



<36628360400010

Bis in die Wildniß.

Erster Band.

Bis in die Wildniß.

Von

Armand.

Erster Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Vorwort.

Der Verfasser vorliegender Schrift wünscht, daß ich mit einigen Worten dieselbe der Lesewelt vorführe, und war so gütig, mir eine Durchsicht des Manuscripts zu gestatten. Fern von dem geschäftigen Treiben großer Städte meine Mußestunden stillen literarischen Arbeiten widmend ist es doppelt anziehend, die Wunder entlegener Länder, die Reize einer großartigen Natur und das rasche Wogen der Völker im Bilde an sich vorüberziehen zu lassen; und so gestehe ich gern, daß mich diese Blätter in seltner Weise gefesselt haben. Unwillkürlich drängte sich mir das schöne Wort von Goethe auf: „Greift nur hinein in's volle Menschenleben und wo man's packt, da ist's interessant." Sollte ich mein Urtheil über die hier mitgetheilten Ereignisse fällen, dann wüßte ich keine kürzere und treffendere Bezeichnung dafür, als eben jenen Spruch. Der Verfasser giebt, was er hörte, sah und erlebte, giebt es ohne die Zuthat der ausschmückenden Phantasie oder der sinnenden Betrachtung. Er greift hinein in den Schatz seiner reichen Erfahrung und seines treuen Gedächtnisses, Begebenheiten reihen sich an Begebenheiten, Charaktere an Charaktere, das volle Menschenleben, wie es die alte Welt schon lange nicht mehr bietet, und dessen Anschauen nur Wenigen gestattet ist, entrollt sich vor den erstaunten Blicken des Lesers. Fast ohne Auswahl, aber in steter Abwechslung und mit erhöhtem Interesse werden die Scenen höchster Verfeinerung und Entartung bis hinab zu den einfachsten und rohesten Naturzuständen vorgeführt. Das

Meer mit seinen Gefahren, seiner erhabenen Größe, der Urwald in seiner unentweihten Schönheit und seinen Schrecken, das Thierreich und die Pflanzenwelt, wie sie unter tropischer Sonne sich entwickeln, der Farmer und der Städter, der rothe Wilde und der kühne Frontier, die Freiheit und das Sclavenleben, das Laster und der Edelmuth, die Liebe und der Haß: das sind die Elemente, aus denen der Verfasser mit sicherer Hand und offenem Auge seine Schilderungen zusammengewebt. Darum möchte es nicht leicht ein Gemüth geben, welches diese Schrift ungerührt ließ und nicht vielmehr sowohl Unterhaltung als Belehrung aus ihr schöpfte und mit warmer Theilnahme den Erzähler auf allen Fahrten begleitete, die ihn theils eignes Verlangen, theils die Schuld Anderer gehen hieß. Amerika ist nicht allein ein Land der Sehnsucht für Viele, sondern auch ein Wunderland, das manche Feder schon in Bewegung gesetzt hat. Dennoch glauben wir, daß Keiner die neue Welt nach allen Richtungen so durchwanderte und sie getreuer zu malen weiß, als der Verfasser, welcher weder die Schwächen Anderer noch die seinigen verschweigt, und der es verschmäht, die größtentheils romantischen und außerordentlichen Thatsachen zu Novellen auszuspinnen, was ihm bei seinem Talent ein Leichtes gewesen wäre. Es steht diese Schrift einzig in ihrer Art da, wird eine bleibende Stelle in der Literatur behaupten und für Deutschland, wie für England und Amerika von höchstem Interesse sein. Möge sie denn bald weit verbreitete Anerkennung finden. Mit diesem aufrichtigen Wunsche schließt

Philipp Hoffmeister.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Die Abreise von Rotterdam, die Creolinnen, vor Anker.

Es war gegen das Ende des Frühjahrs, nach einem warmen Tage, als die Sonne sich in die am westlichen Horizont dick gelagerte Dunstmasse einhüllte und dieselbe mit einem dunkeln Carmin färbte. Ward ihr dadurch auch der das Auge-blendende Schein genommen, so warf sie nichtsdestoweniger ihr orangefarbenes Licht glühend über das hügellose Holland und spiegelte sich auf einem breiten, zu beiden Seiten mit Schiffen aller Art bedeckten Canal, durch die Stadt Rotterdam hinauf, bis an ein kleines, von rothen Backsteinen gebautes Haus, welches vor dem östlichen Ende dieses Wasserbeckens stand.

Auf diesem Gebäude sammelte sich, wie zum Abschied, die Gluth des sinkenden Gestirns und drang wärmend durch die offene, grün angestrichene Hausthüre, sowie durch die geöffneten Fenster, deren Rahmen gleichfalls mit einem hellen Maigrün angemalt waren.

Unter einer der dicht belaubten Linden, welche vor der ganzen Breite des Hauses hin standen, saß ein Mann mit seinem Stuhle rückwärts gegen den Baum gelehnt und sah unverwandt in die scheidende Sonne, und es schienen seine Gedanken mit seinen Blicken ihr nach, weit über den Ocean gezogen zu sein, denn er beachtete nicht, was um ihn her und sogar in seiner unmittelbaren Nähe vorging.

Seinen Hut hatte er neben sich auf die Erde gelegt, den linken Fuß hatte er auf das Querholz zwischen den Stuhlbeinen gesetzt und den rechten übergeschlagen; die Cigarre, welche er zwischen den Fingern seiner rechten Hand hielt, war ausgegangen, und einen geöffneten Brief, der auf seinem Schooße lag, bedeckte er mit seinem linken Arm.

Er war so in sich selbst versunken, doch konnte man sehen, daß er sehr nahe an sechs Fuß in seinen Schuhen stand und zwar, wenngleich schlank und gedehnt, doch auf kräftigen Gliedern.

An seinen Formen war überhaupt Nichts auszusetzen, sie standen in gutem Verhältniß zu einander und wurden über einer gewölbten Brust und breiten Schultern von einem nicht ganz gewöhnlichen Kopf beherrscht. Braune Haare, hohe Stirn, etwas gebogene Nase, hellblaue Augen, schwarzer Backenbart und blonder Schnurrbart sind die Einzelnheiten, die ein Bild von diesem

Manne geben können, der zwischen den Zwanzigen und Dreißigen stand.

„Noch immer derselbe Wind von Westen her, Herr Armand?“ (denn so hieß dieser in Gedanken versunkene Mann) sagte eine Stimme hinter ihm in gebrochenem Deutsch mit holländischem Dialect, und ein kleiner wohlgenährter, doch sehr beweglicher Herr war aus dem Hause unbemerkt nahe zu ihm herangetreten und begrüßte ihn ehrerbietig, indem er mit der Rechten seine Mütze abnahm und mit der Linken seine Beinkleider, welche in dichten Falten über seinen Schuhen hingen und nicht für ihn gemacht zu sein schienen, nach oben zog.

„Noch immer derselbe Wind, — und dort der Nebel, der die Sonne so roth macht, verspricht uns, daß wir ihn noch einige Zeit behalten werden. Nun, Alles hat sein Ende, und Alles ist gut für Jemanden. Diesmal nun haben wir Wirthe an dieser Seite der großen Pfütze den Nutzen davon, da wir die Herren Reisenden vom Westen herbekommen, und die, welche dorthin ziehen wollen, sich ein wenig bei uns gedulden müssen.

Freilich ist es schon etwas lange, daß dieser Wind zum Canal hereinbläst, und alle Wirthshäuser in der Stadt haben Fremde, die schon seit Monaten auf das Drehen der Fahne warten.

Da ist Madame Brillot von New-Orleans, welche

mit ihren sieben Töchtern vor beinahe drei Monaten von Vevay, dort oben in der Schweiz, herunterkam und sich recht glücklich fühlt, daß sie das Klein-Schiffers-Haus getroffen hat, um sich von ihrer Reise auszuruhen und sich auf eine noch längere vorzubereiten.

Es sind mir recht liebe Gäste, wenn auch, wie Sie wohl wissen, so viele Damen ein wenig schwer zufriedenzustellen sind, und die Kinder vielen Schmutz in das Haus hereintragen, denn trotz aller Fußbürsten und Fußdecken nehmen sie sich doch niemals die Zeit, mit ihren schmutzigen Schuhen einen Augenblick darauf zu verweilen. Im Gegentheil, sie springen darüber weg, als wenn sie bei den Gemsen in den Schweizer Bergen in Unterricht gegangen wären; ich glaube, es müssen so eine Art von Franzosen sein, so leicht und so flüchtig sind sie; auch sprechen sie unter sich, wenn ich nicht irre, diese Sprache.

Haben Sie Fräulein Brillot noch nicht gesehen, die älteste Tochter meine ich, ich glaube Fräulein Eugenie, ein sehr schönes Mädchen, und die Leute sollen sehr reich sein, wie uns die alte Schwarze erzählte, welche sie bei sich haben. Sie haben ihr Zimmer gerade unter dem Ihrigen und werden sich Ihnen heute Abend schon hörbar machen, denn sie nehmen dort ihr Abendbrod ein.

Was die Amerikaner aber doch verwöhnt sind! Da muß ein ganzes Mittagsessen aufgetragen werden, nur

daß Thee und Kaffee dabei gegeben wird, und so ist es auch mit dem Frühstück. Gebratener Schinken und Eier dürfen niemals fehlen, und immer muß heißes Gebackenes dabei sein. Sie machen uns viel Mühe, aber es sind sehr brave Leute, und sie sind pünktlich; alle Sonnabend früh muß ich meine Rechnung hinein bringen und mein Geld holen, ohne daß die Frau sie nur einmal nachsieht. Nun, sie weiß auch, mit wem sie es zu thun hat, dafür ist Klein=Schiffers=Haus bekannt.

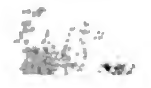
Schade, daß Sie nicht auch nach New=Orleans gehen, da würden Sie angenehme Reisegesellschaft bekommen. Wie ich höre, beabsichtigen Sie, mit dem Alligator nach Brasilien zu reisen?"

Hier machte der freundliche Wirth von Klein=Schiffers=Haus einen Halt, wie wenn man einen Renner plötzlich parirt, und richtete seine neugierigen Blicke auf Armand, indem er auf dessen Antwort wartete.

Die Sonne war jetzt hinter dem letzten Gesichtskreis versunken und überzog scheidend den westlichen Himmel mit einem glühenden Purpur.

Armand stand auf, setzte seinen Hut auf den Kopf, steckte den Brief in die Brusttasche und zündete ein Schwefelholz an, um seine Cigarre wieder in Brand zu bringen.

„Ich bin hinsichtlich meiner Reise noch nicht ganz



entschlossen, Herr Hoogstraaten," sagte er, indem er sich höflich gegen seinen Wirth verbeugte, „können Sie mir vielleicht eine Zeitung oder eine Schiffsliste verschaffen, woraus ich sehen kann, was für fremde Fahrzeuge augenblicklich hier im Hafen liegen? Der Capitain des Rheindampfschiffes sagte mir heute, ehe ich dasselbe verließ, daß mein Wirth mich leicht damit versehen könne."

Der artige Gasthalter lief schnell in das Haus und kam ebenso schnell unter die Linden zurück, indem einige Schiffslisten in seinen Händen flatterten.

„Hier, Herr Armand, ist schon, was Sie begehren, und diese Listen werden Sie genau von allen Schiffen im Hafen und von ihrer Abfahrt, sowie von ihrem Bestimmungsort in Kenntniß setzen. Wünschen Sie später von mir über das eine oder andere Fahrzeug Auskunft zu haben, so bin ich der Mann, der Ihnen dieselbe geben kann, da ich die meisten davon kenne, und die in unsern Hafen kommenden Capitaine bei dem Hause des Klein-Schiffers nicht vorbeizugehen pflegen.

„Ich werde mir Ihren Rath erbitten," sagte Armand, indem er schnell die Listen übersah; „da sind nur zwei Fahrzeuge nach Nord-Amerika aufgeführt, die Lady Adams nach Boston und die Medina nach New-Orleans." —

„Das ist auch Alles, was gegenwärtig dorthin an-

liegt," sagte der Wirth, „und die Medina, ein Schiff, so gut und so schön, als jemals eins über die blauen Wasser zog, ist dasjenige, auf dessen Abreise Madame Brillot wartet. Der Capitain derselben, Herr Chase, ist ein zuversichtlicher Mann, der regelmäßig zwischen hier und New-Orleans fährt, und der seinen Weg, wie man sagt, im Dunkeln zu finden weiß. Die Medina liegt nicht weit von hier, und wenn es Ihnen gefällig ist, so führe ich Sie hin, da wir noch hinlänglich Zeit dazu haben, ehe der Thee fertig ist. Ich will nur schnell meine Frau davon benachrichtigen und stehe dann gleich zu Ihren Diensten."

Dies sagend, lief der Wirth in das Haus zurück, Armand folgte ihm und ging auf sein Zimmer, wo ihn eine schöne seidenhaarige, silbergraue Hühnerhündin, welche an einem Pfosten des Bettes festgekettet war, mit lautem Freudengeschrei empfing. Er erwiederte ihre Schmeicheleien durch Klopfen ihrer Seite, indem er sagte:

„Ja, Tony, sollst mitgehen," und kaum war das Thier von den Fesseln befreit, so flog es bellend und springend die Treppe hinunter und hatte bereits viele Kreise um den unter den Linden wartenden Wirth gezogen, als ihr Herr zu diesem trat. —

Das rastlose geschäftliche Treiben des Tages hatte einer behaglichen Ruhe Platz gemacht. Hier und dort

zog ein müdes Pferd seinen Karren heimwärts; auf den Schiffen in den Canälen lagen die Matrosen mit sorgloser Ruhe und erholten sich in der kühlen Abendluft von ihrer Tagesarbeit, und vor den Häusern standen plaudernde Gruppen von Bürgern, zwischen denen leichte blaue Dampfwölkchen aus zierlichen thönernen, langen Pfeifen aufstiegen, wegen welcher Holland berühmt ist, und welche seinen Bewohnern etwas Gemüthliches, Leidenschaftsloses geben.

In der That würde keine andere Nation mit diesen zerbrechlichen Instrumenten umzugehen wissen, während der Holländer eine solche Pfeife mit einer Sorgfalt und einer Gemessenheit behandelt, daß sie ihm Monate lang ihren Dienst thut.

Die Kaufleute verließen ihre Geschäftslokale und wanderten, mit den Händen in den weiten Rocktaschen und die Köpfe noch voll von Wechseln, Conto Correnten und Speculationen, nach ihren Privatwohnungen der behaglichen Theestunde zu, und laut schallte der monotone Ruf „Garnale" von den Verkäuferinnen der kleinen Seekrebse durch die Straßen, während sie auf ihren mit Spitzen umhangenen Köpfen einen großen, mit diesem Artikel gefüllten Zuber trugen und von Zeit zu Zeit stehen blieben, um sich nach den Fenstern ihrer gewohnten Kunden umzuschauen.

Armand schritt mit seinem Wirthe schwatzend durch die Straßen und lächelte manchmal über die noch nicht ganz zertretenen Schnörkel und Arabesken, welche früh Morgens mit weißem Sande auf die Trottoirs gestreut waren. Nach kurzem Marsch gelangten sie an einen Canal, dessen Fläche mit einer langen Reihe von Seeschiffen größerer Art bedeckt erschien. Die sehr von einander abweichende Zusammenstellung der Masten, der Segelstangen und des Tauwerks, wie auch die vielerlei Formen der Schiffe selbst zeigten deutlich, wie ganz verschiedenen Ursprungs dieselben waren, eine Verschiedenheit, welche durch die auf ihnen weilenden Mannschaften noch deutlicher hervortrat.

Unser Wirth deutete auf ein mächtiges Schiff, welches mit seinem schwarzen Rumpfe die anderen in der Nähe liegenden riesenhaft überragte, doch durch seine elegante, leichte Form alles Plumpe und Schwerfällige vermied. Seine drei ungeheuren Masten hoben sich stolz und kühn empor, und indem sie sich ein wenig rückwärts beugten, schienen sie die Nase des Schiffes in die Höhe zu richten, wie bei einem feurigen Pferd, welches fortwährend zum Sprunge bereit ist.

„Das ist die schöne Medina, welche nach New-Orleans geht; sehen Sie einmal, welch ein prächtiges Schiff sie ist," sagte der Wirth, während er mit seinem

Begleiter an dem ungeheuren Gebäude anlangte und einen Matrosen, der über die hohe Brüstung herabschaute, fragte, ob Capitain Chase am Bord sei.

Der Seemann nickte bejahend mit dem Kopfe, und Armand folgte seinem Wirthe die Treppe hinan, welche an der Seite des Schiffes auf sein Deck führte und nach der Straße zu durch ein zierliches eisernes Geländer gesichert wurde.

Die beiden Kommenden stiegen über die Brüstung des Schiffes die wenigen Stufen auf das Deck hinunter, welches so sauber und blank war wie ein Tanzsaal. Neben dem Hauptmast und von diesem bis nach dem vorderen Mast waren eine Menge Fässer und Ballen und oben darauf verschiedene Boote befestigt, und der Ueberzug von getheerter Leinwand über erstere zeigte, daß das Schiff, mit Laden sowie mit seinen Vorbereitungen zur Reise schon fertig, nur noch auf günstigen Wind warte, der es von seinen Banden befreien und hinaus in den Ocean treiben sollte. Rund herum, innerhalb der Brüstung lagen die Taue, welche nach den Segeln hinaufführten, in großen Ringen aufgerollt auf dem Deck, und an den Segelstangen waren die Segel zusammengezogen und festgebunden. Hinter dem mittelsten oder großen Mast erhob sich die Kajüte über dem untern Deck, und es führte eine breite Thür mit zwei Flügeln in dieselbe hinein, während zu

beiden Seiten, dicht an der Brüstung des Schiffes, zwei Treppen hinauf auf dieselbe führten, wo sich das obere Verdeck befand, mit dessen Gebrauch die Passagiere bevorzugt wurden. An beiden Stiegen liefen Geländer von glänzendem, geschmackvoll gedrehtem Messing hinauf, welche sich über der Kajüte vereinigten und so dem oberen Deck eine Brustwehr gegen das untere hin gaben. Ueber dem Ersteren war ein schön geformtes, leichtes Zelt von Leinwand ausgespannt, um dasselbe gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, und über ihm wehte in der kühlen Abendluft die dreifarbige, besternte, stolze Flagge Amerika's.

Der Kajütenwärter oder Steward, ein Neger von der schwärzesten Farbe, empfing die beiden Ankömmlinge und führte sie nach dem oberen Deck hinauf, wo Capitain Chase sie freundlich bewillkommnete und, indem er dem Wirth die Hand schüttelte, auf Englisch zu ihm sagte:

„Endlich, Herr Hoogstraaten, halten Sie Ihr lang' gegebenes Versprechen, mich unter meiner Flagge zu besuchen; seien Sie mir herzlich willkommen."

Der Wirth stellte nun dem Capitain seinen Gast vor, und sie ließen sich, dem Abendhimmel zugewendet, auf einer Bank nieder.

„Ich habe Lust, Capitain Chase, mit Ihnen die Reise zu machen," sagte Armand, „wenn Sie für mich

und meine wohlerzogene Hündin hier noch Platz haben."

„Ich bin schon sehr beengt," antwortete dieser, „und hatte eigentlich die Liste meiner Passagiere geschlossen, doch kann ich, wenn Sie es wünschen, noch ein Zimmer, welches ich bereits mit Vorräthen angefüllt habe, räumen und Ihnen zur Ueberfahrt überlassen. Alle meine Passagiere sind Frauenzimmer, denn ich habe nur Madame Brillot und deren Familie angenommen, und ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich mich darnach gesehnt habe, der Zufall möchte mir einen Herrn zuführen, der mir in Fällen, wo mein Dienst mich auf das Deck ruft, die Pflichten in der Kajüte gegen die Damen abnähme.

Hoffentlich sendet mir Ihre Ankunft auch Glück in Bezug auf den Wind, denn es bringt mich mitunter zur Verzweiflung, hier weit im Lande eingezwängt liegen zu müssen, während ich, seitdem ich mit Laden fertig bin, Zeit genug gehabt hätte, meine Segel in New-Orleans einzuziehen.

Ich nehme Sie gern als Passagier an, verspreche Ihnen alle Bequemlichkeit, die Ihnen an Bord eines so wohl ausgestatteten Schiffes, wie die Medina ist, gewährt werden kann, und biete Ihnen freundlich die Hand mit der Bitte, mein Haus zu Ihrer Heimath zu machen. — Jeder Reiter lobt sein Pferd, aber nicht

leicht dürften Sie mit einem besseren, einem braveren Seeboot zusammentreffen, als das, worauf Sie sich jetzt befinden, und es fehlt ihm Nichts als Wind und offene See, um es in seiner ganzen Vortrefflichkeit zu zeigen. Es schwingt sich näher in den Wind hinein, als irgend ein Stück Holz, auf dem ich bis jetzt in dem Ocean stand, und vor demselben liegt es ruhiger, als die Möwe, die ihre Flügel ausruhen läßt; dabei ist es dem Steuer folgsam und sieht gerne seine Kameraden hinter sich.

Lassen Sie uns hinuntergehen, damit ich Ihnen die Räumlichkeiten meiner Schönheit zeigen kann, doch müssen Sie entschuldigen, daß Sie dieselbe schon in ihren Reisekleidern treffen, denn ich werde keine Minute vergehen lassen, um hinaus in die See zu kommen. Ich gehe voran, meine Herren," bemerkte noch der Capitain mit einer entschuldigenden Verbeugung und führte seine Gäste hinunter in die Kajüte.

Durch die Thür eingetreten, zeigte sich eine kleine Vorhalle mit gepolsterten Sitzen zu beiden Seiten, aus welcher links eine Thür nach dem Zimmer des ersten Steuermanns und rechts eine solche nach dem Raume des Steward ging, wo alle nöthigen Geräthe für die Tafel, als Teller, Gläser, Messer und Gabeln rc. aufbewahrt wurden, und wo derselbe, welcher zugleich die Stelle eines Conditors am Bord versah, seine Teige

einrührte und sich überhaupt den Tag über, der Wünsche der Passagiere gewärtig, aufhielt.

Aus der Vorhalle trat man in die große Kajüte, in deren Mitte der lange Eßtisch stand, mit gepolsterten Sitzen zu beiden Seiten, um einige zwanzig Personen bequem Platz nehmen zu lassen. Hinter denselben zogen sich an den Wänden eine Reihe von Thüren hin, welche, mit Nummern versehen, zu den verschiedenen Zimmern der Passagiere führten.

Aus dieser großen Räumlichkeit, deren Mobilien ganz aus polirtem Mahagoniholz bestanden, trat man nach hinten in die Damen-Kajüte, die, gleichfalls zu beiden Seiten mit einer Reihe von Privatzimmern versehen, nach hinten von zwei großen breiten Fenstern erhellt wurde, während der Eßsaal sein Licht durch eine Oeffnung von oben empfing. Die Damen-Kajüte war überaus reich ausgeschmückt; ein schwerer türkischer Teppich bedeckte den Fußboden, rothseidene Drappe-rieen mit goldenem Besatz und Schnüren überzogen die Wände, prachtvoll geschnittene Möbel von Mahagoniholz und rothe Sammetfauteuils standen an denselben umher; ein in der Mitte der Kajüte befindlicher großer runder Tisch von ausgezeichneter Arbeit bot eine Menge elegant gebundener Bücher zur Schau.

Kaum hatte der Capitain seine Gäste in dieses

Paradezimmer geführt, als der Steward eine Karaffe mit Madeirawein und drei geschliffene Gläser mit einem Teller voll Backwerk auf den Tisch stellte.

„Hier, meine Herren, helfen Sie sich selbst," sagte der Capitain, indem er auf den Wein hinwies, „ein Glas auf baldigen guten Wind und eine rasche Fahrt wird unserer Medina keinen Schaden bringen. Dies ist noch ein alter Stoff, der schon drei Mal als Ballast nach Ost-Indien gesandt ist, und den ich vor mehreren Jahren nach einer guten Reise nach Boston dort von meinem Hause zur Stärkung erhielt."

Herr Hoogstraaten trank mit Aufmerksamkeit und einer Kennermiene, sah dann nach der Uhr und erinnerte an den Heimweg, da man um diese Zeit seiner bei dem Abendbrod im Klein-Schiffers-Haus harrte.

Der Capitain begleitete seine Gäste bis zu der angelegten Treppe, welche auf die Straße führte, und bat Armand, seine Effecten an Bord zu senden, um jeden Augenblick zur Abreise fertig zu sein.

„Nun gratulire ich Ihnen, Herr Armand," sagte der freundliche Wirth zu seinem Begleiter, als sie durch die ruhigen Straßen nach dem Klein-Schiffers-Haus zurückwanderten, „denn ein besseres Schiff und einen besseren Capitain finden Sie nicht zwischen Amerika und dem alten Europa, und was für Wein hat der



Mann an Bord! Die zwei Gläser liegen mir ordentlich schwer hinter den Augen und lassen mich den Mond dort noch ein Mal so groß sehen, als gewöhnlich." —

Nach kurzer Zeit ließ der artige Wirth seinen Gast mit einer Verbeugung vor sich her in Klein-Schiffers-Haus eintreten und bat denselben, bald zum Thee herunter zu kommen.

Nach dem Abendessen saß Armand auf seinem Zimmer und schrieb noch bis spät in die Nacht hinein. Er schrieb nach Deutschland an die, welche ihm lieb waren, und von welchen er jetzt im Begriff stand auf eine lange, ungewisse Zeit Abschied zu nehmen. Er ließ dort Vater, Mutter und Schwester zurück, viele Freunde und Alles, was ihn an eine flüchtig vorübergeeilte Jugendzeit erinnerte, die er mit vollem Herzen und hoch übersprudelnder Lebenskraft genossen hatte.

Es sind ernste Augenblicke, womit neue Lebensabschnitte beginnen, die uns in gedrängtem Raume das Bild der Vergangenheit vorführen, auf welche wir uns sonst nur selten die Zeit nehmen ein Mal flüchtig zurückzublicken, besonders wenn das Leben reich an Abwechselung und Aufregung ist, wie das seine gewesen war. Er hatte schon früher, beinahe noch Knabe, eine Reise nach Amerika gemacht und dasselbe von Norden nach Süden durchwandert und nun wieder eine Reihe

von Jahren in seiner deutschen Heimath unter den Freunden seiner Jugend verlebt.

Eine Vorliebe für die neue Welt, die durch ihre politischen und bürgerlichen Einrichtungen, sowie durch ihre kräftig jugendliche Natur und durch den Reiz der Neuheit und des Fremdartigen nicht verfehlt hatte auf das leidenschaftliche, leicht begeisterte Gemüth Armand's einnehmend einzuwirken, bestimmte ihn, seiner alten Heimath Lebewohl zu sagen und seine Lebenskraft in einem Welttheile zu verwenden, wo eiserner Wille leichter dem Schicksale einen Vortheil abzuringen im Stande ist, als in dem alten überlebten Europa.

Armand schrieb an seine Freunde und war so mit ganzer Seele in seine Correspondenz vertieft, daß ihn das Schwatzen, Lachen und Scherzen von acht Frauenzimmern nicht störte, welches in dem Zimmer unter ihm sehr laut wurde. Doch als er seine Briefe beendigt hatte und sie zusammenfaltete, fiel es ihm auf, daß er beinahe jedes Wort deutlich hören konnte, das unter ihm gesprochen wurde. Dies erklärte sich dadurch, daß der Fußboden, wie es in den meisten Häusern Hollands der Fall ist, nur aus einer einzelnen Lage dicht zusammen gefügter Bretter bestand, welche auf dem Gebälke befestigt sind.

Die Unterhaltung unter ihm wurde aber jetzt gemäßigter, und nach einer langen Pause ertönten die

weiblichen Stimmen in ernsten heiligen Melodieen: die Familie Brillot verrichtete ihre Abendgebete.

Die Gefühle, welche in diesem Augenblicke Armand's Seele beherrschten, waren ganz im Einklang mit denen, die in dem Zimmer unter ihm laut wurden, und er wandte unwillkürlich seine Blicke nach oben zu dem Lenker der Schicksale, dem er schon so manche wunderbare Rettung in Gefahren verdankte, und flehte um seinen ferneren Beistand. —

Das Bellen seiner Hündin weckte Armand gegen Morgen aus dem Schlafe, und er hörte dann das Klopfen an seiner Thüre, welches seine treue Wächterin so sehr beunruhigt hatte.

„Herr Armand," rief die Stimme des Wirthes, „Sie müssen sich zur Abreise fertig machen, denn der Wind ist nach Osten herumgegangen, und die Medina wird in einer Stunde den Hafen verlassen"

Jetzt ging es wirklich Hals über Kopf. Die Koffer wurden geschlossen und nach dem Schiffe gefahren, und nach einem flüchtig eingenommenen Frühstück Hals über Kopf tausend Kleinigkeiten eingekauft, die auf der See zu den Annehmlichkeiten gehören: Brausepulver, Limonadenpulver, Citronen, in Blechbüchsen verschlossene Milch, ein Korb mit Zwieback und vor Allem sechs Kisten Wein, und kaum war Armand mit den letzten Anschaffungen an Bord erschienen, als die schweren

Taue, mit welchen die Medina am Ufer befestigt war, losgebunden wurden, und einige wenige Segel sich an ihren schlanken Masten entfalteten.

Langsam setzte sich nun das ungeheure Gebäude in Bewegung, wie durch eine unsichtbare Gewalt angetrieben, und schwamm mit Majestät aus den engen Canälen der Stadt der Nordsee zu, als sehnte es sich nach der frischen kühlen Luft des Meeres.

Während sich das Schiff in Bewegung setzte, war Armand emsig beschäftigt, die Effekten in seine Kajüte zu bringen und dort nach seinem Gefallen zu ordnen. Er bewerkstelligte dies mit großer Umsicht, denn er war schon viel auf See gewesen und hatte die Zweckmäßigkeit solcher Einrichtungen kennen gelernt. Die Koffer wurden mit Stricken festgebunden, so daß sie bei heftigen Bewegungen des Fahrzeuges nicht umher geworfen werden konnten, die Regenkleidungen von geölter Leinwand zum schnellen Gebrauch an der Wand aufgehangen und die Vorraths-Körbe zu gelegentlicher Benutzung parat gestellt.

Es ist immer eine gute Gewohnheit, sich dort, wo man für einige Zeit zu bleiben angewiesen ist, seine unmittelbare Umgebung sofort nach eigenem Geschmack und Gefallen einzurichten, da man dadurch leicht Mängel und Unbequemlichkeiten beseitigt, die Einem diesen Aufenthalt verleiden könnten. Ganz besonders zu

empfehlen sind aber solche Vorrichtungen auf einer Reise durch den Ocean, namentlich auf einem Segelschiffe, deren Dauer so schwer zu bestimmen ist.

Armand hatte schnell diese Anordnungen getroffen, während das Schiff sich aus den engen Docks der Stadt hinaus arbeitete, dann schloß er Tony in seine Kajüte ein und sprang nach dem oberen Deck hinauf, um dem freundlichen Rotterdam Lebewohl zu sagen.

„Wo stecken Sie denn, Herr Armand," rief ihm dort der artige Herr Hoogstraaten entgegen, „ich habe nur noch gewartet, um Ihnen eine recht glückliche Reise zu wünschen und Sie den Damen hier vorzustellen, mit denen Sie die Freude haben, die Fahrt zu machen. Herr Armand — Madame Brillot, Fräulein Eugenie Brillot und ihre Schwestern," sagte der Wirth, indem er sich vor den Damen respectvoll verneigte und mit der Hand an der Fronte hinunterwinkte, in welcher dieselben wie die Orgelpfeifen immer niedriger wurden, und welche mit einem Mädchen von ohngefähr vier Jahren endete.

„Und nun ist es Zeit, daß ich mich an das Land mache, sonst möchte ich heute nicht leicht wieder nach der Stadt zurückkehren können, Gott segne Sie Alle und gebe Ihnen eine glückliche schnelle Fahrt, und wenn Jemand von Ihnen nach Rotterdam zurückkommt, so

hoffe ich, wird er den Weg nach Klein-Schiffers-Haus zu finden wissen."

Der gute Wirth drückte noch einmal Allen auf dem Verdeck die Hände und wurde dann in einem Boote an das Ufer gesetzt, wo er noch lange der forteilenden Medina nachsah und ihren Bewohnern mit seinem rothen Schnupftuch zuwinkte.

Es war das erste Mal, daß Armand die Familie Brillot zu sehen bekam, und man konnte das Erstaunen leicht wahrnehmen, welches sich seiner bemeisterte, als bei dem Vorstellen durch Herrn Hoogstraaten seine Blicke an dieser langen Reihe weiblicher Schönheiten hinuntereilten.

Madame Brillot, obgleich die Mutter von diesen sieben Schwestern und von noch drei Knaben, welche sie in Amerika zurückgelassen hatte, war immer noch eine schöne Frau zu nennen und bekundete deutlich das Blut der französischen Creolen Louisiana's. Ihre Gestalt war groß und schlank, ihre Bewegungen, bei welchen sie die ihrem Blute eigenthümlichen kleinen Hände und Füße zeigte, leicht, doch graziös. Ihr weißer Nacken wurde von rabenschwarzen, schlichten Haaren beschattet, und in ihrem länglichen, regelmäßigen Gesicht sah man, daß es einmal sehr schön gewesen sein mußte, denn ihre großen dunklen Augen waren immer noch im Stande,

Leidenschaft anzufachen, und ihr Mund schön genug, um bewundert zu werden.

Neben dieser stolzen Palme des Südens aber stand ihr ältester Sprößling Eugenie Brillot, ein Engel von siebzehn Jahren, mit aller Fülle, aller Pracht des Südens und der Jugend. Ihre dunklen, weit geschlitzten Augen waren, wie die ihrer Mutter, von langen schwarzen Wimpern überhangen, und ihr freundlicher, wenig geöffneter Mund zeigte die kleinen, glänzend weißen Zähne, das frischeste, rosigste Zahnfleisch, während das dunkle Kirschroth ihrer Lippen mehr mit dem aufgehauchten Karmin ihrer Wangen harmonirte. Ihre Haut war durchsichtig weiß und ließ deutlich die blauen Adern sehen, die sich unter ihr hinwanden, während eine Fülle von glänzend schwarzem, lockigem Haar ihren kleinen Kopf schmückte und hinten in schweren Flechten zusammengerollt war. Auch in der Figur konnte sie ihre Abstammung nicht verleugnen; groß und schlank, wenn auch noch in zarten Formen, stand sie auf den zierlichsten Füßen, und ihre schneeigen Hände zeigten auf jedem Gelenk ein leicht schattirtes Grübchen.

Virginia, die ihr folgende Schwester, zählte erst fünfzehn Jahre, die südliche Sonne aber, unter der sie geboren, hatte ihre Formen schon gerundet und sie mit einer Fülle und einem Liebreiz übergossen, der es sehr zweifelhaft machte, ob ihr oder ihrer älteren Schwester

der Vorzug der größeren Schönheit zugestanden werden mußte. Sie war nicht so groß als diese, aber voller und weicher, und die Außenlinien ihrer Formen waren so zart, daß sie in einiger Entfernung, wie in den Bildern der alten Meister, mit dem Hintergrund verschwammen. Auch sie trug den Charakter ihrer Abkunft, das Transparente der Haut und das pechschwarze Haar, nur hatte sich die Natur bei ihr eine Abweichung von der Regel erlaubt und ihr statt der dunklen Augen hellblaue gegeben, in denen sich der Himmel Louisiana's spiegelte.

So folgten nun die Abstufungen unter den sieben Schwestern, bei deren Erschaffung die Natur sich bemüht hatte, mit dem nämlichen Material die größte Verschiedenheit und durchgängig die größte Schönheit zu vollenden.

Armand stand noch eine geraume Zeit nach des Wirthes Entfernung im Anstaunen dieser Muster weiblicher Anmuth versunken; nicht, daß ihm solche überhaupt fremd gewesen wäre und Befangenheit sich seiner bemächtigt hätte, aber er war bei seiner vielseitigen Bekanntschaft mit weiblicher Schönheit stets gewöhnt gewesen, mit Sicherheit augenblicklich der Vorzüglichkeit die Krone aufzusetzen, während er hier sichtbarlich mit sich selbst im Streit war, wohin er den Preis geben sollte.

Madame Brillot bemerkte es und half ihm zu Worten, indem sie lächelnd zu ihm sagte:

„Sie wünschen die Namen der Mädchen zu wissen, Herr Armand, man sollte die schwarzen Dinger alle Louisiana nennen, denn die Creolin ist in keiner zu verkennen. Hier ist Eugenie, Virginie, Mary, Betsey, da ist Alice, stell' Dich gerad', mein Kind, dort Amelia, und diese ist mein kleiner Verzug, Helen." Dies sagend, drückte sie das kleine schwarze Lockenköpfchen zärtlich an sich, während die anderen, außer den beiden ältesten, lachend und tobend fortsprangen.

„Die Mädchen machen mir manche Sorge und kosten mir viele Opfer," fuhr die Mutter freundlich fort, „denn ich bin ihnen zu Liebe nun drei Jahre von meinem Gatten, meinen Söhnen, meinen Freunden und meiner Heimath getrennt gewesen und habe in Vevay gelebt, um sie die dortigen Erziehungsanstalten besuchen zu lassen, aber es gereut mich nicht, denn sie sind Alle gut und machen mir Freude."

„Wie könnte es anders sein," fiel Armand begeistert ein, „es sind junge Rosen — junge Magnolien, die um die Mutterpflanze, ihr ähnlich, aufgeschossen sind und sie jetzt mit einem Duft, mit einer Schönheit umgeben, in der diese ihre eigene Jugend wieder erkennt und sich ihrer erfreut. Wahrlich, Madame Brillot, die Mutter, hat noch Nichts von ihren Vorzügen ein=

gebüßt und mag stolz darauf sein, ihre Kinder ihr ähnlich aufwachsen zu sehen." —

„Ich glaubte, im Norden von Europa sei man nicht so eilig mit Complimenten, Herr Armand, oder sind Sie vielleicht in Frankreich erzogen? Unsere Vorfahren sind reich daran, doch wissen wir diese Schmeicheleien als solche anzunehmen und sehen darin nur eine Ausschmückung der Sprache. Wir sind recht erfreut darüber, daß der Zufall Sie uns noch als Reisegefährten zugeführt hat, Ihre Gesellschaft wird uns eine sehr angenehme sein, und im Fall der Noth haben wir noch ein Paar Mannsarme mehr, worauf wir uns verlassen können."

„Ich möchte bitten, Madame, daß für einen solchen Fall schon jetzt über die beiden meinigen bestimmt würde, damit ich, wenn er sehr plötzlich eintreten sollte, nicht in Ungewißheit wäre, wo ich mich hinzuwenden habe," sagte Armand scherzend, indem er einen fragenden Blick nach den beiden jungen Damen sandte.

Eugenie lächelte und schwieg, doch zeigte ein leichtes Erröthen, daß es ihr nicht entgangen war, wie des Sprechers Blick länger auf ihren Augen verweilt hatte, als auf denen ihrer Schwester. Virginia aber rief lachend:

„Ich engagire Sie für mich, Herr Armand, und bitte es nicht zu vergessen, daß Ihre Hilfe mir jetzt

allein zukommt, und daß ich zu jeder Zeit darüber zu verfügen habe."

„Angenommen," sagte Armand, „und ich werde meinem Dienste treulich nachkommen, doch hoffe ich, daß Sie dessen nicht im Ernste bedürfen werden. Wir haben ein sehr gutes Fahrzeug und einen ausgezeichneten Capitain, die Mannschaft besteht größtentheils aus Amerikanern, mit denen als Seeleuten wohl keine Nation der Welt rivalisiren kann."

Die Medina strich mit dem Strome und mit einem gefüllten Segel an jedem der beiden vorderen Masten in dem schmalen Fahrwasser hinunter und ließ bald die Stadt Rotterdam zurück, deren Umrisse immer mehr in der nebligen Luft verschwammen. Das Wasser in den Canälen wurde häufig so schmal, daß kaum zwei Schiffe neben einander Platz darin hatten, und es schien kaum möglich, daß ein so ungeheures Fahrzeug in einem so unbedeutenden Bett schwimmen konnte.

Die Reise während dieses Tages ging sehr langsam von Statten, und man sah es den Matrosen an, daß die Zeit noch nicht gekommen war, in der das Schiff ihrer Hilfe bedurfte, denn beide waren noch außer ihrem Element und ließen sich von den Landmatrosen, welche die Canäle bedienten, weiter befördern.

Der Wind blies vom Osten her, doch als die Sonne sich neigte, stand ein schweres Gewölk im

Westen, welches Capitain Chase mit mißtrauischen Augen betrachtete.

Noch ehe das Tageslicht dem des Mondes das Feld geräumt hatte, fuhr die Medina bei Helvoetsluis vorüber, von wo die Trommeln der dortigen Besatzung zu ihr herüber klangen, und zog ihre wenigen Segel ein, als sie eine Kanonenschußweite von diesem Fort ihre Anker in den glatten Wasserspiegel fallen ließ.

Obgleich die Luft mit einem Flor bedeckt schien, so gestattete sie auf der weiten Wasserfläche eine Menge Fahrzeuge verschiedenen Ranges in der Umgebung zu erkennen, die alle zu gleichem Zweck hierher gekommen waren und ruhig an ihren Ankern schaukelten.

Die salzige Luft war erfrischend und den Lungen angenehm, und das Verdeck der Medina von ihren Bewohnern erfüllt.

Die Ruhe und weite Stille war ungestört, nur die sich auf ihren lang ausgeschweiften Flügeln schwingenden Möwen schrieen hell auf und schlugen mit deren Spitzen von Zeit zu Zeit die See, während die athmend auf- und niedersteigende Grundwelle derselben plätschernd unter dem Bauche des Schiffes anschlug. Man hörte, wie jeder Ton unaufgehalten, ohne das geringste Echo leicht über die wellenlose grüne Tiefe hineilte und dadurch viel weicher und heimlicher klang, als es auf dem Lande der Fall ist.



Langsam verblich die glühende Sonne am westlichen Himmel, und des Mondes Licht glänzte über der krystallenen Fluth.

Der Steward Cato erschien mit dem Kopfe über dem oberen Verdeck und meldete dem Capitain „supper ready“ (das Abendessen parat), wobei er seine blendend weißen Zähne zeigte und dann mit der seiner Raçe eigenen Behendigkeit wieder verschwand.

Mit diesem Mahl fing eigentlich erst die Bewirthung an Bord der Medina an, denn zu Mittag war an einem Wirthshause, welches unmittelbar an dem Canal gelegen, angehalten worden, und sämmtliche Passagiere waren an das Land gestiegen, um noch einmal auf europäischem Boden zu speisen. Jetzt aber waren sie von der salzigen Fluth umgeben, von dem Festlande abgeschnitten und hofften mit dem ersten Schritt, den sie wieder auf trockener Erde thun würden, amerikanischen Boden zu betreten.

Capitain Chase nahm am Eingange des Salons an dem Ende des Tisches Platz, Madame Brillot ihm gegenüber am andern Ende, ihr zur Rechten Virginia, zur Linken Eugenie, und neben diese setzte sich Armand nieder, während die anderen Sitze von den übrigen jungen Creolinnen eingenommen wurden.

„Herr Armand, Ihr Platz ist eigentlich an meiner Seite,“ sagte lachend Virginia, „da Sie mir Ihren

Schutz zugesagt haben; ich hoffe, daß dieses Entfernen kein Zeichen der Abtrünnigkeit sein wird."

„Im Gegentheil, Fräulein, ich wählte diesen Platz Ihnen gegenüber absichtlich, um einen freieren Blick in Ihre Augen zu haben und leichter Ihren Winken Folge leisten zu können. Außerdem befindet sich meine Kajüte an dieser Seite, wodurch der Weg nach meinem Platze am Tisch so viel kürzer wird, was häufig, wenn das Gehen unsicher, von großer Wichtigkeit ist. Alsdann gehören die Fälle bei Tisch nicht zu den Nothfällen, für welche ich bei Ihnen in Dienst getreten bin, und deshalb werde ich mich bestreben, während der gewöhnlichen Fälle mich Fräulein Eugenie möglichst nützlich zu zeigen. Fräulein Eugenie, womit kann ich Ihnen dienen? Hier ist ein gebratenes Huhn und gerösteter Fisch, gebackener Reis, heißes Toast, frische Butter und Englischer Käse von vorzüglicher Güte; Cato, Thee für Fräulein Eugenie!"

„Herr Armand," sagte der Capitain, „ich bin recht glücklich, Sie hier zu haben, denn es werden Zeiten kommen, wo die Medina meiner auf dem Verdecke nicht entbehren kann, und ich sehe, daß ich dann ohne Bedenken Ihnen die Sorge für die Damen übertragen darf."

Eine allgemein fröhliche Stimmung herrschte während dieses ersten Mahles, und die Heiterkeit begleitete die Gesellschaft wieder auf das Verdeck zurück, wo jetzt

die vollste Ruhe der Nacht eingetreten war. Von dem Fort her hörte man keinen Laut mehr, kein fernes Ruderschlagen ertönte auf der ruhigen See, und die Möwen hatten die Köpfe unter die Flügel gesteckt und ließen sich auf ihrem feuchten Bett auf und nieder schaukeln.

Die Familie Brillot hatte sich auf die Bank neben den erhöhten Fenstern, die das Tageslicht vom Deck hinab in die Kajüte warfen, niedergelassen, und Madame Brillot flüsterte ihrer Tochter Mary leise einige Worte zu, worauf diese hinunter eilte, kurz darauf wieder erschien und lachend ihrer Schwester Virginia eine Guitarre in den Schooß legte.

„Aber, liebe Mutter!“ sagte diese, „Du weißt doch, daß“ —

„Daß es sehr lange ist, daß ich Dich nicht habe singen hören, und daß ich wünsche, einmal wieder eines unserer Lieder aus der Heimath zu vernehmen; sing uns: „das Leben auf dem Ocean“, Du weißt, es ist mein Lieblingslied; Herr Armand wird Nachsicht mit Dir haben, außerdem ist er Dir ja nicht fremd, denn Du hast ihn in Deine Dienste genommen und mußt ihm darum auch schon Etwas zu Gefallen thun.“

„Die Saiten der Guitarre rauschten von den kleinen weichen Fingern Virginia's bewegt und flutheten ihre melodischen Töne über die ruhige See; eine

Stimme, wie die einer silbernen Glocke, klang von den vollen Lippen des reizenden Mädchens, und mit einer Anmuth, einer Lieblichkeit sang die Creolin das verlangte Lieblingslied der Amerikaner, so daß sich nach wenigen Minuten die Matrosen dicht bis an ihre Grenze, den großen Mast, zusammengedrängt hatten und mit zurückgehaltenem Athem jeden Ton zu erhaschen suchten, der von dem oberen Deck über das Schiff strömte.

Eine lange Stille folgte, da das Lied verstummte, als ob Jeder der Zuhörer noch den letzten verklingenden Tönen nachhorchte, bis Madame Brillot das Schweigen brach und Eugenie andeutete, daß es nun an ihr sei, die Mandoline zu nehmen. Von Neuem wogten die Zaubertöne durch die stille Nacht, nicht minder wonnig und zum Herzen dringend, wenn auch gewaltiger und feuriger. Der jungen Liebe galten diese Melodieen, und auf ihren Schwingen wehten sie ungehindert in die Herzen der sehr verschiedenen Männer, welche, in Bewunderung versunken, umherstanden.

Lange noch dauerte der Wettkampf zwischen den Schwester-Sirenen, in welchem beide Siegerinnen blieben, und erst nach Mitternacht stiegen die Passagiere zu den Kajüten hinab und suchten die verschiedenen Stellen, die ihnen nun für unbestimmte Zeit zu Ruheplätzen dienen sollten.

Das monotone Schlagen der See an die Außenwände des Schiffes hatte bald dessen Bewohner in ruhigen Schlaf gewiegt.

Zweites Kapitel.

Die Nordsee, der Sturm, der Zusammenstoß der beiden Schiffe, das Umwenden vor England, die Gescheiterten, der Steuermann.

Gegen Morgen verkündete der Gesang der Matrosen das Heben der Anker, die Passagiere erwachten, fühlten sich aber in ihren schmalen Betten auf und nieder und von einer Seite zur anderen geworfen, und als sie aus denselben in ihre engen Kajüten stiegen, mußten sie sich halten, um auf den Füßen zu bleiben. Dessenungeachtet wurde die Toilette schnell beendet, und die Morgendämmerung war noch nicht durch den Tag verdrängt, als ein Passagier nach dem anderen auf dem Deck erschien, um Zeuge der Abfahrt zu sein.

Wie sehr hatte sich das Bild seit gestern verändert; die Luft war dick und schwer und flog eilig in grauem Gewölk über das Schiff hin. Die See war aufgeregt und unfreundlich, die glatte Fluth hatte sich in dunkle Wasserbogen umgewandelt, von denen einer den andern jagte und den hoch gehobenen weißen Schaum, wie im Kampfe, hinter sich her warf. Das Schiff schwankte

hin und her, hob sich bald auf die höchste Spitze der Wellen, und sank dann wieder zwischen ihnen hinunter, noch immer ein leichtes Spiel derselben, da es noch keine Gewalt entgegensetzte und weder Leinwand noch Steuer gebrauchte. Jetzt fielen aber die großen Segel von den Masten, der Wind drängte sich ungestüm in dieselben hinein, und, dem Steuer gehorchend, hob sich die Medina gegen die nächste Woge und theilte ihre Höhe mit gewaltigem Zuge, Segel über Segel stiegen nun an den Masten hinauf, bis sie sich wie eine weiße Wolke über dem Schiffe blähten und es pfeilschnell über Berg und Thal dahin führten, so daß die niedrige Küste Holland's bald vor den Blicken der Reisenden verschwand.

Der Wind war sehr heftig, doch noch immer von Süd-Ost, und peitschte ein ganzes Geschwader von kleinen Fahrzeugen wie im Gefolge der majestätischen Medina hinter ihr her, der Nordsee zu. Doch auch vor ihr mehrte sich mit jeder Viertelstunde die Zahl der Segel, die durch die graue Atmosphäre über die dunklen Wellen dahinjagten, von denen viele bald hinter diesem flüchtigen Schiffe zurückblieben, andere ihm aber die größere Schnelligkeit streitig machten. Bald war, so weit das Auge sehen konnte, die immer höher steigende See mit weißen Segeln aller Art bedeckt, die alle vor dem jetzt mehr östlichen Winde dem engsten Paß zwischen

England und Frankreich zustürmten und den Canal zu erreichen trachteten.

Trotzdem die Medina überhaupt ein sehr stätiges Seeboot war, und trotzdem sie jetzt in ihrer bequemsten Lage, mit dem Winde schräg von hinten, dahin eilte, waren doch die Rosen von den Wangen der Creolinnen verschwunden. Ihre Augen hatten ihren lebendigen Glanz verloren, die Mundwinkel sich etwas nach unten gezogen, und bald sah man sie ihre Köpfe nach den Wolken erheben, bald aber wieder in ihre Tücher versenken, während die jüngeren Kinder sich um ihre Mutter herum gelegt hatten, um ihre kleinen blassen Gesichter in deren Schooße zu verbergen.

Madame Brillot selbst schien entschlossen, die herannahende Seekrankheit bekämpfen zu wollen, und sprach links und rechts Muth ein, obschon ihre Farbe verrieth, daß die Welt sich auch mit ihr zu drehen anfing.

Die wilde Jagd der zahllosen Segel ging mittlerweile fliegend vorwärts, dem Passe zwischen Dover und Calais entgegen, und es war schon Nachmittag, als das Gewölk im Westen immer schwärzer wurde und sich schwerer und schwerer auf die See herabsenkte. Der Horizont verkleinerte sich zusehends, und Capitain Chase ließ die oberen Segel einnehmen, wie auch die mittleren und unteren verkleinern, eine Vorsicht, die zur rechten Zeit kam, denn kaum waren die Matrosen aus den

Masten zurück auf dem Verdeck, als ein erschütternder Donnerschlag die Medina beben machte, und der Blitz aus dem dunklen Gewölk hervor und über das Meer zuckte. Zugleich sprang der Wind nach Westen zurück und blies nun mit doppelter Stärke allen den Hunderten von Schiffen gerade entgegen, die sich mit der Medina dem Canale zudrängten.

Es hatte seit beinahe drei Monaten ohne Veränderung der Wind von Westen her geweht, und alle Fahrzeuge von dorther waren durch den Canal in die verschiedenen Häfen der Nordsee gelangt, von wo wieder auszulaufen während der ganzen Zeit unmöglich gewesen war. Dieser kurze Wechsel des Windes hatte sie alle in die See hinaus gelockt, und nun mit einem Male blies ihnen der Sturm stracks entgegen.

Die Medina wandte ihr Vordertheil der englischen Küste zu, wie die meisten in ihrer unmittelbaren Nähe segelnden Schiffe, während die Zahl derer, welche ihr nun entgegen kamen und nach Frankreichs Küste steuerten, mit jeder Minute sich vermehrte.

Die Gefahr an einander zu rennen wurde immer größer, und bald schrie es von der vorderen Seite des Schiffes „Schiff Ohoi" und bald von dem Steuer her. Links und rechts schossen die Fahrzeuge wie gehetzte Renner an der Medina vorüber, und zwar mitunter so nahe, daß man von ihr bequem einen Stein hätte

auf deren Deck werfen können; dabei rollten die Donner unaufhörlich über die hohle See, und ein dichter Regen schlug auf das Schiff herab, während er die Ferne verhüllte, so daß man nur noch auf wenige hundert Schritte einen Gegenstand erkennen konnte.

Der Sturm nahm mit jedem Augenblicke zu, als das Segel an dem vorderen Maste der Medina mit einem Knall, wie der einer Kanone, von demselben durchbrochen wurde und nach allen vier Seiten aus einander flog. Ein kleineres, stärkeres war jedoch bald wieder hinauf gebracht, und unaufgehalten schoß das Schiff der englischen Küste zu.

Da theilte sich das schwere Gewölk im Westen und zeigte den hohen grauen Himmel mit langen dünnen Wolkenstrichen bedeckt, während der Sturm zum Orkan anwuchs und pfeifend und heulend den Schaum von den Wasserbergen vor sich her blies.

Von den Gipfeln der Wogen konnte man von der Medina jetzt deutlich die Englischen Küsten erkennen, und Capitain Chase befahl, das Fahrzeug umzuwenden, um seinen Weg wieder zurück nach Frankreichs Ufern zu lenken.

Die Damen waren nicht zu bewegen, nach unten zu gehen, sondern lagen in Mänteln, Decken und Tüchern beisammen auf dem Verdeck an der hohen

Seite des Schiffes, mit den Köpfen verhüllt, als scheuten sie sich, die Scenen um sich zu erblicken.

Der Tag hatte sich geneigt, und die Dämmerung verbreitete schon ihr düsteres Licht; es schien sich die Zahl der mit dem Sturme kämpfenden Fahrzeuge noch immer zu vermehren, wenigstens drängten sie sich näher zusammen, und immer schwieriger wurde es, einander auszuweichen. — „Schiff Ohoi" — klang es vom Bugspriet und in demselben Augenblick auch vom Ruder her. — „Hinunter mit Deinem Ruder" — rief der Capitain dem Manne am Steuer zu, und die Medina wandte ihre Spitze Etwas zur Linken, um einem großen dreimastigen dänischen Schiffe mehr Raum zu geben, welches von der linken Seite her auf sie zu kam, während ein englischer, dem Anscheine nach ebenso mächtiger Dreimaster hinter ihr vorübersegelte.

Die Medina war in diesem Augenblicke noch zwischen den beiden Fahrzeugen und erschwerte es ihnen dadurch, einander zu sehen oder ihre Richtung gegen einander zu erkennen. Ein Schrei des Schreckens ertönte in dem Augenblick, als diese Kolosse bei ihr vorüber und auf einander zuschossen. Sie standen beide auf den Höhen der nächsten Wellen und stürmten hinunter in dieselbe Tiefe mit der unwiderruflichen Gewißheit, sich dort zu sicherem Untergange zu treffen,

ohne es mehr in ihrer Gewalt zu haben, eine Linie breit an ihrer Richtung zu ändern.

Hinunter flogen sie wie zwei wüthende Ungeheuer, die sich zum Kampfe begegnen, und mit einem Krachen, welches den Sturm übertönte, rannten sie in einander, bäumten sich kämpfend hoch in die Höhe und schwangen sich einen Augenblick herum, ungewiß, wohin sie sich neigen wollten; aber der Engländer sank mit dem Hintertheile in die Tiefe, während er mit dem Bugspriet in dem Dänen festhing. Wie ein Zug Ameisen bemühten sich Viele von der Mannschaft des Englischen Schiffes in dem Tauwerk hinauf zu klettern und auf dem Dänen ihre Rettung zu finden, aber dieser neigte sein Bugspriet, dem Engländer folgend, in die schäumende Fluth, und wenige Augenblicke nachher verschwand die letzte Spur von beiden Schiffen.

Der Schreckensanblick hatte sämmtlichen Bewohnern der Medina die Sprache genommen, und Aller Augen irrten über dem leeren Raume, wo die beiden Fahrzeuge versunken, aber nirgends war Etwas von ihnen zu entdecken. —

Unaufhaltsam stürmte die Medina fort, und wenige Minuten brachten sie so weit aus dem Bereiche des Unglücksplatzes, daß, wenn auch von den Verunglückten einige auf Augenblicke aus der Fluth aufgetaucht

wären, man sie doch nicht mehr hätte erkennen können. —

Armand, der, an der Brüstung stehend, den ganzen Vorgang gleichfalls mit angesehen hatte, wandte sich um und sah die jungen Creolinnen gedrängt um ihre Mutter auf den Knieen liegen und ihre Gebete zum Himmel richten.

„Wollen Sie nicht lieber mit Ihren Kindern hinunter in die Kajüte gehen, Madame Brillot," sagte er, indem er sich ihr genähert hatte — „es wird schon dunkel, und die Nacht wird schrecklich werden; Sie sind unten viel sicherer, als hier" — und somit gab er ihr die Hand und führte sie nach der Treppe, während er sich an der Brüstung festhielt und die Kleinen sich weinend an ihre Mutter klammerten. — Eugenia und Virginia bat er, noch ruhig auf ihrem Platze zu verweilen, und kam bald zurück, um auch sie zur Kajüte zu geleiten. —

Der Sturm pfiff in jedem Loch, in jedem Riß der Brüstung und schrie und heulte durch die Taue und Masten, welche vor seiner Wucht sich beugten und kaum im Stande waren, die Gewalt der gefüllten kleinen Segel zu bemeistern.

Die Nacht war eingetreten, und wenn es auch nicht sehr finster wurde, so konnte doch der Mond nicht durch

das vor ihm hinjagende Gewölk dringen, er nahm aber der Nacht genug von ihrer Dunkelheit, um das Erkennen von Segeln auf einige Entfernung zu ermöglichen. —

Aller Augen waren auf die Wogen gerichtet, um die Gefahr möglichst früh zu erblicken und zugleich die Leuchthäuser an der französischen Küste zu erspähen, die dem Seemann in der Nacht mittheilen, wo er ist, und von wo er sich fern zu halten hat. — Bald wurden auch die Lichter von Calais erkannt, die Medina wurde abermals gekehrt und zog wieder in der Richtung nach England hin. —

Armand fing an schläfrig zu werden und bat den ersten Steuermann, Hill, ihn zu wecken, wenn das Schiff abermals gewandt werden müsse, dann kroch er unter die Bank an der hohen Seite des Verdecks und streckte sich dort auf dem Boden aus. — Trotz Sturm und Gefahr war er in wenigen Minuten in Schlaf gesunken. — Oft erscholl der Ruf, der das Annähern von Segeln anzeigte; oft stürzten donnernd die Seen über das vordere Verdeck, aber Armand schlief ruhig und fest, bis ihm Herr Hill auf die Schulter klopfte und ihm mittheilte, daß das Schiff unter Englands Küsten sei und gewandt werden müsse. —

Der Mond war hervorgebrochen, und der Sturm peitschte die einzelnen silberhellen Wolken pfeilschnell

vor ihm vorüber, die Küste Englands hob ihre weißen hellbeleuchteten Kreidefelsen aus der schäumenden Fluth, und die Medina stürmte von Welle zu Welle diesen im Mondlicht glänzenden schroffen Abhängen zu.

Der Befehl zum Wenden erscholl durch das Sprachrohr aus des Capitains Munde, und der Mann am Steuer wandte das Schiff mit der Spitze in den Sturm, der aber nicht gestatten wollte, das Segel zu wenden, sondern das Fahrzeug immer wieder zur Seite warf, während die rollende See dasselbe pfeilschnell den Felsen zutrieb.

Alle Matrosen waren auf dem Deck, und man sah an der Eile, mit der sie hin und her, von einem Tau zum andern und an den Strickleitern auf und nieder rannten, daß Alles von diesem Augenblicke abhing. Das Commandowort des Capitains gellte dringend durch den Sturm, und immer wieder wandten die Matrosen all ihre Kräfte an und ließen ihren ängstlich tönenden Gesang erschallen, um das Fahrzeug durch den Wind zu bringen.

Umsonst, es wogte von einer Welle zur anderen den senkrechten Wänden entgegen, von denen schon deutlich das Rauschen und Brausen der See herüberschallte, wie sie sich in unermeßlichen Wogen gegen sie hinwälzte und sich aufthürmend wieder von ihnen zurückstürzte. In wenigen Minuten mußte die Medina gegen die

Felsen schmettern, an deren Fuß dem Scheiternden sich kein Halt bot, an welchem er sich auch nur einen Augenblick hätte anklammern können, um sein Leben zu fristen.

Alles hing von diesem Moment ab, und mit den Kräften, welche die Verzweiflung giebt, hingen sich die Matrosen an die Segel, während der Steuermann abermals das Schiff dem Winde zudrehte.

Die Wogen rollten wie schwarze Gebirge daher, die den ewigen Schnee auf ihren Häuptern tragen, und das Schiff stand, im Sturm zitternd, denselben zugewandt, während die wenigen Segel knallend hin und her gegen die wankenden Masten schlugen. Die See thürmte sich vor ihm auf, stieg höher und höher, und immer schwärzer und schroffer wurde die Wassermasse, bis sie das Uebergewicht bekam, sich von vorn her auf das Schiff stürzte und zischend und krachend dasselbe überfluthete.

„Good-bye there she goes“ (Lebewohl da sinkt sie), rief der Steuermann Armand zu, indem er seine Hand faßte und Beide sich an die Säulen des Kajüteneinganges fest klammerten, um nicht von der See über Bord gewaschen zu werden, die ihnen in diesem Augenblick bis unter die Arme reichte.

Wie in ihr Schicksal ergeben, war die Medina für einige Secunden bewegungslos und ächzte und stöhnte, wie wenn alle ihre Fugen und Banden auseinander

gerissen würden, dann folgte ein Zittern wie ein kalter Schauder, ihre Spitze neigte sich hinunter und die Masten vorwärts, als wolle sie hinab in die dunkle Tiefe schießen. Doch wie mit einem Zusammenraffen all' ihrer Kräfte schüttelte sie ihre Masten und Taue, als ob sie das sie hinunterdrückende Element abwerfen wolle, und mit dem Bugspriet hoch gegen den Himmel gerichtet stieg sie aus dem Meer hervor, schoß auf die Höhe der Woge, und zu ihren Seiten stürzten die Fluthen schäumend herab wie Ströme von leuchtendem Brillantfeuer.

Nach Frankreich zurück jagte sie unter ihren Sturmsegeln. —

Ein Angstgeschrei schallte aus der hinteren Kajüte, in welche die See mehrere Fuß hoch hineingeströmt war, und die Creolinnen kamen in ihrer Todesangst, von der salzigen Fluth durchnäßt, nach dem Eingange gestürzt.

„Die Gefahr ist vorüber, meine Damen," sagte Armand, zu ihnen hineintretend, indem er sich das Salzwasser aus dem Gesicht wischte, „es hat nun gar Nichts mehr zu sagen. Gehen Sie nach Ihren Betten, welche das Wasser nicht erreicht haben wird, denn Sie würden sich auf dem Verdeck verkälten."

„Ach, lassen Sie uns hier bleiben," rief Virginia, von der über ihr hin und her fahrenden Ampel beleuch-



tet, während ihr nasses Gewand in langen glatten Falten über ihren Körper herabhing. „Lassen Sie uns hier bleiben, Herr Armand, drinnen kommen wir vor Angst um, und wenn das Schiff untergeht, so können wir gar nicht aus der Kajüte herauskommen. Alles schwimmt im Wasser! Ach, es ist eine fürchterliche Nacht! Sehen Sie nur, wie schwarz und wie hoch dort die Welle wieder herkommt, — sie verdeckt den Mond, — großer Gott, sie kommt über uns herüber!"

Mit einem Schrei des Entsetzens klammerten sich die Frauenzimmer an Armand, als ob sein Arm stark genug gewesen wäre, sie gegen dieses Element zu schützen.

Die Medina hatte aber im nächsten Augenblick die Woge überstiegen.

„Sie sehen, Fräulein Virginia, daß es schlimmer aussieht, als es ist, die Medina schwimmt wie eine Ente; kommen Sie, ich führe Sie in die Kajüte und werde für Sie wachen; wenn das Mindeste passirt, will ich Sie rufen." Damit versuchte Armand die Gruppe der geängstigten Damen von dem Eingange der Vor-Kajüte zurückzudrängen, aus welchem sie bebend ihre blassen Gesichter hervorstreckten.

„Nicht hinein, nicht hinein, Mutter!" riefen die jüngeren Kinder und drängten sich dichter an deren nasse Gestalt, während diese sorgsam die Arme um sie ausbreitete und sagte:

„Ich denke, wir bleiben wohl besser hier, denn" —

Ein dichter Schauer von schäumendem Seewasser stürzte in diesem Augenblick über Bord gegen den Kajüteneingang und trieb die Damen, von Neuem durchnäßt, nach dem Inneren zurück. —

Die Kinder folgten weinend ihrer Mutter, und Armand veranlaßte den Steward, das Wasser aus der Kajüte herauszuschaufeln und den Fußboden abzutrocknen. Dann wurden die Thüren geschlossen, und Armand wankte, sich an den Tischbänken führend, nach seinem Zimmer.

Unsere Reisenden verschliefen den Rest der Nacht. Das Klimpern der Teller und Tassen, welche Cato auf den Tisch trug, weckte sie und bedeutete ihnen, daß es Zeit sei, sich zu erheben und zum Frühstück parat zu sein.

Man sollte denken, während solcher Verstörung und Gefahr verginge den Seefahrern das Essen und Trinken. Dem ist aber nicht so. Mag es toben und stürmen, wie es will, der Tisch wird zur bestimmten Zeit besetzt und das Bett zur anderen aufgesucht.

Es ist unbegreiflich, mit welcher Ruhe die Matrosen sich durchnäßt vom Deck wieder in ihre Kajüte hinunter begeben und schon halb schlafend ihr Bett erreichen, um ihre Stunden auszuruhen, nachdem sie plötzlich bei dringender Gefahr durch den Ruf: „alle Hände auf das Deck" aus ihren Betten aufgejagt und hinauf

in die Masten gesandt waren, in deren Tauwerk sie sich kaum erhalten konnten und, weit über das Meer hinaushängend, vom Sturme hin und her geschleudert wurden. Der Matrose schläft gleich da fort, wo er aufgehört hat, und er scheint viel lieber dem Tode schlafend entgegenzugehen, als mit offenen Augen.

Armand machte schnell Toilette, so gut als die Umstände es erlaubten, und begab sich dann auf das Verdeck, um zu sehen, was der Morgen Neues gebracht hatte.

Der Sturm war bedeutend schwächer, obgleich der Wind noch sehr heftig, doch war er wieder nach Osten zurückgegangen und trieb nun die unzähligen Segel vor sich her durch den Canal, indeß die Sonne die furchtbar aufgeregte See freundlich beschien, als wolle sie die ermatteten, durchnäßten Seeleute mit ihren Strahlen wieder erwärmen. Gar mancher brave Seemann hatte aber diese neue Sonne nicht wieder gesehen und schlief jetzt auf dem tiefen Grunde des Meeres, denn es waren in dieser Nacht über tausend Segel an den Küsten der Nordsee und des Canals gescheitert, und die Verluste waren so bedeutend, daß die Assecuranz-Compagnieen ihre Zahlungen auf kurze Zeit einzustellen sich genöthigt sahen.

Die Medina kämpfte erschrecklich, weil die Wellen ihr entgegenrollten und durch den ihnen entgegenwehen-

den Wind hoch aufgethürmt wurden. Dessenungeachtet trug sie eine Wolke von Segeln, drang mit Ungestüm gegen die sich jagenden Wasserberge an und flog auf und nieder über sie dahin mit einer Schnelligkeit von zehn Meilen in einer Stunde.

Der helle Klang der Schelle, welche Cato in dem Kajüteneingange hin und her schwang, kündigte das Frühstück an, und der Capitain trat mit Armand in den Speisesaal und erwartete, am Tische stehend, die Damen, welche jetzt von der andern Seite das Zimmer betraten. Sie sahen bleich und verstört aus, doch erschienen sie mit einem Lächeln, als wollten sie sich wegen ihrer Aengstlichkeit in vergangener Nacht entschuldigen.

„Das war eine böse Nacht," sagte Madame Brillot, sich gegen den Capitain und gegen Armand verneigend, „Gott sei gelobt, daß er sie uns hat glücklich überleben lassen, es wurde mir recht bange wegen meiner Kinder; die Armen wurden so erschreckt, als die kalte Fluth mit einem Male über uns herstürzte. Wir hatten uns nämlich in der Kajüte auf den Teppich gebettet, und ich glaubte wahrlich, es wäre mit uns aus, als das Wasser in dieselbe hereingeschossen kam, suchte alle meine Kinder in meine Arme zu bekommen und sah mit banger Erwartung nach der Thüre hin dem herein=

stürzenden Meere entgegen, aber Gott Lob, es hatte Nichts zu bedeuten, und der Schreck war das Schlimmste."

„Ja, Herr Armand," sagte Virginia „ich habe noch mit Ihnen abzurechnen; Sie haben schön auf Ihren Dienst gepaßt, Sie haben Sich gar nicht um mich bekümmert, warum haben Sie mich nicht gerufen, als das Schiff im Begriff war unterzugehen?" —

„Weil Sie in der Kajüte einen bei Weitem leichteren und schnelleren Tod gehabt haben würden, als dort draußen an den rauhen Felsen, wo Ihre zarte Haut sehr leicht hätte beschädigt werden können, und wo Sie lange mit dem Tode zu ringen gehabt haben würden. Hier in der Kajüte wäre es viel rascher gegangen. Alles, was ich bedauerte, als die See unsere brave Medina hinunterdrückte, war, daß ich nicht bei Ihnen sein konnte, um mit Ihnen zu sterben, mein Fräulein, und zwar zu Ihren Füßen."

Ein schallendes Gelächter war die Antwort, und etwas mehr Anregung schien sich in den Augen der Creolinnen zu zeigen; sie näherten sich den Sitzen und nahmen ihre Plätze am Frühstückstische ein.

Das Schiff lag sehr auf einer Seite und schwankte heftig auf und nieder, weshalb die Tassen nicht voll gegossen werden durften, und Cato balancirte manchmal vorwärts, rückwärts und seitwärts mit denselben,

ehe er sie glücklich an ihren Bestimmungsort absetzen konnte. Die Gesichter der Creolinnen wurden plötzlich sehr lang, als sie Platz genommen, und kaum hatte sie Cato mit Kaffee versorgt und der Capitain ihre Teller mit gebratenem Schinken und Eiern, mit gebackenem Fleisch, mit gesalzener Makrele, mit heißem frischem Brod und mit warmem Toast versehen, als zwei der kleineren Kinder, wie man sagt, den Magen umwendeten und von ihren Schwestern schnell aus dem Zimmer entfernt wurden, wobei sämmtliche Damen erklärten, daß sie sich sehr krank fühlten und nicht im Stande seien, Etwas zu genießen. Armand und der Capitain halfen ihnen auf das obere Deck hinauf, wo ihnen in der frischen erquickenden Luft besser wurde, und Cato mußte das Frühstück für sie hinauftragen.

Es war höchst lächerlich, als er, mit fünf bis sechs Tellern und ebenso vielen Tassen Kaffee beladen, auf dem Verdeck hin und her schwankte und, wissend, daß seine Geschicklichkeit bewundert werden würde, sich alle mögliche Mühe gab, Nichts fallen zu lassen, aber auch zu gleicher Zeit das Schwierige seiner Aufgabe im vollsten Lichte zu zeigen sich bestrebte, wobei er dann seinen ungeheuren feuerrothen Mund weit aufriß, so daß man die beiden Reihen Zähne bis hinten in demselben blinken sah, und seine Braunen hoch in die Höhe zog, wodurch das blendende Weiß seiner Augen hervortrat.

„Ah, Ladies, ich habe schon mehr weißen Damen aufgewartet, Cato ist für die Damen groß gezogen, Hui! — das war um ein Haar, der Kaffee ist etwas übergeschwappt, thut Nichts, ich bringe mehr, hier, meine Damen, das kann nicht ein Jeder; wie das Schiff arbeitet — hier, meine Damen, nehmen Sie!" — und in diesem Augenblicke schlug er seine langen Füße vor sich in die Höhe und fiel mit den Speisen, Saucen und dem Kaffee bedeckt rücklings auf das Verdeck und rollte mit den Scherben auf die niedrige Seite des Schiffes.

„Hallo, Meister Cato," rief der Capitain, „save the pieces (rette die Scherben). Du wirst viel besser thun, wenn Du zwei Mal gehst, sonst möchten wir bald aus der Hand essen müssen. Ich kann Dich hier nicht auf den Markt senden, um neues Geschirr zu kaufen. He, Matrose, bring' den Besen und kehre diese Scherben und das Ebenholz über Bord!"

Der Schwarze rannte mit krummem Rücken, grinsendem Gesicht und beleidigter Eitelkeit die Treppe hinunter, rettete jedoch seine Ehre durch sehr gewandte und schnelle Bedienung der Damen, die sich auf der hohen Seite des Verdecks an die Brüstung gesetzt hatten und ihr Frühstück beendigten, wobei sie von Zeit zu Zeit ihre Blicke über die wilden Wogen nach den hell

von der Morgensonne beleuchteten hohen weißen Ufern Englands hinwandten.

„Was schwimmt dort in der See?“ fragte Eugenie und deutete mit ihrer kleinen Hand die Richtung an, in welcher sie glaubte einen Gegenstand gesehen zu haben. Alle blickten nach der Gegend hin, konnten aber Nichts bemerken.

„Ich sehe es,“ sagte der Capitain, „Cato, mein Fernglas.“ Der Steward erschien sofort mit dem Glas, und nachdem der Capitain einen Augenblick hingeblickt hatte, sagte er:

„Die dort schwimmen, haben eine böse Nacht gehabt, sie ruhen sich davon aus, die Armen, sie werden aber nicht wieder erwachen. Tom, halt' das Schiff ein wenig mehr dorthin, laß aber die Segel voll.“

Die Wellen, welche den Gegenstand trugen, rollten immer näher; Aller Augen auf dem Verdeck waren nach ihm hin gerichtet, als ein gebrochener Mast sich über der nächsten Woge gegen den Himmel in die Höhe hob, sich nach der Medina senkte und über die Welle in die Tiefe herab schoß. Drei Leichen waren mit Stricken an ihm befestigt und rollten, ein Spiel des bewegten Wassers, mit ihm über der blauen Tiefe fort. Ein anständig gekleideter Mann war in der Mitte angebunden, und zu seinen Seiten hingen zwei

junge Mädchen. Die losen langen Haare derselben flutheten mit dem dahinströmenden Wasser, ihre Köpfe hingen nach hinten gesenkt, und die durchsichtige Fluth rollte über ihre bleichen, geöffneten Lippen, während ihre leblosen Arme und Füße in die Tiefe hinunterhingen. Von ihren Händen blitzten Brillanten durch das krystallene Element herauf und zeigten mit dem reichen Geschmeide, welches ihre weißen Nacken umgab, welchem Stande sie angehört hatten. Der Mann in ihrer Mitte schien ihr Vater zu sein, der wahrscheinlich in den grausigen Augenblicken, in welchen er sich mit den beiden Theueren an das Stück Holz hatte befestigen lassen und von der über sie hinstürmenden See mit fortgerissen war, auf die Kraft seiner Arme gebaut und geglaubt hatte, damit seine Lieblinge gegen einen grausenhaften Tod vertheidigen zu können. Das wüthende Element hatte sie aber mit dem Maste fortgerollt, und jetzt hingen seine kräftigen Arme, wie die der Mädchen, machtlos neben ihm hinab.

Es war ein Bild des Entsetzens, und mit Schaudern verbargen die Creolinnen die Augen in ihren Tüchern.

Die Medina schoß bei den Unglücklichen vorüber, und lange noch sah man von ihrem Verdeck, wie der gebrochene Mast über den Wogen emporschoß und dann wieder in der Tiefe verschwand.

Der Wind war sehr günstig und gestattete, das Schiff ganz mit Segeln zu bedecken. Wie ein sich blähender Schwan glitt es, sein weißes Gefieder gegen den blauen Himmel aufthürmend, über die rollenden Wogen, und eilend flogen die Küsten des stolzen Insellandes an ihm vorüber. Der ganze Canal war mit weißen Segeln bedeckt, die hier, wo er sich dem Ocean nähert, ihre Entfernungen schon bedeutend vergrößerten und nach der Lage ihrer verschiedenen Bestimmungsorte die Richtungen änderten. Häufig sah man die Trümmer der in verflossener Nacht in dieser Gegend gescheiterten Schiffe auf der noch sehr bewegten See umhertreiben, und bald tauchten Ballen, Fässer und Kisten, bald umgeschlagene Boote, Masten und Segelstangen aus den Wogen auf. Dabei schien die Sonne so freundlich, und der Himmel war so klar und rein, als ob er gar nicht im Stande sei, eine so grausenhafte Miene anzunehmen, wie in letzter Nacht.

Die See wurde allmählich ruhiger; je weiter das Schiff dem Ocean zueilte, desto länger und gemessener wurden die Wogen, desto weniger unangenehm ihre Bewegung, und die Ruhe, die sich jetzt wieder auf der Medina eingefunden hatte, that den Passagieren außerordentlich wohl.

Die Creolinnen verließen während dieses Tages ihren Platz auf dem Verdeck nicht und gaben dadurch



Cato viel Gelegenheit, seine Gewandtheit und seinen Diensteifer zu bethätigen. Sie speisten dort zu Mittag, und selbst als der Abend kam, hatten sie das Verdeck noch nicht verlassen.

Die Sonne näherte sich allmählich dem westlichen Horizont, wo der Himmel auf dem Wasser zu ruhen schien; je tiefer sie sank, desto feuriger wurde ihre Gluth, und desto wärmer färbte sich der Himmel in ihrer Umgebung, bis ein dunkles Karmin den blendenden Fleck umgab, wo sie die Wasserfläche berührte, und von wo aus sie sich, auf den Wogen blitzend, wie eine Straße von Brillanten, bis zu der Medina spiegelte. Die Pracht des glühenden Abendhimmels wurde durch einzelne lange goldene Wolken erhöht, welche sich wie Bänder durch das feurige Roth zogen, während denselben in seiner Höhe ein tiefes dunkles Blau färbte, auf dem mehr südlich der Abendstern freundlich flimmerte.

Zur Rechten des Schiffes lagen die hohen Ufer Englands, wo sie der scheidenden Sonne zugewandt waren, in warmem rosigem Abendlicht, und dort, wo die See in tiefen Buchten in das Land hinein trat, verschwammen die im Schatten liegenden Küsten mit dem von ihnen verdunkelten Wasserspiegel in einem düsteren Purpur. Aus allen Bayen blinkten schneeweiße Segel hervor, welche zahlreiche Küsten-

fahrer Englands umwölkten, und schwebten, sich nach allen Richtungen hin über die Wasserfläche neigend, nickend und tanzend über die dunkle Fluth. Einzelne wurden durch langes schwarzes Rauchgewölk als an den Küsten hinschnaubende Dampfschiffe bezeichnet, minder malerisch, minder schön, als die leichten winkenden Fittige der Segelboote. Sie rauben der Schifffahrt die Poesie, wie auf dem Festlande die Eisenbahnen das Reisen in Prosa kleiden.

„O, wie schön sind diese Ufer mit ihren vielen Segeln,“ sagte Virginia begeistert; „als wir vor drei Jahren hier vorüber kamen, war es häßliches Wetter, und England lag in einen dicken Nebel eingehüllt, so daß wir Nichts davon sehen konnten, und gestern hatte es den Anschein, als wolle es sich abermals vor uns verstecken. Es scheint jedoch heute, als habe es uns zu Ehren sein Festkleid angezogen. Die kleinen Schiffe machen Parade vor uns. Ja, heute habt Ihr wohl gut dort segeln, aber gestern Nacht hättet Ihr es versuchen sollen, da hättet Ihr einmal Eure Masten auf die Probe stellen können.“

„Du hast jetzt gewaltige Courage, Virginia,“ sagte Madame Brillot, „aber gestern Nacht, als das Salzwasser über Dich hinschlug, habe ich doch ein Paar Thränchen gesehen, die sich über Dein blasses Gesichtchen stahlen. Da hatte Eugenie vielmehr Fassung, sie

brachte doch die Kinder sämmtlich zu Bett, und wenn ich nicht irre, war sie auch Dir behilflich, in das Deinige zu kommen."

„Ja, das ist auch kein Wunder, denn sie hat mir wohlweislich das obere gegeben, wo man eine Leiter gebrauchen könnte, um hinein zu kommen, während Mademoiselle selbst ganz gemächlich in das ihrige hineinfallen kann. Und dabei das schreckliche Schwanken, ich habe mich die ganze Nacht mit beiden Händen festgehalten, um nicht heraus zu fliegen, denn ich wäre sicher an der Wand gegenüber niedergefallen, indeß sich Eugenie aus dem Bett herausrollen konnte, ohne sich weh zu thun." —

„Es war Deine eigene Wahl, liebe Virginia," — sagte Eugenie — „doch überlasse ich Dir gern mein Lager, wenn Du es vorziehst." —

Der Himmel bedeckte sich glimmend mit Sternen, im Westen blieb nur noch ein leichter, röthlicher Schein über der dunklen See, doch im Osten stieg der Mond roth glühend aus dem Wasser herauf, wie das Auge der Nacht, womit sie auf die schlafende Welt blickt. Die Küsten Englands waren verschwunden, bis auf einzelne zitternd helle Schimmer, welche die Kreidefelsen geisterhaft emporhielten. Jetzt aber glänzten und funkelten, mitunter auf kurze Zeit verschwindend, die Lichter der Leuchthäuser von der Küste und blitzten bald in

rothen, bald in bläulichen Farben, bald matt, bald glühend von den hohen, beherrschenden Punkten, auf denen sie Nacht für Nacht zum Wohl und zur Warnung der Seefahrer ihren Schein über den Canal senden. — Wie manches Schiff ist durch ihr tröstliches Licht schon aus dem hoffnungslosesten, verzweiflungsvollsten Kampfe mit dem wuthentbrannten Element gerettet und zu dem schützenden Hafen geleitet, und wie mancher Seemann in nächtlichem grausigem Sturme durch ihren Glanz vor den Untergang bringenden Klippen gewarnt worden! —

Noch spät in die Nacht hinein saßen die Passagiere zusammen im Schatten der weitausgebreiteten Flügel der Medina und lachten und scherzten über die vergangene Nacht, indessen an der andern Seite des Verdecks der monotone Tritt des wachthabenden Steuermanns dasselbe auf und nieder maß und nur von Zeit zu Zeit sein Ruf „keep full“ dem Matrosen am Steuerruder zuschallte. Auf dem vordern Verdeck herrschte eine Todtenstille, als sei dort Alles in tiefen Schlaf versunken, bis manchmal der warnende Ruf der Wacht „Schiff Ohoi“ die Nähe eines Fahrzeuges anzeigte. — Die Matrosen lagen in dem Schatten der Segel umher und erzählten sich in leisem Flüstern von ihren Fahrten und Abenteuern, wobei häufig ein wettergebräuntes Gesicht durch die Gluth einer kurzen Pfeife roth beleuchtet wurde.



Als die Creolinnen und auch der Capitain zur Ruhe gegangen waren, schritt Armand mit dem ersten Steuermann noch auf dem Verdeck auf und ab.

„Es ist doch mitunter ein harter Dienst, Herr Hill, dem der Seemann ausgesetzt ist,“ — sagte er zu ihm — „und der Lohn dafür ist im Verhältniß sehr gering. Was wird aus einem alten Matrosen, wenn seine Kräfte abgenutzt und seine Glieder steif und unbrauchbar geworden sind?“ —

„Dann fällt er über Bord, stirbt seinen natürlichen Tod und wird von den Hayfischen aufgezehrt,“ sagte Hill. „Wie selten haben Sie wohl einen alten unbrauchbaren Matrosen auf dem Lande gesehen; wo blieben sie also Alle? — Sie starben auf See, und ich meine, es ist zuletzt doch noch ein ebenso guter Tod, als sich in einem heißen Bette mit Fiebern herumzuschlagen und zuletzt sich nach allen Regeln der Gelehrsamkeit durch die höllischen Mixturen der Aerzte nach der anderen Welt einschiffen zu lassen. Außerdem muß doch das Seeleben auch viel Schönes haben, denn hat es Einer erst ein Mal geschmeckt, so will es ihm auf dem Lande nimmer mehr munden, und er kehrt immer wieder auf das blaue Wasser zurück. Ich lief meinem Vater fort, weil mir der Schulmeister dafür, daß ich ihm eine Schachtel voll Fliegen zum Geschenk zugeschickt, und er ihnen in seinem Studirzimmer die Freiheit gegeben hatte, seinen

Dank mit dem spanischen Rohr auf den Rücken zeichnen wollte. Ich war damals zwölf Jahr alt und ging als Schiffsjunge auf See.

Mein erster Capitain war ein freundlicher, gütiger Mann, der mir das Leben angenehm machte, und den ich bis zu seinem letzten Augenblick nicht wieder verließ. Wir schieden vor Cap Henry in einer bösen Nacht, wo dem Matrosen wohl einmal das warme Bett in seines Vaters Haus einfällt.

Es war im Februar, unser Schiff arbeitete sechs Tage im Sturme, verlor alle seine Segel, bekam einen Leck und trieb dann, auf einer Seite liegend, der Willkür der Wellen preisgegeben umher, während die Seen ununterbrochen darüber hinrollten und von unsern Leuten einen nach dem andern mit sich fortnahmen. Dabei war Alles, was aus dem Wasser hervorsah, mit einer Decke von Eis überzogen, mit dem wir uns den Durst löschten. In der letzten Nacht war nur noch der Capitain und ich am Bord, und wir hörten an dem Brechen und Krachen des Schiffes, daß es bald auseinander gehen würde.

Der Capitain bat mich, für den Fall, daß ich gerettet werden sollte, seiner Frau und seinen Kindern sein Ende mitzutheilen, und gab mir noch ein ledernes Beutelchen mit Gold für sie. Bald darauf stürzte eine schwere See auf das Schiff und zerschellte es in viele tausend Stücke.

Der Capitain und ich hatten einen Nothmast ergriffen und trieben, ihn umklammert haltend, Welle hinauf, Welle hinunter, und dabei war es so finster, daß ich das weiße Haar des guten alten Mannes auf Armslänge kaum sehen konnte, und der Sturm tobte, daß wir einander nur mühsam verstanden. Unsere Unterhaltung war auch nicht besonders lebendig, denn die Kinnladen waren uns steif gefroren, und wir öffneten den Mund nicht gern wegen des Salzwassers, von dem wir fürchteten bald mehr trinken zu müssen, als uns lieb sein würde. Da riß eine Sturzsee den Alten von mir weg und trennte uns für immer, ich aber wurde am andern Morgen von der Fluth ausgespieen und landete bei Cap Henry.

Das Gold habe ich seiner Frau eingehändigt und mir dann einen anderen Capitain gesucht.

Darnach habe ich noch fünf Mal Schiffbruch gelitten und bin jedesmal nackend und bloß an das Land gekommen; dessenungeachtet sehen Sie mich wieder auf See, wo ich denn auch wohl bleiben werde, bis sie mir zum Sarge dient." —

Hill schwieg, und er, sowie Armand gingen stumm einige Male über das Deck auf und ab.

„Sind Sie denn schon lange auf der Medina?" fragte der Letztere dann.

„Nein, es ist die erste Reise, welche ich darauf

mache. Ich war kurz vorher, ehe sie von New-York nach Rotterdam unter Segel ging, aus den Händen der Engländer gekommen, die sich lange bemühten, mir zu beweisen, daß ich Einer von ihren Leuten sei, um dann meinen Hals etwas lang zu ziehen. Dem Amerikanischen Adler wagten sie jedoch nicht eine Feder auszurupfen, so sehr es ihnen auch darnach in den Fingern juckte."

„Wie kamen Sie denn mit dem Engländer zusammen? England ist ja doch mit keiner Seemacht im Krieg."

„Ei ja, sehen Sie, ich war zufällig in ein Geschäft verwickelt, welches freilich nicht so ganz offen an das Tageslicht kommen darf, aber doch betrieben wird, wenn auch Tausende sich weigern einzutreten, und so dachte ich, ob nun Andere dabei Vermögen erwerben, oder Du, das ist doch Eins, und mir that Vermögen ebenso nöthig, als Anderen, und da bin ich denn mitgegangen. Aber wenn ich den Spaß noch ein Mal mitmachen sollte, so würde ich mich doch einige Tage länger dabei bedenken."

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Hill," sagte Armand, „Sie waren doch nicht auf einem Piraten?"

„Nein, nein, das just nicht, aber es schlug so in die Familie hinein, es war so mehr ein privilegirter Raub, wir handelten mit Ebenholz."

„Ha, ha! mit schwarzem Fleisch, mit Sclaven.“

„Ganz recht, Herr Armand, jetzt haben Sie es getroffen. Sehen Sie, ich hatte ein Mal wieder mein Schiff verloren, und zwar auf der Heimreise, auf der Bank von New-Foundland, wurde von einem mitleidigen Küstenfahrer aufgefischt und blank wie ein Häring in New-York abgesetzt. Da stand ich nun wieder nach zweijähriger Arbeit und hatte nicht Credit genug, um mir einen Morgentrunk zu kaufen. Ich schlenderte an den Werften umher, um mich nach einem Capitain umzusehen, von dem ich ein Paar Thaler Handgeld bekommen könne, als ein alter Freund, den ich in Ost-Indien kennen gelernt hatte, mit mir zusammen traf und mir im Vertrauen mittheilte, daß er seinem Glücke entgegenziehe, indem er sich auf einem Sclavenschiffe engagirt habe und morgen schon in See gehen werde. Das Fahrzeug sei heimlich in New-York ausgerüstet, bemannt und bewaffnet und segle mit einer leichten Ladung Mehl nach Havannah, wo es dann seine spanischen Papiere und Flagge erhalten würde. Ich bat ihn, mich zu dem Manne zu führen, der ihn eingeschrieben, und in einer Stunde war ich auf der Liste und hatte die Tasche voll Geld.

In Havannah löschten wir schnell unsere Ladung, bekamen von dem Helfershelfer des Gouvernements, welcher seine Procente von den eingeführten Sclaven

erhält, noch Pulver und Blei, schleppten auch noch eine Menge Waffen an Bord und segelten dann mit einigen fünfzig Mann und einem leeren Schiffe der Küste von Afrika zu. Wir bekamen doppelten Sold und einen Antheil an den Sclaven, die wir nach Havannah bringen würden.

Nie hatte ich bessere Tage, als auf dieser Reise, Nichts zu thun, eine ausgesucht lustige Gesellschaft und soviel zu essen und zu trinken, als man wünschte. Das Fahrzeug, welches die Möwe hieß, eine Brigg, war das schnellste Boot, welches jemals die klaren Wasser durchschnitt, sie ging zwölf, ja auch vierzehn Knoten, und dazu brauchte sie noch nicht einmal einen sehr steifen Wind. Aber welche Segel trug sie auch! Wenn sie ihr Paradekleid angethan hatte, so lachte jedem guten Seemanne das Herz.

Nachdem wir die Linie passirt, trafen wir nur sehr leichte Winde, aber die Möwe hielt immer ihre Flügel stramm, und so kamen wir in die Nähe der Ascension-Insel, ohne ein Mal die Aufmerksamkeit eines englischen Kreuzers auf uns gezogen, ja ohne ein Mal einen solchen zu Gesicht bekommen zu haben. Die Engländer halten auf Ascension eine Station, um den Sclavenhändlern auf die Finger zu passen, und haben dort in der Gegend eine Menge Kriegsfahrzeuge, welche die Küste von Afrika rein halten sollen. Der Wind war

von Westen her aufgesprungen und blies zu steif, als daß wir unsere oberen Segel hätten führen können, als wir in Angesicht der Insel kamen, und zwar so nahe, daß wir dort einige Fahrzeuge vor Anker liegend erkennen konnten. Unser Capitain ließ uns nahe heranfahren, um dem John Bull das Blut etwas heiß zu machen, und als er auf dem Fort seine Flagge erscheinen sah, ließ er die Amerikanische aufziehen. Es wurden jetzt Signale gegeben, daß man uns zu sprechen wünsche, als Antwort aber ließ der Capitain auch noch die englische Flagge aufhissen, und zwar unter die Amerikanische, so daß sie von dieser überweht wurde. Dann ließ er schnell nach einander wenigstens zwanzig verschiedene Flaggen verschiedener Nationen aufziehen, die eine kam herunter und die andere ging hinauf, bis er zuletzt eine dunkel blutrothe ausspannte. John Bull wurde sehr grimmig über diesen Hohn und Spott, und bald sahen wir, daß er Segel aufziehen ließ. Auch ein Kutter machte sich von seinem Anker los und blähte sich so stolz und so grimmig, als wolle er uns mit Haut und Haar verspeisen. Er war bald hinter uns, und wir ließen unsere Segel halb leer, um ihm den Spaß zu machen, uns näher zu kommen, bis wir eine kleine weiße Wolke aus seiner schwarzen Seite hervorquellen und kurz darauf achtzehn Pfund Eisen nicht sehr weit von uns über die See hüpfen sahen. Er glaubte uns

schon zu haben, da zogen wir aber die Zügel stramm und ließen den Burschen bald zurück. Noch als die Sonne unterging, konnten wir seine Segel erkennen, aber am andern Morgen war Nichts mehr von ihm zu sehen, während wir die Nacht unbesorgt geschlafen hatten.

„Wenn aber nun einmal der Wind plötzlich umgesprungen oder weggestorben wäre, wie hätte es dann ausgesehen mit Eurem leeren Schiffe und den vielen Handschellen und Ketten an Bord," sagte Armand, seinen Gefährten unterbrechend, „da würde er Euch in seinen Booten doch wohl bald Eure geborgten Uniformen ausgezogen haben."

„Hochmuth und Uebermuth kommt leicht zu Falle; freilich, da wäre es uns bös gegangen, doch so hörten wir Nichts weiter von den Rothjacken und steuerten lustig auf die Küste von Afrika zu. Bald schaukelte sich unsere Möwe wohlgemuth in einer kleinen Bucht, die sich ziemlich weit in das niedrige Land hineinzog, und die mit himmelhohem Schilf und Rohr umgeben war.

Es war Abend, als wir die Anker fallen ließen, aber vergebens hofften wir auf die Kühle der Nacht, die Seeluft konnte uns nicht treffen, ebenso wenig aber auch traf sie die Mosquito's, die jetzt in Wolken über unser Schiff herfielen und uns schrecklich zurichteten. Und was für Kerle waren es! die des alten Mississippi

sind Kinder dagegen, sie waren nicht mit unserem Blut zufrieden, sie nahmen auch das Fleisch. Kurz wir mußten uns in eine Wolke von Holzrauch einhüllen, um uns vor diesen Bestien zu schützen, und doch sahen wir uns nicht mehr ähnlich, als der Morgen kam, so hatten sie uns zerstochen.

Als der Morgen graute, ließen wir unsern long Tom (eine sehr lange Kanone schweren Kalibers, die in der Mitte auf dem Verdeck auf einer Spindel steht und beliebig gedreht werden kann) einige Male sprechen und erwarteten dann die Antwort, die uns darauf von dem Lande her zukommen sollte, in welcher Zeit der Capitain einen Jeden von uns mit einem Karabiner, mit zwei Pistolen und mit einem Schiffssäbel bewaffnete. Unsere vier Boote wurden flott gemacht und ein Zelt über das ganze Verdeck der Möwe ausgespannt.

Gegen zehn Uhr sahen wir ein Boot am Ende der Bucht aus dem hohen Röhricht hervorbrechen, welches von sechs nackten Schwarzen gerudert wurde. An dem Steuer saß ein weißer Mann, einen großen Sonnenschirm über sich haltend und zu seinen Seiten zwei bis an die Zähne bewaffnete Leute, von denen man nicht sagen konnte, ob sie weiß oder schwarz seien. Dieser Mann mit dem Sonnenschirm war der Agent der Gesellschaft, für welche wir segelten, und kam an Bord der

Möwe, um zu melden, daß die Ladung schwarzen Fleisches für sie parat sei.

Er wohnte an der Küste in einem befestigten Fort und handelte mit den kriegführenden Stämmen des inneren Landes, welche ihm ihre Kriegsgefangenen gegen allerhand Tand und gegen Branntwein vertauschten, und die er alsdann in seinem Fort fütterte, um sie nach Amerika zu versenden. Er kam an Bord der Möwe und brachte uns eine Ladung Früchte und frisches Fleisch mit, welches unserer Mannschaft sehr willkommen war.

Nachdem er lange bei unserem Capitain in der Kajüte gewesen, wo sie den Handel über ihr Geschäft wahrscheinlich erst abgeschlossen hatten, wurden wir bewaffnet in unsere Boote beordert und folgten dem des Agenten in das Röhricht hinein, so weit der ausgehauene Weg fahrbar war. Dann verließen wir die Boote und drangen nun über umgestürzte Riesenbäume, die in dem Sumpfe umherlagen, und über absichtlich hineingeworfene Holzstücke vor, bis wir das Land erreichten, wo uns der Wald so dicht überdachte, daß uns kein Sonnenstrahl mehr treffen konnte.

In diesem Walde stand das Fort des Agenten auf einem freien Platze, und rund herum unter den Bäumen waren schon die Neger in Gruppen, zusammengebunden,

5*

aufgestellt, mit denen wir die Möwe befrachten sollten. Männer, Weiber und Kinder von dem verschiedensten Alter waren dort zusammengeschnürt, und man konnte ihnen ansehen, daß sie sich nicht in der lustigsten Stimmung befanden. Sie waren mit Stricken von Baumrinde an den Händen gefesselt, und zwar fest, denn das Fleisch war um den Knoten herum geschwollen.

Wir nahmen nun gegen fünfzig von diesen armen Teufeln zwischen uns und marschirten durch den Morast zurück nach unsern Booten, in welchen wir sie nach der Möwe führten, und wo den Armen wenigstens die Erleichterung zukam, daß die fest zusammen geschnürten Stricke, die ziemlich blutig waren, durchgeschnitten und ihnen dagegen eiserne Handschellen mit eben solchen Ketten angelegt wurden. Wir brachten sie dort in die unteren Schiffsräume und wiesen ihnen durch Anschließen ihrer Ketten an die Schiffswände ihre Quartiere an. Lieber Gott, es war hart für die Menschen, denn Menschen waren sie doch einmal, und zwar Menschen, die sich wohl nie in ihrem Leben in einem geschlossenen Raume befunden hatten, und nun saßen sie auf den umherliegenden Steinen über dem stinkenden faulen Wasser, was sich zwischen dem Ballast im Schiffe gesammelt, und erstickten fast in dieser heißen verpesteten Luft. Nun, ich konnte es nicht ändern, und ohne mich

wären sie doch in dieses Loch gerathen, darum war es einerlei, ob ich dabei war oder nicht.

So gings nun vorwärts, Tag und Nacht, bis wir volle Fünfhundert eingepackt hatten, dann holten wir noch einige Ladungen Elephantenzähne an Bord, die auf dem Verdeck aufgestapelt wurden, und sagten dem Herrn Agenten und den Mosquito's Lebewohl. Wir dankten Gott, als wir aus dem heißen Platze fort waren und die Seeluft uns wieder um die Nase pfiff, wenn es auch unserer Ladung keinen großen Nutzen brachte, denn da unten wurde es mit jeder Stunde schlimmer. Die Luft unter'm Verdeck wurde so dick, daß man kaum athmen konnte, und den Geruch können Sie Sich denken, denn die Niggers haben ohnedies so etwas Pikantes.

Bis jetzt hatten unsere Gefangenen noch ihr Elend still getragen, aber wenn der Wurm getreten wird, so krümmt er sich doch, und sie fingen nun an, erst zu weinen und zu lamentiren, dann zu fluchen und zu toben, und zuletzt war es ein Geheul da unten, daß wir auf dem Verdeck unser eigenes Wort nicht hören konnten. Das Schlimmste war, daß keiner von uns das Volk verstehen konnte, und daß sie uns nicht verstanden.

Da griff aber der Capitain zu einem Dollmetscher für alle Völker und schrieb ihnen mit der Peitsche seine

Wünsche auf den nackten Leib, und nun gab es schon mehr Ruhe.

Beinahe jeden Morgen fanden wir ein Paar, die sich die Köpfe auf den Steinen oder an den eisernen Klammern, die sie an den Wänden festhielten, zerschlagen hatten, und nach wenigen Tagen fingen sie auch schon an, eines natürlichen Todes zu sterben.

Den Mädchen ging es noch am Besten, der Capitain erbarmte sich über viere von ihnen, die er zu sich in die Kajüte nahm, und es waren die häßlichsten nicht, und dann wurde Jedem von uns erlaubt, Eine von ihren Ketten zu befreien. Aber auch sie schienen sich nicht beruhigen zu wollen und sahen immer nach der Gegend, welche wir zurück ließen. Heulend streckten sie ihre schwarzen Arme nach Afrika hin, und es wären uns sicher Viele davon über Bord gesprungen, wenn wir nicht gut auf sie gepaßt hätten.

Ueber eine Woche lang lagen wir steif bei dem Winde, ohne ein Segel zu ändern, als endlich ein Mann aus dem Maste ein Schiff im Angesicht meldete. Wir sahen nordöstlich von uns nach dem Festlande von Guinea hin ein Segel aufsteigen, welches wir bald für einen Englischen Kreuzer erkannten, der voll vor dem Winde mit allem Leinen, welches er tragen konnte, auf uns zuhielt. Sein Erscheinen hatte eher etwas Spaßhaftes, als etwas Beunruhigendes für unsern Capitain,

der seine Scherze über ihn machte und bemerkte, daß er große Lust habe, anstatt der Flagge einen Neger an dem Mast hinaufzuziehen, im Fall der Engländer seine Farben zeigen sollte.

Wir blieben trotz des raschen Heraufkommens des Kreuzers ungestört in unserem Cours, bis wir plötzlich gerade vor uns einen Zweiten über dem Horizont gewahrten, der uns den Weg abschnitt.

Der Wind war auffallend schwächer geworden und ließ unsere Segel bald Falten schlagen und bald sie wieder mit einem Stoß sich füllen. Jetzt fing unser Capitain doch an besorgt zu werden und änderte den Cours mehr nach Süd=West. Den ersten Kreuzer ließen wir bald zurück, aber der andere rückte auf, und bald erkannten wir in ihm ein schweres Kriegsfahrzeug.

Unser Capitain tobte wie ein angeschossener Alligator und stampfte das Deck mit den Füßen, aber plötzlich blieb er stehen, sah eine Weile nach dem rechts von uns liegenden Schiffe hin und befahl dann, die Neger herauf zu holen. Während die Mannschaft hinunter eilte, um mit der Ausführung seines Befehls zu beginnen, war er in die Kajüte gegangen, um sich bis an die Zähne zu bewaffnen, und erschien mit Musquetonner Pistolen und Säbel auf dem hinteren Verdeck, als wir das erste Dutzend der armen Afrikaner an das Tageslicht schleppten.

„Ueber Bord mit ihnen," rief er mit seiner Löwenstimme, „denn wenn der Engländer einen von diesen Halunken bei uns an Bord findet, so baumeln wir Alle an der Raa; schmeißt sie in See, es ist noch Zeit dazu, denn bis er herankömmt, werden sie das Schwimmen aufgegeben haben."

Viele von der Mannschaft, worunter auch ich, traten zurück und wollten nicht Hand anlegen, aber Andere, die sich vor dem Baumeln fürchteten, packten zu, und Plump, Plunk, Platsch, ging es mit den Unglücklichen über Bord, und in weniger als einer halben Stunde war die Möwe ihre Ladung los, und die letzten Afrikaner waren unter einem Regen von Flüchen unseres Capitains versunken. Das Geschrei der Neger meine ich immer noch zu hören, doch habe ich keine Hand an sie gelegt, und ihr Schicksal zu ändern stand nicht in meiner Macht.

Jetzt kam die Corvette heran und sandte uns zwei Boote mit Soldaten an Bord, denn von Widersetzen war keine Rede. Unser Capitain berief sich auf seine Papiere, aber trotzdem die Neger an unserer linken Seite hinaus in die See geworfen waren, hatten die Engländer doch die Operation mit angesehen.

Unsere sämmtliche Mannschaft wurde an Bord des Kriegsschiffes gebracht, die Möwe wurde mit Engländern besetzt, und beide Fahrzeuge nahmen ihren Weg

nach der Ascension-Insel. Nach wenigen Tagen setzte man uns dort an's Land, und einige Stunden später zog John Bull unserem Capitain den Hals so lang, daß er den Athem verlor. Noch vier Andere von der Mannschaft mußten baumeln, weil sie Engländer und Irländer waren; an uns Amerikanern wollten sie sich aber nicht vergreifen.

Wir blieben zwei Monate dort in Verköstigung, wurden aber nicht sehr fett dabei, dann überlieferte man uns durch eine englische Corvette den Gerichten in New-York, die uns aber nicht bissen. Unsere arme Möwe wurde abgetakelt, ihre Masten gekappt, und so wird sie wohl an einem Anker so lange vor Ascension tanzen, bis sie auseinanderfällt."

Hier schwieg Hill, blieb stehen, warf seinen Kopf zurück, um nach den Segeln über sich zu blicken, und wandte sich dann mit dem gewöhnlichen zurechtweisenden Rufe „Keep full" nach dem Matrosen am Steuerruder hin. —

„Schrecklich — schrecklich!" sagte Armand mit einem Schauder. „Dieser Handel wird also wirklich immer noch getrieben? Ich glaubte, man habe mehr Schwarze in Amerika, als man brauche, da man schon früher in den Vereinigten Staaten auf Mittel sann, um sie nach und nach nach Afrika hinüber zu schaffen."

„Das ist nur im Norden der Fall, wo die Neger



frei sind, denn dort sind dieselben eine Plage, da sie zu faul sind, um sich selbst zu ernähren, aber im Süden kann man deren nicht genug bekommen, weil die Arbeit nur durch sie gethan werden kann, und weil die Fieber alljährlich unter ihnen aufräumen. Aber wenn auch kein Loth Baumwolle oder Zucker mehr in der Welt erzeugt würde, so helfe ich nicht wieder Neger von Afrika holen; ich habe an dieser Fahrt genug bekommen."

Das Verdeck, so wie die Bänke auf demselben, waren mit dicken Perlen von Thau bedeckt, die Luft war kühl, und trotz seines Mantels wurde Armand die feuchte Kälte unangenehm. — Es war auch schon Mitternacht vorüber und, mit Ausnahme der wenigen Wachthabenden, Alles an Bord der Medina in tiefen Schlaf gesunken, deshalb bot er dem Steuermann freundlich „eine gute Nacht" und suchte seine Kajüte auf.

Drittes Kapitel.

Das Fischerboot, die Katze, die Azoren, die mutterlosen Hühnchen, der Delphin, fliegende Fische, die Liebe.

Noch lag ein düsteres Licht auf dem Meere, als Armand am Morgen aus dem Schlafzimmer kam und Eugenie im Begriff stand, die Treppe nach dem obern Verdeck zu ersteigen.

„Da komme ich gerade zur rechten Zeit," sagte er, indem er ihr hilfreich die Hand reichte, „ich kam, um die Sonne aufgehen zu sehen, doch glaubte ich nicht, daß sie so früh erwachen würde."

Eugenie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Eine solch' dunkle Sonne, Herr Armand, strahlt nicht hell genug, um Sie zu begeistern," sagte sie, leicht erröthend, „außerdem erinnern Sie sich wohl, daß Sie Virginia den Diensteid geleistet haben, und daß Ihre Aufmerksamkeiten ihr gehören."

„Nur für die Fälle der Noth geschah dies, Fräulein Eugenie, sonst steht es mir frei, hierin meiner Neigung zu folgen."

„Sehen Sie dorthin!" — rief die Creolin, ihren Arm aus den weiten Aermeln des leichten Morgengewandes hervorstreckend, „dort kommt Ihre Sonne, golden und strahlend; ach wie herrlich sie aus dem rosigen Nebellager aufsteigt!" —

Glühend roth hob sich jetzt der feurige Ball aus dem Dunststreifen des östlichen Randes der See, im Nordwesten starrten die Felsen der Scilly-Inseln aus der endlosen Wasserfläche, und im Nordost glänzten die weißen Berge von Landsend wie zum Abschiedsgruß von England herüber, sonst aber ruhte das Auge rund umher auf dem Meere. — Hier und dort schwankte im leichten Wind ein Segel; blendend weiß wie eine Möwe, auf der noch immer hellgrünen Fluth seinem fernen Hafen zu, und mit heiserem Krächzen schrieen die Seevögel ihren Morgengruß. —

„Dort, Herr Armand, kommen die lustigen Porpoise“ — rief Eugenie, indem sie sich auf die Brüstung lehnte, „sie spielen zu hübsch — sie wenden sich gerade hierher, gleich werden sie sich in den Schaum vor unserm Schiffe stürzen!“ —

Rauschend kamen nun viele Hunderte dieser Fische über die glattwogige See gezogen, schossen mit den Köpfen aus den Wellen hoch empor und in weitem Bogen wieder in die grüne Tiefe hinein, manchmal so hoch, daß sie ganz frei durch die Luft fuhren, bis sie die Medina schwärmend umkreisten und sich in die Schaumberge unter ihrem Bugspriet drängten.

„Ich möchte wohl einmal eins dieser Thiere in der Nähe betrachten“ — sagte Eugenie, nach den lustigen Fischen hinblickend. —

„Sogleich werden Sie bessere bekommen, als diese," bemerkte der Capitain, der herzugetreten war, „denn das Fischerboot dort hält gerade auf uns zu; die Engländer gehen weit heraus, wenn sie Aussicht haben, Geld zu verdienen."

Ein kleines Segelboot auf welches der Capitain gedeutet, hatte bald die Flanke der Medina erreicht, als Einer von dessen Mannschaft das Tau fing, welches ihm von dem Verdeck derselben zugeworfen wurde, und ein Anderer mit großer Behendigkeit das Segel zusammenraffte und es an den Mast befestigte.

„Wünschen Sie gute lebendige Fische, Capitain?" — rief ein bejahrter, wettergebräunter Seemann aus dem Boote herauf, indem er den großrandigen Wachstuchhut in den Nacken drückte. „Hier sind auch die neuesten New-Yorker Zeitungen, auch die New-Orleans Pecayune, wenn Sie sie wünschen." — Fische, Seekrebse und Zeitungen, welche letzteren über ein halbes Jahr alt waren, wurden nun durch einen Matrosen, der sich an der Medina hinunterließ, heraufgereicht, und der Engländer bekam dagegen einen hohen Preis in Silber ausgezahlt. Er wünschte dann eine recht glückliche Reise, entfaltete wieder sein Segel, und fort eilte das kleine Schiffchen über die gewaltigen Wogen nach England zurück.

Bald verschwand nun der letzte bläuliche Streif, der

die Ufer dieses Landes andeutete, und noch lange blieben die Blicke von der Medina aus nach jener Gegend hingerichtet. Die See nahm mehr und mehr eine bläuliche Farbe an, die Wogen wurden länger und des Schiffes Bewegungen regelmäßiger und ruhiger. Nach Westen hin sah man viele Fahrzeuge, die alle, von dem Canale ausgegangen, nun ihrem einsamen, mehr nördlichen oder mehr südlichen Cours in die weite Wasserwüste folgten.

„Wir sind im Ocean" — sagte Eugenie zu Armand, der an ihrer Seite sich an die Brüstung lehnte, „Leb' wohl, Europa, wir werden uns wohl schwerlich wiedersehen! Die drei Jahre sind rasch verflossen; ist es mir doch, als ob ich noch die Furche unseres Schiffes in der See erkennen müßte, welches uns herübergebracht hat. Aber nun ist der Abschied vorbei, und es geht der Heimath zu; der Vater und die Brüder sowie alle unsere Bekannten werden uns gar nicht wieder kennen. Waren Sie schon einmal in New-Orleans, Herr Armand?"

„Nein, Fräulein Eugenie, ich habe eigentlich nur den Norden Amerika's besucht und bin nicht weiter nach Süden gekommen, als nach Nord-Carolina."

„Ei, da würden Sie es recht schön bei uns finden, wenn wir nur nicht das böse Fieber dort treffen, es würde Sie gleich forttreiben, und Sie sollten doch unser New-Orleans einmal in Augenschein nehmen. Doch

wenn es ungesund dort ist, so weiß ich, was wir thun, da nehmen wir Sie mit uns nach dem See Pontchartrain, da kommt das Fieber nicht hin, und dort ist es reizend und wird Ihnen recht gefallen."

„Wo sollte es mir nicht gefallen, wenn Fräulein Eugenie in der Nähe ist?"

„Lassen Sie das Virginia, Ihre Herrin, nicht hören, Herr Armand," sagte Eugenie lächelnd, „ich weiß, daß Sie, wenn das Fieber in der Stadt wäre, sicher gleich den Mississippi hinaufgehen würden, wo es Ihnen viel besser gefallen möchte, als bei uns."

„Nicht doch, ich verspreche es Ihnen, treffen wir die Krankheit in New-Orleans, so fahre ich mit Ihnen an den See und bleibe einige Wochen dort, ehe ich nach dem Norden weitergehe."

„Ach, es ist sehr schön dort, und Sie werden die Reise nicht bereuen. Es ist so kühl, so angenehm des Morgens und Abends, es sind so viele Citronen und Orangen dort, und die Magnolien sind herrlicher an den Ufern des Pontchartrain, als ich sie irgendwo gesehen habe. Dann kommen auch alle Dampfschiffe, die nach Paß-Christian, Pensacola und Mobile fahren, an unserm Landhause vorüber, und die kostbarsten Austern liegen vor unserer Thüre. Wir haben ein schönes Segelboot auf dem See und fahren oft Abends, wenn er ruhig ist, weit hinaus."

„Sie malen das Bild so schön, Fräulein, daß ich, Fieber oder nicht Fieber, mit Ihnen nach jenen Ufern gehen möchte, und ich füge nur noch eine Bitte hinzu, nämlich die, daß uns Ihre Guitarre dabei begleiten möge.“

„Breakfast ready“ rief Cato, indem er sich von der Treppe aus über das obere Verdeck erhob und mit glänzenden Augen und lachendem Munde sich gegen die dort anwesenden Personen verbeugte, während er die große metallne Tischglocke mit der Rechten hoch über dem Kopfe im Tact hin und her schwang und seinen Körper in ähnlicher Bewegung herüber- und hinüberwarf. Zu gleicher Zeit sah man den Koch mit rauchenden Schüsseln aus der Küche nach der pantry (Speisekammer) balanciren, von wo aus sie Cato auf den Frühstückstisch beförderte.

Die Tafel war schwer beladen; da gab es frische Beefsteaks mit Eiern, denn die Medina war mit einem vortrefflichen Eisbehälter versehen, in welchem eine große Quantität frischen Fleisches aufbewahrt wurde; es gab gebackene Seefische, die dem Engländer abgekauft waren; gestovte Austern, die in Blechbüchsen verschlossen mitgeführt wurden; gebackene Hühner, heiße Buchweizenkuchen, heißes Weizenbrod, frische Butter und Fruchtarten zum Nachtisch. Auch fehlte es nicht an Milch zum Kaffee und Thee, denn auch hiervon war ein großer Vorrath in Blechbüchsen mitgenommen.

Wir erwähnen des Tisches noch ein Mal in seinen Einzelheiten, da die Mahlzeiten auf einer Seereise in der Regel mit zu den interessantesten Dingen gehören, denn schon nach kurzer Zeit hat man gewöhnlich die Seekrankheit überstanden, der Magen erholt sich, und der Körper verlangt dringend Ersatz für die bedeutenden Verluste, die er erlitten. Das Leben auf der See ist so einförmig und monoton, daß nur selten von außen her Stoff zur Unterhaltung geboten wird. Manchmal zeigt sich wohl auf der einsamen Wasserfläche ein Segel, das für kurze Zeit die Aufmerksamkeit des Seefahrers auf sich zieht, seltener aber ist es der Fall, daß sich zwei Fahrzeuge so annähern, daß man sich genauer erkennen oder gar Mittheilungen machen kann.

Unter den Passagieren der Medina war die oben erwähnte Reaction eingetreten, das Unwohlsein war verschwunden, und sie wandten sich mit großem Eifer den herrlichen Gerichten zu, welche drei Mal des Tages den Tisch schmückten.

Zwei Personen unter ihnen machten jedoch eine Ausnahme von der Regel; — nicht, daß sie gerade unthätig an der reichbesetzten Tafel verweilt, oder daß ihnen die Kost nicht behagt hätte, aber man sah ihnen an, daß sie während der Mahlzeit noch an etwas Anderes dachten, was vielleicht mehr ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, als das Essen und Trinken.

Die eine dieser beiden Personen war Eugenie, die seit einigen Tagen auffallend mehr Aufmerksamkeit auf ihre Toilette verwandt hatte, als ihre Schwestern, namentlich als Virginia, denn bei Damen unter fünfzehn Jahren werden die Anzüge, Anordnungen der Haare und Vertheiluugen von Schmucksachen noch nicht in jene Formen, in jene Moden gezwängt, die man mit dem Namen Toilette belegt. Wenn Virginia ihre schweren natürlichen Locken zu beiden Seiten ihrer Stirn aufgerollt befestigt und ihre langen schwarzen Haare am Hinterkopfe ungeflochten in eine dicke Rolle zusammengeknotet hatte, wenn sie am Frühstückstisch erschien, so hingen über Eugeniens durchsichtig weiße Schläfe auf's Sorgfältigste geordnete Locken glatt und schwarzglänzend herab. Wenn Virginia's Morgenkleid auch sauber und nett war, so sah man doch, daß beim Ankleiden keine Sorge darauf verwendet, und daß es der Eigenthümerin gleichgültig war, wie die Falten herabfielen, oder ob die Spitzen hier und da untergeschlagen waren oder nicht. Bei Eugenie war es nicht so. Ihr weißes Morgengewand war niemals zerdrückt, wie zuweilen das ihrer Schwester, die Spitzenbesätze standen an allen Stellen gleichmäßig von ihm ab, und wenn es auch mit einer gewissen Leichtigkeit und Nachlässigkeit seine Falten warf, so konnte man doch erkennen, daß jede derselben wohl überlegt auf oder an dem

passenden Platze lag. Ihr schöner kleiner Fuß war früh Morgens schon in einen neuen glänzenden Schuh gekleidet und mit wohlgeplätteten Bändern über dem zarten Enkel befestigt, während Virginia stets in Pantoffeln beim Frühstück erschien. Ob nun Eugenie, als die ältere, mehr erfahrene Schwester, wußte, daß die Toilette beobachtet würde, was ihre jüngere Schwester noch nicht bemerkt hatte, können wir nicht sagen, sicher war es aber, daß sie auffallend reizend und lieblich des Morgens erschien, und daß sie sehr früh sich erhob.

Es schmeckte ihr, wie gesagt, auch recht gut, und man sah, wie sich die Gesundheit in voller Jugendfülle auf ihren leicht gerötheten Wangen zu erkennen gab, denn jedesmal, wenn ihr Nachbar bei Tisch zu ihr sprach, zog sich eine wärmere Farbe über dieselben und drang manchmal bis in den Schatten ihrer lang herabhängenden dunklen Locken. Es geschah auch einige Male, daß sie sich vergriff, wenn ihr von ihrem Nachbar Speisen gereicht wurden, so daß sie den Löffel erfaßte, um ein Stück warmes Brod zu nehmen, oder das Messer, um sich einige Kartoffeln zuzueignen. Bei solchen Gelegenheiten wurde denn besonders jedesmal der Karmin auf ihren schönen Wangen sichtbar, und namentlich geschah dies einmal, als ihre gegenübersitzende Schwester Virginia mit schallendem Gelächter aufschrie:

„Aber Schwester, woran denkst Du denn, Du bist wohl in Gedanken an Deinem Fenster am Genfersee und hörst die Serenade, die Dir in der mondhellen Nacht gebracht wurde; Du erinnerst Dich doch wohl des Maurenständchens: „Ich will vor Deiner Thüre steh'n, bis Du, mein Liebchen, mich geseh'n." Dieses Mal besonders stieg das Blut dem schönen Mädchen bis über den Nacken in die Haut, und sicher war es, daß sie an etwas Anderes dachte, als an das Brod oder an die Kartoffeln.

Um aber nun der zweiten Person zu erwähnen, der es ganz ähnlich erging, so war es Armand, dessen Gedanken sich auch nicht in den Schüsseln befanden, denn er reichte Eugenie gerade dieses Brod und diese Kartoffeln, während große Stücke von Ersterem und eine Menge von Letzteren sich auf ihrem Teller befanden, die er ihr zu verschiedenen Malen angeboten hatte. Oft steckte er eben ein Stück Rostbeef in den Mund, und im Augenblick nachher hatte er die Kaffeetasse an den Lippen, und häufiger noch rührte er seinen Kaffee mit der Gabel um. Es war augenscheinlich, daß er nur wenig an das Essen dachte, und daß sein Hunger nicht sehr groß war; doch wie weit seine Gedanken von ihm abschwärmten, wissen wir nicht. Es schien, daß er die Aehnlichkeit zwischen seiner Stimmung und der seiner schönen Nachbarin bemerkte, denn er suchte bei jedem

passenden Augenblick in den dunklen Augen unter ihren langen, schwarzen Wimpern zu lesen, wahrscheinlich um die Ursache ihrer Zerstreutheit herauszufinden.

Das Frühstück war vorüber und die Teller leer bis auf die Eugeniens und Armand's, welche noch mit den verschiedenartigsten Speisen angefüllt waren. Madame Brillot erhob sich mit gewohntem Anstand und schritt, nach einer freundlichen Verbeugung gegen den Capitain und Armand, nach dem Damensalon, wohin ihr ihre Töchter folgten.

Eugenie war die Letzte in dem Zuge, und da beim Eintreten in die Thür, wie es schien, ihr leichtes Morgengewand an dem nahe an derselben befindlichen Sitze hängen blieb, war sie genöthigt, sich noch ein Mal umzuwenden, wobei ihre Blicke die Armand's trafen und sie nicht umhin konnte, noch ein Mal seine stille Verbeugung zu erwiedern.

Armand bot dem Capitain nun eine Havannah-Cigarre, und Beide eilten auf das obere Verdeck, um ihre gewöhnliche Morgenpromenade zu machen.

„Es ist fatal," sagte der Capitain, „der Wind ist so weit nach Westen herumgegangen, daß ich beinahe südlich steuern muß, wenn ich ihm nicht gerade in's Gesicht laviren will, doch rechne ich in einigen Tagen auf eine Brise aus Süden, die uns dann wieder in unsern Cours bringen wird."

„Wenn wir nur nicht dort unten den Wind ein Mal auf einige Wochen ganz verlieren,“ bemerkte Armand, „was mich schon ein Mal betroffen hat, denn das ist zum Verzweifeln.“

Ein harter Fall und ein furchtbares Geklirr von zerbrechendem Porcellan störte plötzlich die Unterhaltung der beiden Spaziergänger. Beide sprangen nach dem vorderen Ende des oberen Verdecks hin und sahen aus der Speisekammer unter ihnen eine Katze mit einem Stück gebratenen Huhns über das untere Verdeck fliehen und sich hinter dem mittelsten Mast verstecken.

„Die verdammte Katze,“ schrie der Capitain, sprang mit einem Satze über das Geländer hinunter und verschwand in der Kajütenthüre. Gleich darauf aber kam er zurück mit zwei Pistolen in den Händen, schritt bei dem Mast vorüber und feuerte zwischen ihm und einem Fleischfaß hinein, worauf die Katze stürzend und sich krümmend auf das Verdeck rollte. Der Capitain ergriff sie beim Schwanze, schleuderte sie über die Brüstung in die See und schoß noch die zweite Pistole hinter ihr her, womit er sie jedoch nicht getroffen hatte, denn man konnte sie noch lange mit dem Wasser kämpfen sehen.

Bei dem ersten Schuß waren schon alle Matrosen herbeigeeilt und stierten nun mit ernsten Gesichtern über

die Brüstung hinter dem mit dem Tode ringenden Thiere her.

„Geht an Eure Arbeit," sagte der Capitain halb ärgerlich, welcher Befehl auch ohne Widerrede sogleich vollzogen wurde, doch konnte man in den Gesichtern sämmtlicher Mannschaft deutlich lesen, daß Etwas geschehen war, welches sie mißbilligte, ja übel nahm.

Nachdem sich der Capitain wieder in die Kajüte begeben hatte und Armand nach dem vorderen Verdeck hinsah, begegnete er den Blicken vieler Seeleute, die unwillig, ohne jedoch Etwas zu sagen, die Köpfe schüttelten. Der alte Schiffszimmermann aber, der über der Küche saß und ein Stück Holz mit dem Breitbeil bearbeitete, ließ das Werkzeug auf das Holz sinken, schüttelte den Kopf und sagte mit einem bedeutungsvollen Ton:

„Das ist kein gutes Omen!"

Bald setzten die beiden Spaziergänger ihre Promenade auf dem oberen Verdeck wieder fort und bliesen Rauchwolken vor sich her. Im Laufe des Gespräches äußerte Armand, daß die Matrosen den Tod der Katze nicht gern gesehen zu haben schienen.

„Ach die einfältigen Kerls hängen an solchen abgeschmackten Vorurtheilen; wenn man all' solch' dummes Zeug beachten wollte, da käme man gar nicht in die

See; ich schwöre darauf, daß kein Tag im ganzen Jahre vergeht, gegen welchen nicht einer dieser dummen Teufel bei der Abreise Etwas einzuwenden hat, und an solch' einer infamen Katze da hängen sie gar, wie der Teufel an einer armen Seele. Da könnte man ja eine ganze Schiffsladung Porcellan mitnehmen, wenn es Katzen und Negern überlassen blieb, damit umzugehen, wie sie wollten; wenn mir der Herr Cato die Schüsseln und Tassen wieder auf die Erde fallen läßt, werde ich ihm ein Mal mit der Kuhhaut mehr Vorsicht anempfehlen." —

Unter dem Schiffsvolk aber blieb nun einmal der üble Eindruck, wenn auch Armand nicht einsehen konnte, wie der Tod einer Katze einem Schiffe ein Unglück zufügen könne. Die Seeleute steckten allenthalben die Köpfe zusammen, und sobald der Capitain nicht zugegen war, erzählten sie sich, wie sie aus Erfahrung wüßten, daß eine Katze über Bord zu werfen das Schlimmste sei, was man auf einem Schiffe thun könne, und der Refrain war immer:

„Nun, wir werden es ja sehen," oder: „Es wird sich schon zeigen."

Dabei aber glitt die Medina steif bei dem Westwinde liegend nach Süden hin über die Wogen, bis eines Morgens zu ihrer Linken die Azoren aus der blauen Ferne auftauchten und Corvo und Flores wie

purpurfarbiges Gewölk aus dem Meere emporstiegen. Gegen Mittag schon konnte man von der Medina die gegen den blauen Himmel aufstrebenden Berge erkennen, und gern hätten es die Passagiere gesehen, wenn sie jenen sonnigen Inseln hätten einen Besuch abstatten können, um sich von den goldenen Früchten zu holen, die am Fuße dieser Berge aus dem dunklen, schattigen Grün der Orangen= und Granatbäume hervorglänzen.

Es schien aber, daß des Capitains Einfluß auf die Luftverhältnisse stärker einwirkte; denn als die Sonne niedriger ging, wurde der Wind immer leichter, die Segel wurden immer loser, und die See wiegte sich nur in ungeheuren Schwingungen auf und nieder.

Die Sonne hatte das Meer erreicht und zitterte auf der unebenen Wasserfläche in einem langen, goldrothen Streif bis zu der Medina hin, als von Südost her sich auf den glatten Wogen die Oberfläche kräuselte, und von Zeit zu Zeit ein leichter Hauch die lose herabhängenden Segel in die Höhe warf.

Capitain Chase stand auf dem hinteren Verdeck und sah bald nach den Segeln hinauf, bald wieder nach der Richtung hin, von wo dieser leichte Luftzug herkam, und stieß dabei häufig einen langgehaltenen, zitternden, leisen Pfiff durch seine Lippen.

Armand lächelte, da ihm wohl bekannt war, wie bei den meisten Seeleuten der Glaube herrsche, daß sie

durch ein solches Pfeifen den Wind herbeiführen könnten, doch sagte er darüber Nichts zu dem Capitain, um ihn nicht an den Aberglauben zu erinnern, den die Matrosen bei dem Tod der Katze an den Tag gelegt, und von dem jener sich so ganz und gar hatte freisprechen wollen.

Ob nun das Pfeifen geholfen hatte oder nicht, der Wind sprang auf, wurde anhaltender und legte sich bald kräftig in die Segel, so daß die Medina wieder mit einer Schnelligkeit von sechs Knoten ihrem Cours nach Westen folgte.

Der Himmel verschleierte jetzt sein glänzendes Blau nicht mehr, und wenn auch einzelne unbeweglich scheinende Wolken den fernen Horizont bedeckten, so diente deren blendendes Weiß nur dazu, das Ultramarin desselben noch mehr zu heben. Des Tages über war allerdings die Sonne glühend, aber unter dem dichten, dicken Segeltuche, welches über dem ganzen oberen Verdeck ausgespannt war, fühlte man sich behaglich, denn der Schatten und der ziemlich kräftige Wind ließen dort die Wärme nicht drückend fühlbar werden.

Hier saßen nun Madame Brillot mit ihren Töchtern regelmäßig nach Tisch im Kreis versammelt mit ihren kleinen Handarbeiten und schlürften den würzigen Kaffee, den Cato sorgsam herumreichte, und zwischen ihnen fehlte Armand nie, aufmerksam die leisesten Wünsche der

Damen bewachend, um ihnen so schnell als möglich nachzukommen.

Da Eugenie nun einmal durch den Zufall zu seiner Nachbarin bestimmt war, so ist es wohl sehr erklärlich, daß auch bei diesen Zusammenkünften er sich an ihrer Seite befand, oder besser zu ihren Füßen, denn Eugenie saß auf einem niedrigen Feldstuhl und Armand auf der Erde auf einer zu diesem Zwecke durch den aufmerksamen Cato dahin gelegten wollenen Decke.

Eigentlich, wenn wir es recht sagen sollen, war dieser treue Kajütendiener die nächste Ursache, daß Armand immer den Platz an Eugeniens Seite bekam, denn er trug stets ihren Sessel auf das Verdeck und legte regelmäßig die wollene Decke sorgsam zusammengefaltet daneben an die Erde, so daß Armand keine Wahl blieb, als sich darauf niederzulassen. Aus Cato's schlauen Blicken beim Ausbreiten der Decke hätte man argwöhnen können, daß Armand hinsichtlich dieser Anordnung in geheimem Einverständniß mit ihm gestanden, besonders wenn man, wie wir, gewußt hätte, daß Armand öfters einen Dollar in seine großen schwarzen Hände gleiten ließ. Doch diese Afrikaner sind wirklich von Natur sehr aufmerksame Diener, und Cato verfehlte niemals, während er die Decke mit der Fläche der Hand nach allen Seiten hin glatt strich, zu sagen:

„So Master, so, das ist ein prächtiger Sitz," wobei

er dann immer einen verstohlenen Blick nach der schönen Creolin warf.

Hier saßen nun die Passagiere während des ganzen Nachmittags, bis Cato zum Abendessen rief, und unter Scherzen und Erzählungen schwanden die Stunden. Virginia füllte alle Pausen aus und wurde in ihrer Unterhaltung oft so lebendig, daß ihre Mutter ihr einen ernsten Blick zuwarf und, wenn dieser nicht stark genug war, sie in ihrem Rennen aufzuhalten, ihr mit ruhiger Stimme sagte:

„Liebe Virginia, bedenke doch, daß Du nicht mehr zehn Jahr alt bist.“

„Liebes Mütterchen,“ hieß es dann, „wir sind ja unter uns, denn Herr Armand steht in meinen Diensten, und der Capitain ist dort unten auf dem vorderen Verdeck, wo er uns nicht hören kann.“

Im Ganzen war es sehr günstig für die Unterhaltung dieser kleinen Gesellschaft, daß Virginia durch ihre unzerstörbare muntere Laune dieselbe belebte, denn die jüngeren Mädchen hielten in der Regel nicht lange aus, sondern spielten Kriegen, Blindekuh, dritter Mann, wobei sie auf dem Verdeck umher tobten, bis ihre schwarzen Haare keine Art von Ordnung mehr erkennen ließen und das Blut sich zu bestreben schien aus ihren Wangen hervorzuspritzen; oder sie krochen in ein Häufchen zusammen unter das große Boot, welches in der

Mitte auf dem Verdeck befestigt war, und spielten Haushalt, ein Spiel, welches die Mädchen schon in ihrer frühesten Kindheit ruhig und vernünftig macht, gleich als ob sie darin schon ihren ernsten Beruf ahnend erkennten.

Madame Brillot gehörte nicht zu den redseligsten der Frauen, obgleich sie gern in eine Unterhaltung einstimmte, aber sie hatte einen geliebten Gatten nun in drei Jahren nicht gesehen, sie hatte ihre Söhne bei ihm zu Hause zurückgelassen und war augenblicklich mit einer schweren Verantwortlichkeit, der Sorge für ihre sieben Töchter, allein beschwert, deshalb war es ihr wohl nicht übel zu nehmen, wenn sie oft in sich selbst versank und ihre Gedanken weit über den Ocean sandte, nach dem entfernten Theile ihrer Familie, der an einem Orte lebte, wo alljährlich der Tod in der Form des gelben Fiebers seinen Umzug hält.

Eugenie war für die allgemeine Unterhaltung nicht viel werth, sie sprach zwar, doch nicht sehr laut, und es schien, daß die unbedeutenden Gegenstände, die sie mit ihrem Nachbar behandelte, kein sehr großes Interesse für die andern Mitglieder des Zirkels böten, was namentlich dadurch deutlich zu erkennen war, daß sie meist ganz schwieg, wenn Capitain Chase sich in den Kreis setzte. Man hörte zum Beispiel wohl, daß Armand die Zartheit ihrer in der That reizend schönen

Hand bewunderte, daß er sich erkundigte, von wem die Ringe herstammten, die sie an den zierlichen Fingern trug, von wem die Haarlocke ihr gegeben sei, die in dem Medaillon an ihrem alabasterweißen Nacken hing, oder daß Eugenie ihren Nachbar unterwies, wie er das Stickmuster für sie zeichnen solle, welches er vor sich auf dem Knie liegen hatte, weshalb auch seine Blicke nur auf dieser Zeichnung ruhten oder, um sich Raths zu erholen, sich nach den dunkel überschatteten Augen seiner Nachbarin hinwandten, die ihn durch einen milden Blick zu seiner Arbeit für sie aufzumuntern schien.

Es ist schwer zu sagen, wem von der Gesellschaft die Stunden vom Mittag bis zum Abendessen am angenehmsten und somit auch am eiligsten verflossen; gewiß ist es aber, daß Eugenie oftmals, wenn Cato das letztere als servirt ankündigte, erstaunt ausrief: „Schon supper?"

Waren die Nachmittage schon angenehm für die Passagiere, so waren es die Abende noch vielmehr; das Segel über dem Verdeck war dann eingezogen, und die kühle erquickende Seeluft wurde mit vollen Zügen geathmet.

Der angenehmen Plätze waren jetzt viele auf dem Verdeck, denn nirgends brannte die Sonne mehr, und so ließen sich denn die Passagiere verschiedentlich nieder, wie es gerade der Zufall mit sich brachte. Eugenie

hatte eine Vorliebe für eine Bank gefaßt, die hinter dem kleinen viereckigen Hause angebracht war, welches ganz am Ende auf dem Verdeck stand, zu dessen beiden Seiten zwischen ihm und der Brüstung ein schmaler Gang blieb, der um dieses Haus herum führte und dasselbe auch von der Brüstung des hintersten Theiles des Schiffes trennte.

Dort stand die Bank, von welcher man über die Gallerie hinab in die Furche blickte, die das eilende Schiff in dem Meere meilenweit zurückließ, und auf welcher die treuen Begleiter eines Fahrzeuges, welches seinen Weg durch den Ocean windet, leicht demselben folgend, hin und herschwebten. Es sind dies die Mother Careys chicken oder, wie sie auch von den Seefahrern genannt werden, mutterlosen Hühnchen, kleine Vögel von der Größe einer Drossel, die sich nach ein oder zwei Tagen, nachdem ein Schiff die Küste verlassen hat, zu ihm gesellen und es nun Tag und Nacht, bei Sturm und schönem Wetter verfolgen, bis das Wasser sich abermals grünlich färbt und die Küste nur noch einige Tagereisen entfernt liegt.

Die Seeleute halten viel auf diese Thierchen und sehen es sehr ungern, wenn man ihnen ein Leid zufügt; sie behaupten, daß sie ihre Eier unter den Flügeln ausbrüten, und daß sie niemals irgendwo am Lande gesehen worden sind. Sonderbar ist es wenigstens, daß

diese Vögel zu jeder Jahreszeit, also auch während der Brütezeit, den Schiffen folgen.

Eugenie hatte vielen Gefallen an diesen kleinen Freunden und kam niemals vom Tisch, ohne etwas Zwieback für sie mitzubringen, dessen Krumen sie dann erhaschten und noch vor dem Versinken vom Wasser aufpickten. Häufig liefen sie auf dem Wasser mit ausgebreiteten Flügeln pfeilschnell hin und her, doch oft sah man sie auch mit angezogenen Schwingen ruhig auf den Wellen sitzen.

Es führte eine schmale Treppe aus der Damenkajüte hinauf zu diesem entlegenen Platze, der von keinem anderen Theile des Schiffes überblickt werden konnte.

Das Häuschen, hinter welchem diese Bank stand, war eigentlich zur Wohnung der Steuerleute bestimmt, diesmal aber war es mit Vorräthen angefüllt, die hier mehr vor dem moderigen Schiffsgeruch geschützt waren, als in dem unteren Raume des Fahrzeuges. Auf dieser Bank hatte man die freieste Aussicht, und man war am meisten dem Winde ausgesetzt. War dies die Ursache, weshalb Eugenie sie Abends allen anderen Plätzen auf dem Schiffe vorzog, so konnte sie Morgens, ehe die Sonne lästig wurde, dort ihre Lieblinge, die kleinen Vögel, recht ungestört füttern; denn wie wir schon bemerkten, sie stand viel früher auf, als die Mama oder

die jüngeren Schwestern, und da die Treppe aus der Kajüte gerade hinauf an die Bank führte, so konnte sie ungesehen dieser kleinen Liebhaberei folgen.

Auch Armand hatte viele Freude an den lieblichen Thierchen, die so treulich an den Schicksalen der Medina Theil nahmen, und vergaß niemals vom Abendbrod einen Zwieback mit in seine Kajüte zu nehmen und ihn des Morgens recht früh schon den hungrigen kleinen Wanderern zum Frühstück hinunter über die Brüstung zu werfen. So geschah es denn häufig, daß er dort mit der schönen Creolin zu gleichem Zwecke zusammen traf.

Manchmal, wenn sie im besten Füttern waren, zeigte sich wohl, leise auf der Treppe heraufsteigend, das schwarze wollige Haupt der guten alten Sclavin Jane, die Eugenie von ihrem ersten Erscheinen in der Welt an auf ihren Armen getragen, doch verschwand sie gleich wieder, wenn sie sah, daß ihre junge Herrin keine Befehle für sie hatte und Armand in der Nähe derselben war, so daß ihr kein Unglück zustoßen konnte.

Eines Morgens fütterten sie noch, als es beinahe Frühstückszeit war, und sahen, neben einander mit den Armen auf die Brüstung gelehnt, in die bodenlose blaue Tiefe hinab, von Zeit zu Zeit mechanisch und, wie es schien, in Gedanken versunken einige Krümchen Zwieback hinunter werfend, als plötzlich ein leuchtender

Strahl, wie Brillantfeuer, unter der Oberfläche des Wassers quer durch die Furche schoß.

„Was war das?“ rief Eugenie im höchsten Grade überrascht, indem sie, ihren schneeigen Arm weit aus dem offenen Aermel ihres Gewandes hervorstreckend, hinab in die Tiefe zeigte und mit ihrer Linken die Hand Armand's erfaßte, theils um seine Aufmerksamkeit rascher auf den Gegenstand ihrer Bewunderung zu lenken, theils auch um sich seines Schutzes zu sichern, indem sie sich sehr weit über die Brüstung legte.

Armand zog sie erschrocken mit beiden Händen zurück und machte ihr Vorwürfe wegen ihrer Unvorsichtigkeit, dann sagte er:

„Es war ein Delphin, theure Eugenie, und Sie werden ihn gleich wieder sehen, er ist auf der Jagd, um sich sein Frühstück zu fangen. Sehen Sie die Schaar fliegender Fische, wie sie silberhell dort hinschwirren, jetzt können sie sich nicht mehr in der Luft erhalten, ihre Flügel sind trocken, und sie müssen wieder hinunter in ihre nasse Heimath, wo der offene Rachen ihres Verfolgers auf sie wartet. He! Cato, die Harpune, schnell, schnell!“ Mit diesen Worten sprang Armand fort, zog das Ende eines leichten aufgerollt da liegenden Taues hervor, befestigte dasselbe an das ihm von Cato gereichte Eisen und stellte sich auf die Brüstung des

Schiffes, indem er mit dem linken Arm ein von da nach den oberen Masten führendes Tau umschlang.

Der Delphin schoß wie leuchtende Blitze hin und her um die Medina, bis er unter der Harpune vorüber fuhr, die Armand zum Wurfe bereit hoch gehoben hielt. Die Lanze flog hinunter in die See nach dem glänzenden Fische und senkte sich tief durch seinen tausendfarbig schillernden Rücken.

Mit Freudengeschrei und lautem Hurrah wurde er nun trotz allen Widerstandes aus seinem durchsichtigen Elemente hervorgehoben und über die Brüstung auf das Verdeck gezogen, wo er springend und schlagend sein helles scharlachrothes Blut umherspritzte und von den umstehenden Passagieren seiner Schönheit halber bedauert wurde.

Der sterbende Delphin wechselt, indem er sein lustiges Leben aushaucht, mit jedem Athemzuge seine Farbe; er zeigt alle Schattirungen, die sein weiter Wasserpalast in den tausendfarbigen Beleuchtungen zu spiegeln vermag, alle die bunten, schillernden Farben des Regenbogens und des Diamants. So wie er in dem Augenblick der Aufregung, der Leidenschaft, während seiner lustigen Spiele, oder wenn er mit der Schnelle des Pfeils seine Beute verfolgt, dicht unter der Oberfläche der salzigen, durchsichtigen Fluth hinschießt;

wenn in der Angst und Noth Tausende von fliegenden Fischen aus dem Gipfel eines aufgethürmten Wasserberges hervorschießen, sich einem ihnen fremden Elemente, der Luft, in die Arme werfend, um ihrem Todfeinde zu entgehen, und er dann durch den wogenden Wasserspiegel, mit glänzender Farbenpracht übergossen, blitzend hervorbricht, um sein Opfer noch über die Grenze seines Reiches hinaus zu erhaschen: ebenso sprühen die schillernden Farben in schnellem unaufhörlichem Wechsel über seinen sterbenden Körper, als wolle er mit dem Tode ringend denselben durch diese Gluth bekämpfen.

„Ach wie Schade ist es, daß Sie dieses schöne Thier getödtet haben, Herr Armand," sagte Eugenie, indem sie sich auf ein Knie niedergelassen hatte und den jetzt leblosen, grünschillernden Fisch mit ihrer weißen kleinen Hand berührte, „er blitzte und glänzte so hell, wenn er durch das Wasser strich, und schien bald roth, bald gelb, bald blau, und nun wechselt er seine Farbe nicht mehr."

„Sie werden ihn nicht mehr so bedauern, wenn Sie ihn vor sich auf dem Tische stehen sehen," sagte Armand, „denn sein Fleisch ist kostbar und wird uns zwei bis drei sehr gute Mahlzeiten geben; übrigens ist er Ihres Bedauerns auch nicht einmal werth, denn der Delphin ist der Wolf unter den Bewohnern des Meeres und richtet unter ihnen, wie jener unter den Schaa-

fen, furchtbare Verwüstungen an. Er ist unersättlich und verschlingt ebensogut ein Stück altes Leder, wie ein Stück Fleisch. Sobald sich die Gelegenheit bietet, wollen wir einen mit einem rothen Lappen an der Angel fangen, und Sie werden sehen, wie schnell er diesen verschlingt.

Da kommt aber schon unser Koch, um ihn theilweise noch unserem Frühstück einzuverleiben, Sie werden finden, wie gut er schmeckt."

„Sonderbar ist es," bemerkte Virginia, herzutretend, „daß in dem Meere Fische so sehr selten sind; ich habe immer geglaubt, da könnte man so viele fangen, als man Lust hätte, während wir auf unserer Reise nach Europa auch nicht einen einzigen Fisch zu Gesicht bekommen haben."

„Ein Delphin!" schrie plötzlich ein Matrose vom vorderen Verdeck, auf welchen Ruf wieder Alles an die Brüstung rannte, um das Thier zu erblicken.

Wirklich umkreuzte ein zweiter solcher Fisch die Medina und schoß die Wellen hinauf und hinunter in nicht sehr großer Entfernung von derselben hin und her. Er hatte jetzt gerade die Höhe einer Welle erreicht, als aus dem Schaume, der sie bedeckte, eine Schaar von einigen Hundert fliegenden Fischen hervor gesaust kam und wie ein silberner Regen über die blaue Fluth nach der Medina zu schwirrte. Im Augenblick hatten sie das

Schiff erreicht und brausten mit starkem Luftzuge über den Köpfen der Passagiere über das Schiff hin, während einige sechzig von ihnen mit außerordentlicher Gewalt gegen die unteren großen Segel schlugen und zappelnd und springend auf das Verdeck herabfielen.

Alle dort anwesenden Personen stürzten nun über die Gefangenen her und trugen sie vor der Kajüte zusammen, wo sie lange ein Gegenstand größter Neugierde und Bewunderung waren.

„Das haben wir Ihnen zu verdanken, Fräulein Virginia," sagte Armand, „das Meer hat Ihnen zeigen wollen, daß es nicht so arm sei, als Sie glaubten, und hat uns mit seinen kostbarsten Leckerbissen überhäuft."

Der Koch bemächtigte sich auch dieser Bereicherung der Tafel, während Armand und der Capitain beschäftigt waren, eiligst einen sehr großen eisernen Haken an eine Leine zu befestigen, den sie dann durch ein handgroßes Stück rothen Flanell stachen und so von dem Bugspriet hinab in die See hängen ließen, wo er nach der Bewegung des Schiffes in dem Wasser auf und nieder fuhr. Es währte nicht lange, bis der Delphin wieder vor dem Schiffe vorübergeeilt kam und den rothen Lappen erblickte. Wie ein Pfeil schoß er auf ihn zu, verschlang ihn mit dem Haken und sank mit ihm in die Tiefe, da man ihm das Seil folgen ließ, um ihm

Zeit zu geben, das Eisen ganz zu verschlingen. Bald hatte die ablaufende Leine das Ende erreicht, und nun fühlte man die Gewalt, mit welcher der Fisch sich gegen seine Fessel wehrte. Es war aber umsonst, er mußte heraus aus seinem nassen Reiche und hauchte gleichfalls wie sein Kamerad auf dem Verdeck blitzend und leuchtend sein Leben aus. Es war dies von den beiden Fischen der größere und mochte wohl vier bis fünf Fuß messen; er wurde den Matrosen gegeben, die sich freudig in ihn theilten.

Der Wind blieb günstig, wenn er auch nur wenig Kraft äußerte und die Medina nur langsam ihrem Ziele näher brachte. Angenehmer für die Passagiere konnte die Reise nicht sein, denn das Meer, wenn auch nicht glatt, hob seine ungeheuer breiten Wogen nicht hoch genug, um die Bewegung des Schiffes im mindesten unangenehm zu machen, und sein regelmäßiges, sanftes Auf- und Niederschaukeln war kaum bemerkbar.

Die Hitze wurde zwar mit jedem Tage drückender, aber die starke Leinwand über dem oberen Verdeck milderte ihre Gluth sehr, und während man sich des Tages über ungestörter Ruhe hingab, benutzte man um so mehr den frühen Morgen und den späten Abend, um sich zu erholen, zu ergehen.

Der Mond zeigte schon wieder seine Sichel, wenn der Sonne Strahlen ihre Kraft verloren und sie in das

Meer hinab sank, wo sich dann die Farbenpracht des westlichen, wolkenlosen Himmels auf der See spiegelte und sie in eine zitternde Gluthfläche verwandelte. Dann warf der Mond sein mattes Licht von dem dunklen südlichen Himmel herab und beleuchtete die bis in die höchsten Spitzen ihrer Masten aufgewölkten Segel der Medina, die ruhig und leise ihren einsamen Weg verfolgte.

Es war an einem solchen Abende, als die Passagiere in verschiedenen Positionen auf dem Verdecke umhersaßen und mit langen Zügen die immer frischer und kühler werdende Seeluft einathmeten.

Eugenie hatte sich auf ihrem Lieblingsplatze niedergelassen, wo sie mit untergehender Sonne noch ihren kleinen Schützlingen das Abendbrod hingeworfen hatte, und mochte aus dem nämlichen Grunde oder aus irgend einem anderen Armand sich auch hier eingefunden haben, kurz, er saß gleichfalls auf der Bank am letzten Ende des Schiffes, an der Seite der reizendsten, der lieblichsten Engelsgestalt, die jemals unter einem südlichen Himmel geboren würde.

Ein leichtes, duftiges, weißes Gewand umhauchte ihre zarten Formen, und des Mondes mattes Licht bestrebte sich vergebens, ihre Außenlinien zu bestimmen. Von ihrem Kopfe schwebte der durchsichtige Schleier wie ein Nebelstreif über ihre rechte Schulter und bedeckte

nur theilweise die Hand ihres Gefährten, welche über dieselbe herab hing und von der Fülle der glänzend schwarzen Locken überwogt wurde, die zu beiden Seiten des lieblichen Gesichts unter dem Schleier hervorquollen. Ihr Kopf war nach der Seite hinunter gebeugt und lehnte an der Schläfe Armand's, während sie mit ihren beiden auf dem Schooße ruhenden Händen seine Linke umschlossen hielt.

Sie saßen schweigend lange Zeit, die kühle Nachtluft spielte wohlthuend in dem luftigen Gewand und in den reichen Locken der lieblichen Creolin, während Armand's Rechte sie umschlungen hielt und fest an seine stürmend wogende Brust preßte.

Auch Eugenie athmete schnell und drückte zitternd die Hand ihres Geliebten, während der langsame Tritt der treuen alten Sclavin in dem Gange, welcher von dem Verdeck nach dieser Bank führte, auf und nieder tönte.

Nichts unterbrach die feierliche Ruhe, die über dem Weltmeere lag, und glänzend hüpfte das Licht des Mondes von Welle zu Welle. „Liebst Du mich wirklich, Armand?" fragte endlich mit zitternder Stimme die Creolin, ohne nach ihm aufzublicken, als glaube sie sich selbst nicht und wolle noch von seinen Lippen das ausgesprochen hören, was seine stürmisch bewegte Brust, sein hörbar schlagendes Herz ihr schon lange versichert hatten.

„Aber, himmlisches Mädchen, kannst Du noch fragen, sagt Dir mein Schweigen nicht mehr, als meine Lippen jemals auszusprechen vermögen, sagt Dir dies Herz nicht, was es für Dich fühlt?"

Er drückte ihre Rechte fest gegen seine Brust, sie sank mit dem Haupte zurück auf seine Schulter, und indem sie ihre großen dunklen Augen aufschlug, als wolle sie den Mond zum Zeugen ihrer Liebe anrufen, empfing sie auf ihren weichen vollen Lippen die ihres Geliebten in einem langen, seligen Kusse.

Sie liebten sich wirklich, sie liebten sich innig, und wäre die Medina in diesem Augenblicke in die bodenlose Tiefe des Oceans hinunter geschossen, so wären nie Sterbliche seliger von dieser Welt geschieden, als diese beiden Liebenden.

Sie liebten sich, sie wußen nicht warum, sie fragten nicht warum, sie liebten sich, ohne es zu wollen, sie hatten nie darüber nachgedacht, es war niemals gefragt worden: „Willst Du auch, wirst Du auch, aber Du mußt auch." Es waren keine Fragen, keine Bedingungen gestellt, es war nicht der Zukunft gedacht, denn sie konnte nicht so glücklich, so selig sein, als die Gegenwart.

Wir wissen es wohl, daß man im Norden, in dem kalten überlegenden Norden die unvorsichtige Eugenie verdammen wird, aber es ist ein anderes, ein heißeres

Blut, welches ein südlicher Himmel den Menschen in die Adern gießt, während sie vor der glühenden Sonne unter Orangen und Magnolien Schutz suchen oder unter einem mit Milliarden Sternenwelten umgebenen Monde zwischen Palmen- und Blumenbäumen die kühle Nachtluft einathmen, während sein Licht jedes einzelne Haar der die dunklen Augen dieser Südländer lang überschattenden Wimpern zeigt.

Dort bedarf es nicht der ängstlichen argwöhnischen Mutter, nicht der spionirenden Tante, nicht der giftig züngelnden Nachbarschaft, um das junge Mädchen in ewigem Zagen und Zittern zu halten, wenn es einen Fuß vor den andern setzen will. Kräftig und unabhängig erzogen, bewacht sich dort das junge Mädchen selbst und sieht nicht das mindeste Unrecht oder einen Verstoß gegen die Schicklichkeit darin, wenn sie fühlt, daß ein Herz in ihrer Brust schlägt, und sie aus diesem Gefühl kein Geheimniß macht.

Die Creolin der südlichen Länder Amerika's steht sicher keiner ihrer Schwestern des ganzen Erdenrundes an Erziehung, Eleganz, Schönheit und Sittlichkeit nach; sie entzieht aber der Welt nicht die Würze, den Duft, den sie ihr zu geben von der Mutter Natur bestimmt ist.

Wie viele tausend und tausend Menschen welken hin, ohne die Erlaubniß gehabt zu haben lieben zu dürfen, weil das Schicksal sie nicht mit den weltlichen Glücks-



gütern versehen hatte, die dazu nöthig sind, um dies Privilegium von den Gebräuchen, von den Vorurtheilen des Nordens zu erhalten, während die Natur so häufig denen, die sie mit diesen Reichthümern begünstigt, die Gabe zu lieben gänzlich vorenthalten hat.

Kurz, es ist anders mit der Liebe im Süden, als im Norden, und zwar nicht weniger Recht, denn das Recht wird dort von mehr Menschen ausgesprochen, als in den kälteren Zonen.

Wir sind keinesfalls befugt, darüber zu entscheiden, wer Recht und wer Unrecht hat; wenn das Unrecht aber im Süden liegt, so fällt es auf die heiße Sonne und noch mehr auf das überredende verführerische Licht des Mondes.

Und Mondschein war es in dieser Nacht, wenn auch ein nicht sehr heller, der auf den beiden Liebenden am Bord der Medina ruhte, während die kühle Seeluft sich in den weißen aufgeblähten Segeln des stolzen Schiffes kräuselte und die glühenden Wangen der beiden Glücklichen umfächelte.

Es war spät geworden, ohne daß sie es bemerkt hatten, denn ihr Glück kannte keine Zeit, und Jane, die gute, treue Sclavin, mußte zweimal sagen: „Fräulein Eugenie, Mama wünscht Sie,“ ehe sie sich aus den Armen ihres Geliebten losriß, ihre langen Locken zurückwarf und den Schleier über ihre brennenden Wangen zog.

„Gute Nacht, mein Geliebter, meine Seele bleibt bei Dir zurück,“ sagte sie zu ihm, während er ihre Hand nochmals an sein Herz und dann an seine Lippen drückte, und leicht wie Nebel glitt sie nach der Treppe und verschwand vor Armand's Blicken.

Dieser fuhr mit der Hand über die heiße Stirn, als wollte er sich aus einem Traume ermuntern. Er riß den Halskragen auf und wandte seine offene Brust dem Winde zu, der kühlend und besänftigend auf ihn einwirkte, während er mit den Armen auf der Brüstung lag und in die Furche hinunterblickte, die wie eine ungeheure Schlange in vielen Windungen durch ihr Phosphorlicht weit hinaus auf dem Meere sichtbar war.

Alles am Bord der Medina, bis auf die Wachen, war schon lange zur Ruhe gegangen, und nur das Plätschern an ihren Seiten, das Rauschen unter ihrem Bugspriet und der einsame Tritt des Steuermannes auf ihrem oberen Verdeck unterbrachen die Stille der Nacht, als Armand noch auf der Brüstung ruhte und in den Mond hinein sah, der jetzt in das Meer hinabsteigen wollte. Seine letzten Strahlen brachen sich auf den Wellen vor der Medina, als unser Freund in den Speisesaal eintrat, der nur noch spärlich von der sich hin- und herschwingenden Ampel erleuchtet wurde.

Alles war todtstill, nur der Mast, der in der Wand zwischen diesem Saale und der Damenkajüte herunter-



stand, knarrte und stöhnte unheimlich bei jeder Bewegung des Schiffes.

Armand stand an der Thür seines Zimmers und sah nach der Jalousie, die in der Wand ihm gegenüber angebracht war, um mehr Licht aus dem Saale in die Schlafzimmer der Damen einzulassen.

Dort ruhte Eugenie. In Gedanken sagte er ihr nochmals gute Nacht und warf sich auf sein Bett, wo ihm erst gegen Morgen der Schlaf die Augen schloß.

Lang war dieser Schlaf nicht, denn ein feuchter Nebel strich noch über das Verdeck der Medina, und schwere Tropfen fielen aus den Segeln auf dasselbe nieder, als Armand beklommen und erhitzt aus dem heißen, kleinen Zimmer hinaus rannte und hinauf in die Morgenluft eilte.

„Ei, ei," sagte der freundliche Steuermann, als er Armand erblickte, „das heißt ja früh aufgestanden, hat man denn so böse Träume am Bord der Medina, daß die Stunden des Schlafes mit jedem Tage abgekürzt werden? Sie scheinen sehr erhitzt zu sein, wahrscheinlich hat der Nigger wieder versäumt, das Fenster in Ihrem Zimmer zu öffnen. Sie sollten es machen wie ich und sich hier oben auf eine Bank oder auf das Verdeck legen."

„Ich werde es auch wohl thun," — sagte Armand, — „es ist zu heiß da unten." —

Dann ging er zu der großen steinernen Urne, die unter dem Boot stand und jeden Morgen für die Passagiere mit frischem Trinkwasser gefüllt wurde, und erquickte sich durch einen kühlen Trunk.

Viertes Kapitel.

Wassermangel, das Begräbniß auf See.

Armand hatte Toilette gemacht, ehe sich die Sonne über dem Meere zeigte, und eilte mit dem Zwieback, den er noch von der Abendmahlzeit in der Tasche trug, nach der Bank an dem Ende des Schiffes.

Schweigend blickte er sie an und sah dann die Treppe hinunter nach der Damenkajüte. Alles blieb ruhig, nur das leise Pfeifen der kleinen mutterlosen Hühnchen ließ sich hören.

Ueber dem fernen Meeresrand stieg die Sonne in ihrer ganzen Pracht, ihrer ganzen Majestät empor und schoß ihre ersten Strahlen nach der Medina herüber; Armand, auf die Brüstung gelehnt, folgte mit seinen Blicken unbeweglich ihrem Zuge, aber er dachte nicht an sie; ein anderes Bild, weniger glänzend, mehr dem Monde ähnlich, stand vor seiner Seele und drängte sich zwischen ihn und die Sonne.



Da beugte es sich leise und rauschend über ihn her, er fühlte das zarte Hauchen eines süßen Athems, und seine Hand wurde kaum fühlbar von einer andern berührt. Er wandte sich um, sah in der Wirklichkeit jene dunklen Augen, die in seiner Einbildung vor ihm gestanden, und fühlte die weichen Lippen auf den seinigen, die seine Träume ihm vorgezaubert hatten.

„O meine himmlische Eugenie, wie liebe ich Dich so heiß, so innig!" rief Armand leise und drückte das liebliche Mädchen an seine Brust. „Komm, schlag Deine lieben Augen nicht nieder, laß mich hinein sehen in meinen Himmel! O, wie Du so schön, so engelsüß bist!"

Eine lange selige Pause folgte nun, und als die Liebenden wieder Worte fanden, waren sie beim Füttern der kleinen treuen Vögel, und die gute alte Jane stand neben ihnen und legte den Schleier ihrer jungen Herrin in zierliche Falten, worauf sie sich besonders gut verstand und auch viel einbildete.

„Die Herrin wird gleich auf dem Verdeck sein, sie hat eben die Kinder fertig beten lassen," sagte sie leise und trat zur Seite in den Gang neben dem Häuschen, der nach dem Verdeck führte.

„Guten Morgen, liebe Schwester!" rief die kleine Kinderschaar einstimmig Eugenien zu, als sie um das Häuschen sprang und sich um ihre älteste Schwester drängte, „hast Du den Hühnchen schon ihr Futter

gegeben? sie sind gewiß noch hungrig, nach dem Frühstück sollen sie noch Etwas bekommen."

„Aber beste Eugenie," sagte Virginia schmeichelnd zu ihrer Schwester, „Du wirst ja alle Tage schöner, wie Deine Wangen so frisch, so roth sind! Komm, ich will mich an Dir reiben, damit Du mir Etwas davon mittheilst," und somit faßte das fröhliche Mädchen ihrer Schwester Gesicht zwischen ihre kleinen weichen Hände und küßte sie erst auf die Wangen und dann auf den brennenden Mund.

„Wie Du mich zurichtest, Virginia," sagte gutmüthig ihre Schwester, indem sie dieselbe scherzend von sich abhielt und einen Schritt zurück trat, wobei sie fühlte, wie das Blut von ihren Wangen zurückwallte.

Jetzt trat Madame Brillot auf den kleinen Platz, begrüßte Armand freundlich, und indem sie sich auf der Bank niederließ und die kleine Helen an sich drückte, zog sie ein Stück Zwieback aus der Tasche und hielt es den Kindern hin, die Alle begierig darnach griffen, um es den Vögeln hinunter zu werfen.

„Werden Sie heute wieder Jagd machen, Herr Armand?" fragte Madame Brillot, „es waren kostbare Gerichte, die wir Ihnen zu verdanken haben. Eugenie, Du bist blaß heute Morgen, Du hast Dich doch nicht erkältet? Du warst gestern Abend ein wenig leicht gekleidet, und die Nächte sind doch kühl!"

„Nein, liebe Mutter! ich fühle mich recht wohl,“ sagte Eugenie, indem sie ihrer Schwester Virginia ein Stück Zwieback aus der Hand nahm und sich über die Brüstung bog, da sie fühlte, wie das Blut wieder nach ihren Wangen schoß.

„Ich hatte ihr eben ihre rothen Backen abgeküßt,“ rief die lustige Virginia, „wart’, ich will mir noch Etwas davon holen, jetzt sind sie wieder wunderschön,“ und sie sprang abermals zu ihrer Schwester hin und küßte sie, während diese sich anscheinend dagegen sträubte; der Angriff kam ihr jedoch sehr erwünscht, da er sie aus ihrer Verlegenheit riß.

„Bis hierher hat uns der Tod der Katze noch kein Unglück gebracht, und der gütige Gott möge es auch ferner verhüten,“ sagte Madame Brillot, indem sie sich wieder an Armand wandte, der schweigend an das Haus gelehnt neben der Bank stand und träumend den Scherzen der beiden Schwestern zusah.

„Ich bin eben nicht abergläubisch, dennoch machten die ernsten, Unglück weissagenden Gesichter der Matrosen einen unangenehmen Eindruck auf mich und erfüllten mich mit einer Bangigkeit, wofür meine Vernunft keinen Grund hatte; die Seeleute hängen sehr an dergleichen Aberglauben, und wenn uns gelegentlich einmal der Wind ein Segel wegrafft, so ist es natürlich die Katze, die es gethan hat,“ bemerkte Armand, „und

es sollte mich nicht wundern, einige der Matrosen darauf schwören zu hören, daß sie die Katze hätten in das Segel hineinfliegen sehen."

Das Frühstück, welches durch Cato angekündigt wurde, rief die Passagiere von diesem angenehmen Plätzchen hinunter in den Speisesaal, wo sie es drükkend heiß fanden, denn der Wind war mit dem Aufgange der Sonne matter geworden und hatte sich beinahe ganz gelegt. Die Segel hingen bald regungslos von den Masten herab, das Meer hob seine Wogen immer weniger hoch, und immer breiter dehnten diese sich aus, bis nach Mittag die See spiegelglatt, nur noch, wie in langen Athemzügen, auf und nieder stieg, ohne die Oberfläche zu brechen oder zu kräuseln.

Die Sonne wurde jetzt unerträglich, da sie blendend von dem blanken Wasserspiegel zurückprallte und so das Verdeck nicht allein von oben, sondern auch von den Seiten angriff. Es war kaum möglich, auf das Wasser hinzublicken, so sehr spiegelte und zitterte die Sonne nach allen Richtungen hin.

Die Passagiere saßen oder lagen unter dem Zelt hinter den Brüstungen und hielten Cato den ganzen Nachmittag im Trabe, um Limonade anzufertigen und auf das Verdeck zu tragen.

Tony, die Hündin Armand's, saß lechzend vor ihrem Häuschen und stieß von Zeit zu Zeit einen leisen Klage-

schrei aus, als wolle sie ihren Herrn darauf aufmerksam machen, daß es ihr zu warm werde. Die Hühner, Enten und Gänse streckten ihre Köpfe aus dem hölzernen Gitter hervor, hinter dem sie gefangen saßen, und standen unbeweglich mit weitaufgesperrtem Schnabel und erhobener Zunge, während sie die Federn aufwärts sträubten und die ausgebreiteten Flügel vom Leibe abhaltend auf den Boden hängen ließen. Cato glänzte im Gesicht, als ob er mit Speck angestrichen sei, und brauchte eine seiner Hände fortwährend dazu, mit einem bunten Taschentuche über sein schwarzes Antlitz zu fahren.

Endlich neigte sich die Sonne, und man konnte das Zelt über dem Verdeck einziehen, um der unbedeutenden Bewegung der Luft dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Virginia und ihre jüngeren Schwestern waren auf das Boot hinaufgeklettert, welches mit dem Kiel nach oben auf dem Verdeck befestigt stand, und hatten so den höchsten Punkt erreicht, den sie möglicher und schicklicher Weise erklimmen konnten.

Eugenie hatte, von Armand begleitet, wieder ihre Bank aufgesucht, und ihre Mutter, die ihr mit der kleinen Helen gefolgt war, hatte sich zu ihr gesetzt. Die alte Jane saß auf der obersten Schwelle der Kajütentreppe und sah mit einer zufriedenen, wohlwollenden Miene bald ihre junge Herrin, bald Armand an, während sie den großen Fächer, den sie den ganzen Tag

abwechselnd über Madame Brillot und Virginia geschwungen hatte, jetzt zusammengefaltet in ihrem Schooße zwischen ihren Knieen ruhen ließ.

„Ach, gute Jane," sagte Armand zu der treuen Dienerin, „hole uns die Guitarre herauf, Du hörst ja auch Deine junge Herrin so gern singen."

„Sicher, guter Herr," sagte die Alte, indem sie sich erhob, „es singt aber auch in ganz Louisiana Niemand so schön, wie sie," und mit diesen Worten eilte sie hinunter und brachte bald das gewünschte Instrument, welches sie Armand übergab.

„Ich bin meinem Wunsche gefolgt, ohne Ihre Erlaubniß vorher dazu einzuholen, Fräulein Eugenie," sagte er zu seiner Nachbarin, indem er ihr die Mandoline reichte, „wollen Sie mir diese Unbescheidenheit vergeben?" Sie wandte ihre Blicke nach ihm hin und heftete ihre dunklen Augen auf ihn mit einer Zärtlichkeit, einer Innigkeit, daß es keiner weiteren Antwort bedurft hätte; dann sagte sie zu ihm in ungezwungenem, liebevollem Tone:

„Sie wissen, wie gern ich für Sie singe, und wie viel Freude es mir macht, Etwas zu thun, was Ihnen angenehm ist. Stimmen Sie mir das Instrument und sagen Sie mir, was Sie gern von mir hören."

Armand hatte dasselbe schnell in Ton gebracht und gab es ihr mit der Bitte zurück, zu singen, was ihr



gerade einfiele, wenn er nur ihre Stimme höre, sei er zufrieden.

Nun rauschten die Saitenklänge und trugen die vollen lieblichen Töne der jungen Creolin mit sich fort, weit über das Meer, und mit ihnen zogen die Gedanken der beiden Liebenden hin zu einem heimlichen Plätzchen unter duftenden Magnolien, wo sie Niemand belauschte und Niemand störte. Lange schon waren die Töne verklungen, und die Guitarre war in Eugenien's Schooß gesunken, als Beide noch stumm über das glatte Meer hinausblickten, als ob sie ihren Gedanken nachsähen.

„Woran denkst Du, Eugenie," sagte ihre Mutter und rief sie so zu sich selbst zurück, „Du bist jetzt oft in Gedanken versunken; ich habe Dich nie so gut singen hören, als eben; Deine Stimme wird viel kräftiger und hat dabei an Zartheit zugenommen. Ach, wenn nur Dein guter Vater Dich erst wieder singen hört, wie wird der sich freuen, Du weißt ja, es ist seine größte Freude, und nicht ein Mal hat er uns in den drei langen Jahren geschrieben, ohne daß er mich daran erinnert hätte, Alles aufzubieten, um Deine Stimme ausbilden zu lassen. Nun, er wird zufrieden sein, wenn Du ihm erst auf dem Balcon am See und dann gar in dem Segelboot singst, das wird eine Freude sein!"

„Gute Jane," sagte Eugenie, „willst Du mir ein

Glas Wasser holen, ich bin sehr durstig, die Luft will sich immer noch nicht abkühlen."

„Gern, Herrin," sagte Jane und war gleich nach der Kajüte hinunter geeilt, kam jedoch bald mit einem leeren Glase in der Hand zurück und sagte:

„Unten in der Kajüte ist kein Wasser mehr, das hat heute scharf dahinter her gegangen, und der Steuermann erklärte, er könne heut Abend kein Wasser mehr geben, da ein neues Faß angebrochen werden müsse; ich will aber nach der Urne unter dem Boote gehen, dort wird noch Wasser sein!" Sie eilte fort, kehrte indessen abermals ohne Erfolg zurück und meinte:

„Die Kinder sitzen da gerade drüber, und die werden es wohl alle ausgetrunken haben, denn es ist auch kein Tropfen mehr darin."

„Das thut mir leid," sagte ihre junge Herrin, „denn ich bin sehr durstig."

„Komm, Jane, gieb mir das Glas, ich will schon Wasser bekommen," sagte Armand, indem er nach seinem Zimmer hinabeilte, und nach wenigen Minuten kehrte er zurück und reichte Eugenien ein volles Glas und eine Citrone dabei, indem er sagte:

„Hier dies für Ihr herrliches Lied. Ich habe noch ein Wenig in meiner Kajüte, es steht Ihnen auch gern zu Diensten."

„Sie würden mir damit einen großen Dienst erweisen, Herr Armand," sagte Madame Brillot, „Sie wissen, die Kleinen trinken gern während der Nacht, wenn sie erwachen, und giebt man ihnen dann kein Wasser, so schlafen sie gar nicht wieder ein."

„Es steht Ihnen mit Freuden zu Diensten, ich will es sogleich holen."

„Ich danke Ihnen dafür herzlich, Jane kann ja mit Ihnen gehen und es mir herüber in unsere Zimmer bringen; ich will doch jetzt hinunter gehen, denn bis ich die Kleinen zur Ruhe gebracht habe, wird es doch spät werden. Du bleibst wohl noch, Eugenie, Jane kann Dir aber noch Deine Mantille heraufbringen, damit Du Dich nur nicht erkältest, und bleibe nicht zu lange, es wird kühl. Nun, Herr Armand, eine recht gute Nacht und im Voraus meinen Dank für Ihre Gefälligkeit, es ist mir ein großer Dienst. Mein Gott, wenn ich daran denke, daß wir in dieser Hitze hier einmal ohne Wasser sein könnten, es wäre das Schrecklichste, was uns begegnen könnte. Nun, gute Nacht. Jane, geh' mit Herrn Armand und bring' mir das Wasser in das Schlafzimmer."

Madame Brillot schritt hierauf hinab in das Damenzimmer, und Armand eilte mit Jane um das Häuschen nach der Kajüte, wo er Virginia einholte, die

den Zug ihrer jüngeren Schwestern durch den Speisesaal nach ihren Gemächern führte.

„Gute Nacht, himmlische Virginia,“ rief Armand dem munteren Mädchen lachend zu.

„Gute Nacht, liebenswürdiger Herr Armand, behalten Sie meine Eugenie nicht zu lange oben, denn ich kann nicht früher einschlafen, als bis sie unter mir eingekehrt ist, und Sie werden mir doch nicht meine Ruhe rauben wollen?“

„Ja, könnte ich das, dann sähe es bös' um Sie aus.“

„Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Armand sandte nun seine Caraffe mit dem übrigen Wasser durch Jane an Madame Brillot, hatte aber ein halbes Glas voll zurückbehalten, es mit Zucker und Citronensaft gemischt und noch etwas Rothwein zugesetzt. Dies trug er nun hinauf zu seiner Geliebten und reichte es ihr, sie leise an sein Herz ziehend.

„Ach, Du bist so gut, Armand, Du hast mir wirklich einen großen Gefallen damit gethan, denn ich mochte Nichts sagen, als die Mutter Dich um den Rest des Wassers bat, und doch hätte ich so gern noch ein Wenig gehabt. Ich weiß gar nicht, wovon ich so durstig geworden bin, es muß von den eingemachten Sardinen kommen, von denen ich heute Abend zum supper

einige gegessen habe. Ei! das hast Du ja ganz kostbar zubereitet, das schmeckt ja herrlich, komm', Du sollst auch einen Kuß dafür haben, so, nun mußt Du aber auch einmal trinken."

„O, Du Engelskind, könnte ich Dich doch mein ganzes Leben trinken lassen, wie gern gäbe ich Dir seinen letzten Hauch!"

„Damit wäre mir wenig gedient. Nein, wenn es doch einmal gestorben sein müßte, dann wollen wir zugleich sterben, da wäre der Tod nicht schrecklich, und wir gingen zusammen in den Himmel. Aber sage mir, mein Armand, gehen wir denn auch in denselben Himmel, Du bist, glaube ich, nicht methodistisch, und ich bin es. Daran habe ich noch nicht gedacht, und in denselben Himmel müssen wir doch gehen."

„Das werden wir auch dereinst, theure Eugenie, es sind ja nicht die äußeren Formen, durch die wir unsern gütigen Gott verehren, die uns ihm wohlgefällig machen, auch ist es nicht ein bestimmtes Bekenntniß, das uns zu seiner Gnade verhilft, denn was würde alsdann aus den vielen Millionen unserer Brüder werden, die nicht Christen sind und niemals Gelegenheit gehabt haben, Christen zu werden. Würde unser Schöpfer diese, die bei weitem größere Zahl der Menschen, verdammen und sie uns Christen hintansetzen, weil er ihnen niemals Gelegenheit gab, diesen Glauben anzu-

nehmen? Nein, liebes Mädchen, Gott ist gerecht und gnädig und behandelt alle Menschen mit gleicher Güte, mit gleicher Liebe, wenn sie nur seine Barmherzigkeit fühlen und dankend anerkennen wollen; wie sie das nun auch thun, ob vor einem gemalten Heiligenbilde knieend, ob nach der aufgehenden Sonne schauend, wenn sie den östlichen Himmel röthet und ihr belebendes Licht über die Welt gießt, oder ob sie in ihrer stillen Kammer für seine Gnade danken, das ist ihm gleich, und gleiche Gerechtigkeit erwartet sie Alle in dem Dasein, was hiernach folgt."

„Aber die Priester sagen doch, daß unsere Kirche die beseligende sei?"

„Warum hat denn Gott der Allmächtige nicht alle Menschen zu Methodisten gemacht, wenn diese ihm mehr gefallen? Nein, mein süßes Mädchen, sei unbesorgt wegen meines Glaubens, Gott hat mir schon so tausendfache Beweise seiner Barmherzigkeit, seiner Liebe gegeben und mich, obgleich nicht Methodist, so wunderbar durch viele Gefahren geleitet, daß ich wohl auch in der verschleierten Zukunft, die uns nach diesem Leben erwartet, und die so wenig den Priestern als uns bekannt ist, auf seine Gnade rechnen darf. Wer weiß, Eugenie, ob wir uns nicht dort oben, in jener milden glänzenden Welt, die wir Mond nennen, wiederfinden werden, sie scheint sicher mehr Deine Heimath zu sein,

als die glühende Sonne, und auch ich fühle, daß sie mir mehr verwandt, mehr heimisch ist.

Jane stieg jetzt leise hustend auf der Treppe herauf und brachte Eugenien die Mantille, welche ihre Mutter sandte.

„Leg' sie auf die Bank," sagte diese, „es ist zu warm, um sie jetzt zu gebrauchen."

Jane that, wie ihr befohlen, und verschwand dann wieder auf der Treppe.

Die Nacht war sehr warm und reizend schön, doch nicht für den Seemann, denn die Segel rührten sich nicht, und die Medina lag wie angenagelt auf demselben Platze, wo sie zu Mittag gewesen war. Oft zwar hörte man das ungeduldige Pfeifen der Steuerleute und des Capitains, aber kein Luftzug wollte sich zeigen. Das Meer athmete in langsamen Zügen unter seiner ungebrochenen glatten Oberfläche, und nur das Rauschen und Brausen der spielend nahe oder fern vorübereilenden Porpoises unterbrach die Todtenstille.

Die Stunden eilten vorüber, ohne daß es die Liebenden gewahrten, bis Jane sich wieder zeigte und ihrer jungen Herrin mittheilte, daß es bereits Mitternacht sei.

„Nun, schlaf' wohl, mein theures Mädchen," sagte Armand, indem er Eugenien bis an die Treppe geleitete, „träume von mir und sage mir morgen, ob es etwas Gutes war."

So verschwand sie, und Armand ging noch lange auf dem Verdeck auf und ab, ehe er daran dachte, den Schlaf zu suchen. Er hätte gern noch ein Glas Wasser getrunken, aber er hatte den letzten Tropfen davon weggegeben.

In seinem Zimmer fand er eine erstickende Gluth, so daß ihm dort keine Aussicht blieb, Ruhe zu finden; er nahm darum seinen großen Mantel mit sich auf das Verdeck, der, wenn er auch nicht schier dreißig Jahr alt war, ihn doch schon einmal nach der neuen Welt begleitet und ihm in Freud und Leid gar manchen Freundes- und Liebesdienst geleistet hatte.

Er kroch unter das große Boot, wo er gegen den auf der See häufigen Morgenthau etwas geschützt war, legte seinen Freund an den Boden und sich selbst darauf; aber es dauerte lange Zeit, bis er einschlief.

Mit dem anbrechenden Morgen kam Armand aus seinem Versteck hervor und ging gleich nach der Steinurne hin, um sich durch einen Trunk zu erfrischen. Sie war aber noch leer.

Er wandte sich um nach dem Steuermann, der ihn sicher zu dem Gefäß hatte hingehen sehen, dieser hatte sich aber umgedreht und schritt pfeifend, mit den Händen auf dem Rücken, langsam nach dem anderen Ende des Verdecks.

„Lieber Herr Hill," rief Armand ihm zu, „es ist

noch kein Trinkwasser in die Urne gefüllt, und ich muß gestehen, ich bin sehr durstig."

„Der Capitain hat noch kein Faß angewiesen," war des Steuermanns Antwort, dabei hob er aber bedenklich seine Schultern und seine dichten Augenbrauen, that einige Schritte nach der Brüstung hin und beugte sich über dieselbe, als untersuche er Etwas an der Außenseite des Schiffes.

So unangenehm diese Zögerung, Wasser herauszugeben, auch für Armand war, so begnügte er sich mit dieser kurzen Antwort des Steuermanns, da sie nicht der Erguß von Unmuth gegen ihn, sondern gegen den, der dieselbe verursacht hatte, zu sein schien.

Er hatte sich eine Cigarre angezündet und ging auf dem Verdeck auf und ab, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, denn die Matrosen waren bei ihrer Morgenbeschäftigung, das Verdeck zu waschen.

Auf dem vorderen Verdeck stand Capitain Chase mit dem zweiten Steuermann, dem Schiffszimmermann und Cato, anscheinend in sehr eifrigem Gespräch, und Armand bemerkte, daß er wiederholt und unwillig mit dem Fuß auf den Boden stampfte. Was der Gegenstand der Unterhaltung war, konnte man nicht vernehmen, wohl aber konnte man sehr deutlich einen wüthenden Fluch hören, den der Capitain ausstieß, als ein Matrose aus einer geöffneten Luke hervorstieg und

ihm, wie es schien, eine unangenehme Mittheilung machte.

Jetzt wurden die schwarzen lockigen Köpfchen der beiden jüngsten Creolinnen, Amelia und Helen auf dem oberen Verdeck sichtbar, sie sprangen der alten Jane voraus, stürzten nach der Urne hin und streckten ihre Händchen mit den Trinkbechern in dieselbe hinein. Die Verwunderung der beiden Kleinen war sehr groß, als ihre Becher ebenso leer aus der Urne herauskamen, wie sie solche hineingesenkt hatten, und mit verdrießlichen, halb weinerlichen Mienen blickten sie fragend um sich, als suchten sie nach Jemand, der ihnen Aufklärung über diese Täuschung gäbe. Sie rannten dann zu ihrer treuen Jane hin und klagten dieser ihr Leid.

„Ich will Wasser haben, ich bin durstig," riefen sie ungeduldig, indem sie ihre Becher zu ihrer lieben Schwarzen emporhielten und sich schmeichelnd an sie hingen.

„Es ist noch kein Wasser heraufgebracht, Ihr lieben Mädchen," sagte Armand freundlich zu ihnen, „aber gleich wird es kommen, wir wollen erst den mutterlosen Hühnchen ihr Frühstück bringen." Dann hob er die kleine Helen auf seinen Arm und wandte seinen Schritt nach dem Platz hinter dem Häuschen, während Amelia mit Jane ihm folgten.

Dort waren schon die übrigen Kinder, von Virginia

angeführt, versammelt, und mit ihrer gewohnten frohen Laune bot diese „guten Morgen,“ als Armand zu ihr trat.

„Schwester Eugenie,“ sagte sie scherzend, „macht noch Toilette, ich kann mich jetzt kaum des Morgens unseres Spiegels bemeistern, sie wird alle Tage eitler, meine Schönheit leidet darunter sichtbarlich, und Sie müssen es entschuldigen, daß meine Haare noch aufgesteckt sind. Heute wird sie sich besonders schön machen, da es Sonntag ist.

Aber stellen Sie Sich vor, Herr Armand, wie ich mir vorhin das Gesicht waschen will, finde ich, daß man mir Seewasser in den Napf gegossen hat, meine Augen sind noch roth davon, so hat es mich geschmerzt. Ich weiß nicht, was das ist, gestern Abend war kein Trinkwasser da, und nun Seewasser zum Waschen?“

„Ich verstehe es auch nicht, denn es ist immer noch kein Tropfen in der Urne,“ sagte Armand, „aber jetzt will ich mir doch einmal die Erlaubniß nehmen, mit dem Capitain darüber zu sprechen,“ und somit wandte er sich um und ging über das obere Verdeck nach der Treppe, von wo aus er jenen noch immer auf dem vorderen Theil des Schiffes stehen sah.

„Guten Morgen, Capitain Chase,“ sagte er, als er zu ihm getreten war, „Ihre Passagiere schreien schrecklich nach Wasser, und die Damen werden eine Revolution

gegen Sie anzetteln, wenn Sie ihren Beschwerden nicht bald abhelfen."

Der Capitain schwieg einige Augenblicke, wie Jemand, der zögert, eine sehr böse Kunde mitzutheilen, dann wandte er sich entschlossen zu Armand und sagte: „Herr Armand, wir sind in einer bösen Lage, was hilft das Verheimlichen, wir haben kein Wasser mehr am Bord."

„Kein Wasser? Herr Capitain, Sie scherzen."

„Ich sehe nicht gerade aus, als ob ich scherzte, ich wiederhole es Ihnen, wir haben kein Wasser an Bord."

„Unmöglich! kein Wasser?! so sind wir verloren, denn ein fliegender Sturm von Osten brächte uns nicht schnell genug der Küste zu, um noch eine lebende Seele dort an's Land zu setzen."

„Es ist ein Schicksal," sagte der Capitain mit einem tiefen Seufzer, „die Ratten haben die Wasserfässer angefressen, und ihr Inhalt ist in das Schiff gelaufen. Da liegt noch ein Faß mit etwas altem Wasser von voriger Reise, aber das ist ziemlich schlecht und kaum genug, um uns Allen einige Wochen das Leben zu fristen. Wir müssen uns so sehr einschränken, wie es nur immer möglich ist, und hoffen, daß uns der Himmel ein Schiff zuführt, von dem wir Hilfe bekommen können."

Armand stand wie vom Donner gerührt und über=

sah die Zukunft mit dem furchtbaren Elend, das ihm so wie Allen am Bord bevorstand.

Der Capitain stand mit an die Erde gerichteten Blicken wie angewurzelt, und aus den Ecken zwischen den Ballen, Kisten und Kasten, die in der Mitte des Verdecks aufgestapelt waren, stierten ernste Matrosengesichter nach ihm hin, als wollten sie ihn verantwortlich für das Unglück machen, welches er über sie gebracht habe.

„Ich will die Damen darauf vorbereiten,“ sagte Armand, indem er sich von dem Capitain abwandte und zurück nach dem oberen Verdeck schritt, wo sich hinter dem Häuschen jetzt auch Madame Brillot und Eugenie eingefunden hatten.

Er hatte sich zum Morgengruß gegen dieselben verbeugt, die Worte aber fehlten ihm, um die Schreckensbotschaft zu verkünden. Sein Schweigen war zu ungewohnt, als daß es den Damen nicht hätte sogleich auffallen müssen, und Virginia unterbrach die Pause zuerst, indem sie sagte:

„Aber Sie sagen ja gar Nichts, Herr Armand, Sie sehen auch so ernsthaft aus, ja wahrhaftig, Sie sind ganz verstört, Sie erschrecken mich ordentlich, es ist doch Nichts passirt? mein Gott, was ist's, so sagen Sie es doch!“

„Es ist allerdings etwas Unangenehmes, was ich Ihnen zu sagen habe, doch wird es hoffentlich nicht von

bösen Folgen sein, denn wir sind glücklicher Weise gerade in dem Cours zwischen dem mittelländischen Meere und Westindien, und wir können jeden Tag erwarten, einem Schiffe zu begegnen, welches" —

„Heiliger Erlöser!" sagte erschreckt Madame Brillot, indem sie ihre Arme um die zunächst stehenden ihrer Kinder ausbreitete, „was ist es denn, was Sie uns mitzutheilen haben? wie ich erschrocken bin."

„Madame Brillot, es ist viel von unserem Trinkwasser verloren gegangen, und wir werden uns sehr einschränken müssen, was bei dieser Hitze sicher sehr, sehr unangenehm werden kann. Wie der Capitain sagt, so haben die Ratten die Wasserfässer angenagt, und diese sind ausgelaufen. Ich kann es mir aber kaum denken, daß die vielen Fässer alle von diesen Thieren beschädigt worden seien, wenn es auch mit einem der Fall wäre."

„Sonderbar," sagte Madame Brillot, „höchst sonderbar; da denkt man doch unwillkürlich an die Katze, wenn ich auch nicht glaube, daß sie alle diese Ratten würde weggefangen haben, so ist es doch ein merkwürdiges Zusammentreffen. Nun, wir müssen uns einschränken, wenigstens wir Erwachsenen, wenn nur die Kleinen nicht Durst zu leiden haben. Aber mein Gott, wenn wir einmal gar kein Wasser mehr hätten, was sollten wir dann anfangen, wir müßten ja verdursten, — das verhüte der Himmel!" —

Ein langes Schweigen folgte jetzt, und Eins sah das Andere an, als wolle es in seinem Gesicht lesen, was in ihm vorgehe, und sich Muth und Trost bei ihm holen. Die Gesichter hatten die Sorglosigkeit, die Heiterkeit verloren, welche sie noch vor so kurzer Zeit aussprachen, und Angst und Schrecken hatte auf ihnen Platz genommen.

Die Sonne war während dieser Zeit schon ziemlich hoch gestiegen und erinnerte durch ihre schon sehr heiß werdenden Strahlen die Passagiere, daß es Zeit sei, diesen Platz zu verlassen und unter der ausgespannten Leinwand Schutz zu suchen.

Dort saßen sie nun mit schwerem Herzen, und wenn auch die Unterhaltung nicht ganz aufhörte, so konnte man doch leicht bemerken, daß man nur sprach, um durch Schweigen die Sorge nicht noch gegenseitig zu vermehren. Die kleineren Kinder drückten sich an ihre Mutter und sahen bald sie, bald ihre liebe Jane an, die unbeweglich an dem Mast stand und von Zeit zu Zeit verstohlen eine Hand nach ihrem treuen schwarzen Gesichte führte, um eine Thräne aus ihren Augen zu wischen, ohne daß es von ihrer Herrschaft bemerkt würde.

Der Ernst und die Bangigkeit, welche sich auf den Mienen der Erwachsenen kund that, hielt die Kinder ab, von ihrer Mutter oder von Jane Wasser zu fordern, obgleich sie durstig waren und ihre Augen glänzten voll

Freude, als Cato mit ernster Miene anzeigte, daß das Frühstück aufgetragen sei. Die Kleinen sprangen voran und zogen ihre Mutter am Kleid vorwärts nach der Treppe hin, während Eugenie und Armand den Zug beschlossen.

Es hatten sich die Passagiere und ebenso der Capitain an dem Tische niedergelassen, als dieser das Schweigen brach.

„Ein Unglück hat uns betroffen, meine Damen," sagte er, „wovon Herr Armand Sie schon in Kenntniß gesetzt haben wird; wir müssen Alles aufbieten, um ihm zu begegnen, und dabei hoffen, daß uns das Glück einem Fahrzeuge nahe bringt, von dem uns aus der Noth geholfen werden kann. Das Wasser, welches wir noch am Bord haben, ist sehr schlecht und nur noch sehr wenig, weshalb ich mich genöthigt sehe, selbst des Morgens einem Jeden am Bord sein Quantum zuzutheilen, so lange es ausreichen wird. Es wird leider nur sehr kleine Theile geben, aber es ist besser, wenn wir uns sogleich auf den möglichst kleinsten Verbrauch beschränken, als daß wir binnen Kurzem durch die Nothwendigkeit gedrungen werden, das Wasser ganz zu entbehren."

Cato reichte nun frisches Brod herum, aber keinen Kaffee, keinen Thee.

„Ich will Kaffee haben," rief die kleine Helen dem Steward zu, als er hinter ihr vorüber ging.

„Wir trinken heute keinen Kaffee, mein Kind,“ sagte ihre Mutter mit zitternder Stimme und strich ihr schmeichelnd ihre Locken zurück.

„Madame Brillot,“ sagte der Capitain, „die Milch, welche wir am Bord haben, wollen wir ganz für die Kinder aufheben, es ist nicht unbedeutend. Cato, gieb mir eine Büchse davon aus dem Schranke, hier ist der Schlüssel.“ Der Kajütendiener brachte die Blechbüchse, der Capitain stieß mit einem spitzen runden Eisen ein Loch hinein und lies nun für jedes der Kinder eine halbe Tasse Milch herauslaufen, dann verstopfte er die Oeffnung wieder und sandte den Rest nach dem Schranke zurück.

Von dem Frühstück wurde heute nur sehr wenig verzehrt, denn das eingesalzene Rindfleisch war in Seewasser abgekocht, der Reis desgleichen, und zu dem Teige des Brodtes und der Mehlspeisen war auch welches verwendet worden. Wäre es allein das Salz in diesem Wasser, weshalb man dasselbe nicht trinken kann, so würde man es doch zum Kochen oder Backen gebrauchen können; es sind aber die anderen Bestandtheile, wie Magnesia und namentlich Phosphor, welche dasselbe dem menschlichen Magen gänzlich zuwider machen, weshalb die Passagiere heute von Allem nur ein Wenig versuchten und dann den Tisch verließen.

Die Hitze in der Kajüte war drückend, denn es

rührte sich kein Lüftchen, und die Sonne hatte das Schiff durchglüht, deshalb flüchteten sich die Passagiere auch bald wieder auf das Verdeck, wo wenigstens die Luft nicht noch durch die Ausdünstungen der Ladung und der Vorräthe verunreinigt war.

Das Meer war spiegelglatt, und kaum konnte man die Schwellung gewahren, welche in ungeheuer langen Schwingungen seine Oberfläche auf- und niederbewegte. Mit ihnen wiegte sich die Medina, bald ihre Masten ein Wenig nach der einen, bald nach der andern Seite neigend, die dabei ihr eintöniges Krih, Krah knarrten, aber die Segel hingen leblos an den Stangen herab, und das Steuerruder bedurfte keines Lenkers, sondern war nur mit einem Tau festgebunden, damit es bei den Bewegungen des Schiffes nicht hin- und herschlug.

Da lag nun dieses stolze, ungewöhnlich schnelle Fahrzeug unbeweglich auf der weiten Wasserwüste unter einer glühenden, sengenden Sonne und schwitzte den Theer und das Harz aus, womit seine Fugen ausgefüllt waren, während man das Eisenwerk, welches der Sonne ausgesetzt war, ohne sich zu verbrennen, nicht mit der Hand berühren konnte.

Etwa eine Stunde vor dem Mittagsessen zeigte der Capitain an, daß er das Wasser für den heutigen Tag austheilen werde, zu welchem Zwecke sich Armand und,

für die Familie Brillot, die alte Jane nach dem vorderen Verdeck begaben, und zwar letztere mit einer ungeheuer großen Porcellan-Kanne. Der Capitain ließ nun das Schloß von der Luke abnehmen, der erste Steuermann stieg in den Schiffsraum hinein und reichte nach einer Weile eine große Blechkanne mit Wasser hervor, aus welcher der Capitain die Rationen vertheilte. Zu diesem Zwecke bediente er sich eines kleinen Weinglases, welches die Portion für eine Person für vierundzwanzig Stunden enthielt.

Armand hatte sein Wasserglas mitgebracht und ließ sich seinen Theil dahinein gießen, während man der guten Jane neun Mal dieses Maaß in die sehr große Kanne goß, so daß dieselbe kaum zum vierten Theile angefüllt wurde.

Die alte treue Dienerin sah stumm diesem Eingießen zu, wobei das gelb wie Bernstein aussehende Wasser sich schleimig zog und sein unangenehmer Geruch ihre weiten Nasenlöcher umspielte.

Während sie dieses karge Maaß, womit neun Personen bis morgen auskommen sollten, hinnahm, rollten unbemerkt einige Thränen von ihren schwarzen Wangen herab in die Kanne.

Nachdem die Passagiere abgefertigt waren, kamen die Matrosen an die Reihe, und auch ihnen wurde mit dem nämlichen Maaße gemessen.

Als Jane mit ihrer Kanne auf dem Verdeck erschien, rannten die Kinder ihr jauchzend entgegen und riefen: „Jane bringt Wasser!“ Diese aber schritt traurig zu Madame Brillot und sagte:

„Hier, Herrin, theilen Sie selbst aus, es ist nur sehr wenig.“ Jane holte nun ein Weinglas herauf, füllte es und reichte es Madame Brillot hin, die es staunend betrachtete und dann zu ihren Lippen führte, um es zu kosten.

„Unmöglich,“ rief sie entrüstet, „will man uns dies zum Getränk geben, dabei würden wir nicht die nächste Woche erleben.“

„Und doch ist kein anderes Wasser am Bord,“ sagte die alte Sclavin, indem sie mit dem Rücken der Hand über ihre Augen fuhr.

„Was soll dabei aus den Kleinen werden? Gott stehe uns bei,“ sagte Madame Brillot, ihre Hände gegen den Himmel streckend, „wenn Er uns nicht hilft, dann sind wir verloren,“ und hierbei umfaßte sie ihre Kinder, die sich um sie gedrängt hatten, und benetzte sie mit ihren Thränen.

Jetzt trat Armand zu der weinenden Gruppe, denn Alt und Jung war überwältigt von Schmerz.

„Erlauben Sie mir, Madame Brillot, daß ich das Wasser, was Ihnen zugetheilt ist, um Etwas verbessere, dies hier ist von dem mir gegebenen Quantum, und ich

bitte Sie, es zu kosten, Sie werden es so übel nicht finden." Er reichte nun Madame Brillot ein volles großes Wasserglas, welche es begierig an ihre Lippen hob.

„Sie sind uns wirklich als rettender Engel auf dies Schiff gesandt, das schmeckt ja ganz kostbar; hier, Helen, trink, so, so, nun laß Amelia trinken, halt! nicht so viel, die Andern müssen auch haben."

So ging das Glas im Kreise herum und war bald bis zum letzten Tropfen geleert, obgleich Eugenie, ihre Mutter und Jane Nichts davon bekommen hatten.

„Nun, wenn das Ihnen schmeckt, dann wollen wir schon helfen," sagte Armand, nahm die Kanne und rannte damit hinunter nach seiner Kajüte. Dort tropfte er etwas Salzsäure hinein, die er in seiner Reise-Apotheke mit sich führte, und welche dem Wasser augenblicklich seine Flüssigkeit wieder gab, goß noch eine Bouteille Wein hinzu und mischte ein wenig Zucker darunter, wodurch das Getränk zu einer sehr angenehmen Weinlimonade umgewandelt wurde.

Dann lief er wieder auf das Verdeck zurück, und indem er Madame Brillot die Kanne reichte, sagte er mit tröstend freudigem Tone:

„Nun, so schlimm ist es doch noch nicht mit uns, man muß sich an Alles erst gewöhnen, besonders aber an etwas Unangenehmes; hat man es ein Mal ganz überblickt, so sieht man meistens, daß man es über-

schätzt hat; hier ist ja genug, um ein ganzes Amazonenheer zufrieden zu stellen."

„Wie ist es möglich," rief Madame Brillot außer sich vor Freude, während sie die Kanne in ihren Händen wiegend auf und nieder bewegte, „da haben Sie Wein hineingegossen, von Ihrem Wein, den Sie in Rotterdam an Bord nahmen. Ach, Ihre Güte ist zu groß, wie sollen wir Ihnen das jemals danken?"

„Wart', Mutter," sagte Virginia, „wenn wir nach New-Orleans kommen, dann nehmen wir Herrn Armand mit nach dem See, und da wollen wir versuchen, ob wir uns ihm dankbar zeigen können. Nicht wahr, Herr Armand, Sie gehen mit uns, wenn ich Sie recht schön bitte!" und dabei nahm sie seine Hand zwischen die ihrigen und drückte sie freundlich und herzlich, „und wenn dann gar unsere schöne Miß Eugenie bittet, ei ja, der Tausend, da möchte ich doch ein Mal einen Herrn sehen, der Etwas abschlagen könnte." Dabei hob sie ihr kleines Näschen in die Höhe und machte einen stolzen Knix, erst gegen ihre Schwester und dann gegen Armand, doch bemerkte sie nicht, wie ein brennendes Roth jener über das Gesicht fuhr und sie verlegen das Weinglas ergriff.

„Nun, laß mich auch einmal kosten, liebe Mutter," sagte Eugenie und hielt das Glas unter die Kanne, so daß die Aufmerksamkeit derselben auf dieses gelenkt wurde.

„Vortrefflich,“ sagte sie, nachdem sie lange an dem Getränk genippt hatte, „das schmeckt ja prächtig, kommt Kinder, wer will noch? So, so, nun muß aber unsere gute Jane auch trinken.“

„Danke, Miß Genia, bin nicht durstig, durchaus nicht, wenn man alt wird, trinkt man nicht mehr viel.“

„Nein, Jane, Du mußt trinken, komm, nimm!“

„Danke, danke, wirklich nicht, ich habe keinen Durst,“ und sie weigerte sich hartnäckig, Etwas von dem Getränk anzurühren, trug es aber hinunter in die Kajüte in einen Schrank und brachte den Schlüssel an Madame Brillot zurück.

Bei dem Mittagstisch herrschte wieder jener Ernst, jene Stille, die immer in Zusammenkünften stattfindet, denen eine Person beiwohnt, gegen welche die übrigen einen Vorwurf fühlen, ohne ihn aussprechen zu wollen. Man war gegen den Capitain kalt, aber höflich, und die ganze Unterhaltung beschränkte sich auf die gewöhnlichen Redensarten, welche beim Anbieten und Herumreichen von Speisen gebräuchlich sind, nur waren sie mit so wenig Worten gegeben wie möglich. Die Schüsseln und Teller blieben ebenso wie beim Frühstück noch mit Speisen beladen, als die Tischgesellschaft sich entfernte, und sie bezeugten, wie wenig es derselben geschmeckt hatte.

Die Gluth auf dem Verdeck, selbst unter dem Zelte

wurde mit jeder Stunde schrecklicher, und die Frauenzimmer spannten ihre Regenschirme über sich auf, um das wenige Licht, welches durch das Gespinnst des Segeltuches brach, von sich abzuhalten. Man holte oft mit weit geöffnetem Munde so tief Athem, als man es im Stande war, doch gab die heiße Luft den Lungen keine Erquickung.

Von Minute zu Minute wurde nach dem Stand der Sonne hingeblickt, um zu sehen, um wie viel sie sich dem todstillen Meere genähert habe, und Jane schwang unermüdlich ihren großen Fächer über der Gruppe, wo Madame Brillot mit ihren jüngeren Kindern lag, während Armand einen Hutschachteldeckel über Eugeniens kleinem Kopfe kräftig hin und her fliegen ließ, so daß ihre schweren Locken, dem Luftzuge folgend, von einer Seite zur andern wogten.

Eugenie und Armand hatten am wenigsten den Gang der Sonne beobachtet und kaum bemerkt, wie der Wiederschein des glühenden Himmels die herabhangenden Segel der Medina röthete.

Jetzt erhoben sich sämmtliche Passagiere und sahen mit Wohlgefallen zu, wie die Sonne in die See hinunter tauchte, doch vergebens eilten ihre Blicke spähend um den ganzen Kreis des Meeres, um irgendwo ein leuchtendes Pünktchen zu entdecken, welches man als ein Segel hätte erkennen können. Umsonst, die fernste

Ferne war mit einem gleichfarbigen duftigen Streif umgeben, in welchem der Himmel mit dem Meere wie in einem Flor zusammen schwamm, und nirgends zeigte sich ein Punkt, der den bangen Herzen dieser schwer Bedrängten einen Hoffnungsstrahl gegeben hätte.

Rings am fernen Horizont standen einzelne runde Wolken und glänzten wie Perlmutter gegen den dunkelblauen Himmel, aber sie standen unbeweglich und unverändert ebenso, wie sie am frühen Morgen da gestanden hatten. Dieses Unbewegliche, dieses Schlafähnliche, welches sich in Allem, in Wolken wie im Meere, wie auf der Medina selbst kund that, steigerte die Ungeduld, die Angst der Passagiere oft bis zur Verzweiflung; nur Armand hielt fest an seiner Energie und, man möchte sagen, an seiner guten Laune, und wenn die Creolinnen sich ihrem Schmerz hingaben und Thränen unter ihren schwarzen Wimpern glänzten, suchte er durch einen Scherz, durch eine Erzählung dieselben zu verscheuchen und die Darniedergebeugten wieder aufzurichten, zu erheitern.

So vergingen Tage, so verging die erste, dann die zweite Woche, und in Nichts war eine Veränderung eingetreten, nur war das Trinkwasser gänzlich auf der Neige, und die Portionen wurden auf die Hälfte verkleinert.

Ein Ernst und ein Schweigen herrschte jetzt sowohl

unter den Passagieren, als unter der Mannschaft, welches gewöhnlich der Verzweiflung vorausgeht. Mit glühend gerötheten Augen und gelben eingefallenen Wangen schlichen die Bewohner des Schiffes schweigend an einander vorüber, die Lippen brannten wie Feuer, und die Zungen klebten an den trockenen Gaumen. Dabei sah man den Matrosen an, daß ihr Unmuth nahe bis zur Raserei gesteigert war, und sicher ist es, daß Manchem der Gedanke kam, ob nicht auch Blut ihren Durst löschen könnte.

Der Capitain zeigte sich gar nicht mehr auf dem vorderen Verdeck, und wenn er auf dem oberen erschien, so konnte man an seinen dicken Taschen bemerken, daß er Waffen bei sich trage.

Dennoch hörte man unter der Mannschaft kein Wort des Mißmuths gegen den Capitain, so groß ist die Gewalt, welche der Befehlende eines Schiffes ausübt, aber es war dies eine Ruhe, wie die, welche einem Orkan vorherzugehen pflegt.

Der Wein, den Armand von Rotterdam mitgebracht hatte, war bis auf den letzten Tropfen verbraucht, die Milch, welche er in Blechbüchsen gleichfalls von dort mitgenommen, war nach und nach unter die Kinder vertheilt worden, und die Citronen hatte größtentheils Eugenie verzehrt. Die jetzt auf die Hälfte herabgesetzten Rationen von Wasser konnten höchstens noch

zwei oder drei Tage gegeben werden, und dann war kein Tropfen davon mehr am Bord.

Mit brennendem Fieber in den Adern und kreidetrockenem Munde, mit wunden Lippen und glühenden Augen schleppten sich die Menschen von einem schattigen Platze zum andern hin, unruhig und beängstigt nach Luft schnappend und über die blendend schaukelnde blaue Fluth stierend, um irgendwo ein Zeichen von Hoffnung zu erspähen.

Aber die Wolken standen bewegungslos Tag für Tag um den Horizont, das Meer athmete langsam, wie in tiefem Schlaf versunken, und die Medina lag immer noch auf derselben glühenden Stelle, wie vor drei Wochen, mit ebenso wenig Aussicht zur Fortsetzung ihrer Reise, als zu jener Zeit.

Die Nacht hatte sich wieder über die See gelegt, als Armand in seine Kajüte geschlichen war, um seiner Hündin, die er dort eingeschlossen hielt, das letzte Huhn zu bringen, welches auf dem Verdeck unter den Fässern gesessen hatte und nun sterbend hervorgekrochen war. Er gab ihr einen Theil davon und verbarg den Rest in dem Schranke; dann trat er in den matt erhellten Speisesaal, um sich wieder auf das Verdeck zu begeben.

Die klagenden matten Stimmen der zum Himmel um Rettung flehenden Mutter mit ihren Kindern klang aus deren Zimmer zu ihm herüber.

„Heiliger Jesus Christus! lindere Du unsere Schmerzen, sende Du uns Deine Hilfe!" tönte es mit heiseren, klanglosen Stimmen, und dazwischen hörte man das anhaltende Schluchzen der weinenden Betenden, während sonst nirgends in oder auf dem Schiffe ein Wort oder ein Fußtritt laut wurde.

Matt und erschöpft, mit verzehrender Fieberhitze ließ Armand sich auf einen der Sessel neben dem Speisetische niedersinken und legte die brennende Stirn in seine Hand. Er sah deutlich, das Trauerspiel ging zu Ende, er hatte auch eben wieder in seinem Zimmer die Pistolen untersucht und sich selbst gefragt, ob er dieses Ende abwarten würde. Aber konnte er Eugenie zurücklassen, und dann, konnte es morgen nicht schon wehen, stürmen, regnen, ein Schiff nahe kommen und Rettung erscheinen?

Er sann und sann, ob denn Nichts mehr in seiner Macht sei, was die Noth lindern könnte, aber umsonst, er hatte es schon hundert Mal überlegt und war schon ebenso oft zu dem Schlusse gekommen, daß nichts Trinkbares mehr vorhanden sei.

„Aber das Seewasser, sollte man es nicht trinkbar machen können?" so dachte er, sprang rasch auf und eilte in seine Kajüte zurück.

Er warf seine Seife in den Waschnapf, in welchem sich Seewasser befand, rieb sie lange in demselben

zwischen den Händen, bis es stark mit derselben gemischt war; sie ging mit dem Salz eine Verbindung ein und lief wie geronnene Milch zusammen. Nun holte er aus der Speisekammer einen anderen großen Napf, setzte ihn auf einen umgekehrten Stuhl und band eine wollene Decke über die vier in die Höhe stehenden Beine. Hierauf legte er nun das eine Ende seines alten Freundes, seines Mantels, dessen undurchdringlich festes Gewebe schon so oft der Nässe und der Kälte getrotzt hatte, auf denselben eine starke Schicht klein gestampfter Holzkohlen, die er sich aus der Küche holte, dann den drei Mal über einander gelegten übrigen Theil des großen Mantels und breitete darüber die herunterhängende andere Hälfte der wollenen Decke. Nun drückte er die Mitte dieses Lagers noch mehr hinunter und goß die Seifenbrühe auf dieselbe in die Vertiefung.

Neue Kraft, neues Leben beseelte ihn, denn er war gewiß, daß er eine Flüssigkeit erhalten würde, womit man das Leben wenigstens noch einige Zeit werde fristen können.

Er verschloß seine Thür, eilte hinüber an die andere Seite des Speisesaals, an die Oeffnung, welche in das Schlafzimmer Eugenien's führte, und hörte dort nur noch ein anhaltendes unterdrücktes Schluchzen.

Er klopfte an die Jalousie, sie öffnete sich, und matt und bleich neigte sich die Creolin ihm entgegen.

„Eugenie, theuerstes Mädchen, der Himmel hat uns Hilfe gesandt," sagte Armand hastig, aber leise, „binnen Kurzem sollt Ihr Wasser haben."

„Ach, Armand, es ist zu spät, wir haben schon zu lange gehofft, woher könnte uns denn noch Hilfe kommen?" sagte Jene und sank entkräftet in die Arme ihres Geliebten.

„Die Hilfe ist nahe, Eugenie, ermanne Dich, es wird Alles noch gut gehen."

„Du hast das schon so oft gesagt, mein Bester, mein Theuerster, ach, Du bist so gut gegen uns Alle gewesen, aber glaub' mir, es ist bald zu Ende. Nur Eins versprich mir, nur Eins, Armand, laß uns zusammen sterben, laß mich in Deinen Armen hinübergehen, das ist Alles, was mir noch zu wünschen, noch zu hoffen übrig bleibt."

„Nein, engelsüßes Mädchen, Du sollst leben, glaube mir, die Rettung für uns Alle ist nahe, ich werde Euch Wasser bringen und zwar noch in dieser Nacht."

„Wo willst Du Wasser hernehmen? Kannst Du die Wolken herab zu uns bringen, die dort am fernen Himmel so unbeweglich stehen, oder kannst Du dem Meere sein Salz nehmen?"

„Ja, Theuerste! ich kann es, ich mache das Salzwasser trinkbar, warte nur noch einige Stunden, und Du sollst sehen, daß ich die Wahrheit sagte. Komm,

Eugenie, komm auf das Verdeck, heraus aus dieser entnervenden Gluth, die Nacht ist kühl, sie wird Dich stärken."

„Ich thue Alles, was Du willst, Armand, denn nur noch kurze Zeit können wir uns in diesem Leben angehören, und wer weiß, ob uns in jenem dieses Glück vergönnt sein wird; ich fühle mich sehr schwach, ich glaube, es ist bald vorüber mit mir."

„Komm, Engel, ich trage Dich hinauf, der Himmel hat mir meine Kräfte noch am längsten erhalten." Mit diesen Worten hob er Eugenie aus der Oeffnung hervor, sie schmiegte sich um seinen Nacken, und er schritt mit seiner süßen Last der Treppe, die nach dem oberen Verdeck führte, entgegen. Seine Kniee wankten unter ihm, dennoch erstieg er die Stufen bis zu dem obersten Tritt, dort aber mußte er seine Bürde niedersetzen und seinen Athem sammeln, denn er war vollkommen erschöpft.

„Laß mich gehen," sagte Eugenie nach einer kurzen Rast, „die Nachtluft thut mir wohl, ich fühle mich stärker, meine Füße werden mich schon tragen." Sie legte ihre Hand auf ihres Geliebten Schulter, und indem er sie mit seinem Arm umschlang, wankten beide über das Verdeck nach der trauten Bank hin, dem Anfangspunkt ihrer Seligkeit.

Kein Lebenszeichen war auf der Medina zu finden,

wie ein Todtenschiff lag sie da auf dem dunklen, stillen Ocean, und ihre Masten konnte man nur gegen die blinkenden Sterne zu erkennen. Die Compaßlampen waren nicht erleuchtet, und der einzige Lichtschein, der auf dem Verdeck sichtbar wurde, war der, welcher durch die Fenster über dem Speisezimmer von der dort hängenden düsteren Ampel heraufgesandt wurde. Nach der Bank dort hinten aber drang dies matte Licht nicht, desto freier, desto ungehinderter konnte der leichte Hauch von Osten her, der über die Oberfläche der See spielte, die Liebenden umfächeln und ihre brennenden Wangen kühlen.

Tief und sich erquickend athmeten sie diese wohlthuend bewegte Luft ein, vergaßen für den Augenblick ihre Leiden und versanken in einen glücklichen Traum, aus dem sie plötzlich ein lautes Schreien in der Kajüte unter ihnen aufschreckte.

Armand stürzte die Treppe hinunter und dem Wehklagen folgend in die Gemächer der Damen.

Von einer Nachtlampe spärlich beleuchtet, erblickte er hier den Gegenstand dieser Wehklagen, dieser herzzerreißenden Schmerzensscene. Auf dem Teppich hingestreckt lag die alte treue Jane regungslos, von den bleichen, welken Gestalten der Familie Brillot umgeben. Die Mutter hielt den Kopf der alten Dienerin in ihrem Schooß, während Virginia's Thränen ihre wunden,

trockenen Lippen benetzten und die Kinder schreiend ihre schwarzen treuen Arme umklammerten.

Ein Blick erklärte Armand die Trauerscene; er rannte fort nach seiner Kajüte, fand dort schon einiges Wasser in dem Napfe, füllte damit ein Glas, mischte einen Löffel voll Limonadenpulver darunter und stürzte damit zurück nach dem Zimmer der Creolinnen.

Jane hatte die Augen wieder aufgeschlagen, doch war ihr Blick unheimlich und ängstlich.

„Hier, gute Jane, trink', hier ist Wasser für Dich," rief Armand ihr zu, als er ihr das Glas an die trockenen Lippen drückte und, ihr den Kopf hinten überbeugend, von dem Wasser in den Mund goß.

„Danke, danke, Herr," sagte die Alte mit gebrochener, kaum hörbarer, heiserer Stimme, „nicht durstig, den Kleinen geben, Jane alt."

„Trink', gute Jane, wir haben jetzt genug davon für uns Alle," und mit diesen Worten goß er ihr wieder von der Limonade ein.

Ein tiefer Athemzug, wie er oft nach überstandenem lang anhaltendem Schmerz folgt, drang aus der Brust der Sclavin, und langsam schob sie die Hände zusammen, um die ihrer Herrin zu umfassen. Dann sah sie mit ihren großen, treuen Augen zu ihr hinauf und bewegte ihre Lippen wie zum Sprechen. Madame Brillot neigte sich zu ihr herunter und vernahm die Worte:

„Mein Kind grüßen — alte Jane nicht vergessen, Gott gnädig.“ Mehr konnte sie nicht verstehen, obgleich die Alte sich bemühte, ihr noch mehr zu sagen.

Mit überströmenden Augen waren die Blicke der Umstehenden bald auf das treue Geschöpf gerichtet, bald verbargen sie schluchzend ihre Gesichter in ihren mit Thränen angefeuchteten Händen.

Jetzt sanken die Arme der Sterbenden machtlos in ihren Schooß, noch einmal erhob sich ihr Blick zu ihrer Herrin, erlosch dann allmählich und ließ nur das gebrochene Auge des Todes zurück.

Mit lautem Wehklagen warfen sich die Kinder über ihre alte Freundin her, und nur mit Mühe gelang es Armand, sie von ihr weg in das andere Zimmer zu bringen. Dann ging er aus der Kajüte nach dem vorderen Verdeck, um Hilfe zu holen, damit der Leichnam dorthin geschafft würde.

Er schritt mit dem Licht in der Hand über das Schiff nach dem Eingang der Matrosenkajüte und fand die Mannschaft vor derselben versammelt. Die Meisten der Leute lagen auf den Fässern, Ballen und Kisten in Gruppen umher und richteten ihre hohlen Augen auf den Kommenden.

„Aha, Herr Armand,“ sagte der erste Steuermann, der an einem leeren Wasserfaß angelehnt stand und sich mit dem Arm auf dasselbe stützte, „auch Sie können die

Klagen der armen Kinder nicht länger mehr anhören, aber der Capitain hat einen guten Magen, er sitzt da in seiner Kajüte eingeschlossen, wie ein alter Dachs, der von seinem Fett zehrt, und es scheint, daß ihn das Jammern nicht viel bekümmert; er wird wohl für sich gesorgt haben und läßt es sich da drinnen recht gut schmecken. Er denkt wohl uns zuletzt noch Alle über Bord zu werfen!"

„Er wird nicht der Letzte sein, der Seewasser trinken muß," sagte mit hohler Stimme ein alter Matrose, indem er sich zwischen zwei Ballen emporhob, das rothe wollene Hemd zu beiden Seiten seiner braunen knochigen Brust zurückzog und einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Verdammt, nein, er soll der Erste sein, der über Bord geht," rief ein Anderer laut und richtete sein herkulisches Gerippe in die Höhe; „der Hund ist die Ursache von allem dem Unglück und mag nun vorangehen, um drüben Quartier für uns zu bestellen. Vorwärts Kerls, wer noch Kräfte hat, laßt uns ihn aus seinem Loch herausholen, ehe wir nicht mehr so weit gehen können."

„Herr Armand," nahm nun der Steuermann das Wort, „es ist nicht mehr der Mühe werth, es länger zu verheimlichen, daß Capitain Chase in Rotterdam sich weigerte, unsere leeren Wasserfässer füllen zu lassen, weil er dachte mit den beiden auszukommen, welche

wirklich die Ratten durchgefressen haben. Es mag sein, daß er glaubte, wir hätten noch mehr Fässer gefüllt liegen, als diese beiden, doch wußte er, daß eine Menge leer da lagen, und als ich ihn aufmerksam darauf machte und ihn um den Befehl anging, dieselben füllen zu lassen, gab er mir die Antwort, wir hätten genug Wasser an Bord, er wisse selbst, was das Schiff nöthig habe, und ich möchte mit Fragen warten, bis er mir seine Befehle ertheile. Er hat es gethan, um ein paar Thaler zu ersparen, und hat dafür unser Aller Leben auf's Spiel gesetzt. In seiner Kajüte hat er Wein genug, um sein eigenes Leben noch lange zu fristen, und dabei hört er Tag und Nacht die Klagen der nach Getränk schreienden Kinder, thut aber, als könne er ihnen nicht helfen, während Sie all' Ihren Weinvorrath unter dieselben vertheilt haben. Ich bin der Letzte, der sich gegen seinen Capitain auflehnt, und ohne mein Dazwischentreten würden diese Matrosen ihn schon längst über Bord geworfen haben; aber ihn, den Urheber unseres Unglücks, uns Alle überleben zu lassen, da kann auch ich nicht dafür stimmen, und wenn ich auch meine eigene Hand nicht nach ihm ausstrecken will, so werde ich sie eben so wenig gebrauchen, um ihn zu vertheidigen; mag nun aus ihm werden, was da will!"

„Vorwärts!" schrieen nun die Matrosen mit einer Wuth und einer Gewalt, als ob die Aussicht, ihre Rache

auszuüben, ihnen neues Leben, neue Kraft gegeben hätte. Ihre Gesichter zeigten jene Verzweiflung, in welcher das Unglück die Menschen zu Tigern umwandelt, und Jeder griff nach einem Werkzeug, welches in seiner Hand diese Rache verüben sollte.

„Halt, einen Augenblick, hört mich!" rief Armand, indem er vor diese höllische Schaar sprang; „hört mich, ich kann Eurer Noth abhelfen, ich kann Euch Trinkwasser verschaffen, wartet einen Augenblick, und ich bringe Euch das Wasser, welches ich soeben aus Seewasser bereitet habe, und dann mögt Ihr thun, was Euch beliebt. Herr Hill, ich bin im Augenblick wieder zurück, Sie erwarten mich hier!"

Armand eilte nun in seine Kajüte, füllte ein Glas mit dem Wasser, welches in den Napf gelaufen war, und kehrte damit zu den Matrosen zurück. Der Steuermann versuchte es zuerst und hielt es dann den Matrosen zum Kosten an den Mund, wobei er seine beiden Fäuste gebrauchen mußte, um zu verhindern, daß Einer von ihnen den ganzen Inhalt verschlang.

„Das Wasser läßt sich trinken, haben Sie es wirklich aus Seewasser gemacht?"

„Auf mein Wort, es ist Seewasser," sagte Armand und erklärte den Leuten nun genau, wie er es bereitet hatte. Sofort wurde nun eine Vorrichtung gemacht, um ein größeres Quantum zu erzeugen, die in der Küche

noch vorräthigen Holzkohlen wurden verwandt und sogleich mehr davon gebrannt. Während die Matrosen mit diesen Vorbereitungen beschäftigt waren, nahm Armand den Steuermann zur Seite und theilte ihm mit, daß der Tod seinen ersten Schritt auf die Medina bereits gethan habe, und daß der Leichnam der alten Sclavin aus dem Zimmer der Creolinnen entfernt werden müsse.

„Ich habe es mir gedacht," sagte Hill, „daß die Negerin es nicht lange mehr machen würde, denn sie hat sich die ganze Zeit geweigert zu trinken, und schon gestern Morgen lag ihr der Tod auf den Lippen, als sie zum letzten Male auf das Verdeck kam und sich auf der See umsah. Es war eine brave Seele, wie man sie heut zu Tage nur noch selten findet, sie war aber auch von Alt-Virginien, das ist die beste Race, die man hat. Nun, Gott sei ihrer Seele gnädig! Wir müssen sie in das Boot hier auf dem vorderen Verdeck legen bis morgen früh, dann wollen wir ihr ein ehrliches Matrosen-Begräbniß geben. Ich will gleich mit zweien der Leute nach vorn kommen und sie holen, gehen Sie einstweilen voran, damit die Damen nicht dabei sind, denn ich mag sie nicht sehen, es dreht sich mir dabei allemal das Herz im Leibe um."

Armand ging nun zu den Creolinnen zurück und fand sie wieder sämmtlich weinend um den Leichnam

versammelt, doch bewog er sie, sich in das andere Zimmer zu schleppen, noch ehe Hill mit den beiden Matrosen eintrat.

„Das ist der Anfang," sagte der Eine derselben, als er seinen abgemagerten Arm um die Schultern der Sclavin bog, „der Capitain sollte eigentlich tragen helfen. Auf mit ihr, faß ihr besser unter die Beine, Tom, sonst kannst Du sie nicht halten; so, Herr Hill, wenn Sie in der Mitte etwas helfen wollen? Mein Gott, wie man schwach geworden ist, sonst hätte ich sie auf einer Hand fortgetragen."

Die Todte wurde nun auf das vordere Verdeck gebracht und in das dort stehende Boot gelegt, wobei Armand mit dem Licht voranschritt, denn es lag noch tiefe Finsterniß auf dem Ocean. Dann kehrte er zu der Damenkajüte zurück, wo er Madame Brillot, auf dem Teppiche hingestreckt, von ihren schluchzenden Kindern umklammert fand.

Abermals bereitete er von dem gereinigten Seewasser Limonade und reichte sie den Schmachtenden, die gierig ihre Lippen damit befeuchteten und sich Gewalt anthun mußten, das Glas von denselben zu entfernen, ohne es ganz zu leeren.

„Herr Armand, Sie sind unser rettender Engel," sagte Madame Brillot, indem sie sich mühsam auf einen Arm stützte und ihm die andere Hand entgegen-

hielt. Sie hob ihre dunklen feuchten Augen zu ihm auf, sah wieder auf ihre schluchzenden Kinder und wandte darauf ihre Blicke nach oben, von woher sie Rettung für die Ihrigen zu erflehen schien. Worte konnte sie ihrem Gebete nicht geben, doch die tiefen, langen Seufzer, die ihrer Brust entstiegen, bezeugten die Inbrunst, mit welcher sie es zum Himmel sandte.

„Sein Sie guten Muths, Madame Brillot," sagte Armand tröstend, „da wir mit diesem Wasser noch lange unser Leben fristen können, und es scheint, daß wir auch Wind bekommen werden, denn es wetterleuchtet schon seit einigen Stunden im Osten, und die Oberfläche der See hat sich gekräuselt. Geben Sie mir alle Seife, die Sie besitzen, auch ich habe noch einen guten Vorrath davon, und ich hoffe, daß wir Trinkwasser genug bereiten können, bis wir die amerikanische Küste erreichen oder durch ein Fahrzeug Hilfe bekommen."

Virginia war in das Nebenzimmer geschlichen und brachte in einem Tuche die Seife getragen, die noch vorhanden war, worauf Armand bat, sich nun möglichst dem Schlafe hinzugeben, da diese Unterbrechung der Nachtruhe die allernachtheiligsten Folgen haben könne.

Der Ocean lag noch in unveränderter Ruhe um die Medina und spiegelte auf seiner schwarzen Fläche die silbernen Sterne, welche über ihm vom dunklen Himmel

herabglänzten, während im Osten fern am Horizont von Zeit zu Zeit ein heller Schein aufblitzte. Aber die Luft war kühler geworden, und mehr bewegt zog sie über Armand hin und kühlte seine Brust. Dennoch warf er sich lange auf der Decke hin und her, ehe er einschlief, und als der Schlaf bei ihm einkehrte, brachte er Fieberträume mit sich, die ihm jede Erquickung raubten.

Erhitzt und mit brennender Stirn erwachte er, als der Tag im Osten angezogen kam, und eilte in sein Zimmer hinab, um das gereinigte Wasser in Limonade umzuwandeln und wieder Seewasser aufzugießen.

Dann ging er auf das vordere Verdeck zu den Matrosen, um die Resultate ihrer Filtrireinrichtungen nachzusehen, und fand das gewonnene Wasser noch sehr mangelhaft, da sie zu wenig Kohlen benutzt hatten. Es wurde aber nun größerer Vorrath von diesen bereitet, derselbe viel feiner gestoßen, und das Wasser wurde genießbarer. So viel besser es aber auch schmeckte, so verfehlte es doch nicht, seine nachtheiligen Folgen auf den Magen zu äußern, zumal bei denen, die sich nicht enthalten konnten, viel davon zu trinken, und Appetitlosigkeit, Uebelkeit und Erbrechen waren bald die Folge jedes unmäßigen Genusses. Auf Anrathen Armand's kochten dann die Matrosen Kaffee davon, in welcher Weise es besser vertragen wurde.

Die Vorbereitungen zu dem Leichenbegängnisse der alten Jane wurden nun getroffen; sie wurde auf eine starke Bohle gebunden und fest mit Stricken umwunden. An das Fußende des Bretts wurden einige schwere Steine von dem Ballast des Schiffes, in Leinwand eingenäht, befestigt, in jede Hand der Leiche wurde ein Licht schräg nach oben stehend gegeben und das Gesicht mit einem Tuche bedeckt.

Madame Brillot hatte Armand gebeten, ihr anzuzeigen, wenn das Leichenbegängniß statt finden sollte, damit sie demselben beiwohnen könne, und so dringend er davon abrieth, so bestand sie doch fest auf ihrem Entschluß.

Die Vorbereitungen waren beendigt, Armand setzte Madame Brillot davon in Kenntniß, die nun an seinem Arm sich mit großer Anstrengung nach dem vorderen Verdeck begab, wo die Leiche auf der Brüstung des Schiffes stand. Die Kinder waren sämmtlich ihrer Mutter gefolgt.

Unter heißen Thränen und tiefem Schluchzen sanken die Creolinnen auf ihre Kniee und sandten ihre Gebete für das Seelenheil der Verstorbenen gen Himmel, als der Steuermann die Lichter in den Händen der Leiche anzündete und dann ein Gebet ablas.

Die ernsten Gestalten der Matrosen hatten sich nahe an die Brüstung gedrängt und ließen, gleichfalls betend,



das Haupt auf dieselbe niedersinken. Sie wußten, daß der Weg, den die Sclavin jetzt gehen sollte, für sie Alle nun sich geöffnet hatte; sie fühlten, daß es der einzige war, der sie aus diesem qualvollen Zustande führen würde. Kein Laut entwich ihren Lippen, doch die krampfhaft zusammengepreßten harten Hände und die einzelnen nach oben gerichteten Blicke sprachen aus, was in ihrem verzweifelnden Innern vorging.

„Gehe voran, Du treue Seele, bald folgen wir Dir," sagte der Steuermann mit hohler Stimme und legte seine linke Hand auf das Haupt der Negerin, während seine Rechte den Knoten des sie zurückhaltenden Taues löste.

„Jane, Jane, gute Jane, ach, mußt Du uns denn verlassen?" schluchzte Eugenie und warf sich auf die Dienerin, auf die Freundin ihrer Kindheit, doch Armand zog sie schweigend von der Leiche zurück. Die Bohle, in lange Taue geschlungen, senkte sich langsam über die blaue Fluth und sank allmählich in das Meer. Die Lichter erloschen, die Taue wurden hinweggezogen, und die Leiche fuhr hinunter in die bodenlose Tiefe.

Der Schrei des Jammers, welcher der Alten von den Lippen ihrer weinenden Herrschaft nachfolgte, legte offenes Zeugniß davon ab, was die treue Dienerin jeder Einzelnen von ihr gewesen war.

Der Wirbel über dem Platze, wo sie versunken, füllte

sich schnell aus, die Kreise, welche das Wasser beschrieb, wurden immer weiter, und das Meer, gleichgültig und ruhig sich glättend, hatte bald die letzte Spur der Geschiedenen verwischt.

Armand half den Creolinnen weg von diesem Orte der Betrübniß auf das obere Verdeck, wo in dem Schatten des ausgespannten Segeltuches die Kühlung sie wohlthuend berührte und reichliche Thränen ihrem Schmerze Linderung verschafften.

Fünftes Kapitel.

Der Regen, die Wallfische, ein Matrose über Bord gefallen, die Bahama-Inseln, die Böe.

Der Himmel, immer noch blau, war mehr mit Wolken bedeckt, doch hatten diese ihre Starrheit, ihre Unbeweglichkeit verloren; sie kamen, wenn auch langsam, vom Südosten heraufgezogen, und je mehr sie sich bewegten, desto mehr athmete das Meer, und desto häufiger fuhren die hängenden Segel an ihren Stangen hin und her, bis gegen Mittag sich die glatte Fläche der blauen Fluth brach und hier und dort ein weißer schaumiger Streif die Richtung einer laufenden Welle bezeichnete.

Neue Hoffnung erwachte auf der Medina unter allen ihren Bewohnern, Capitain Chase erschien wieder auf dem oberen Verdeck und gab dem Steuermann seine Befehle wegen der Segel, die sich jetzt wieder hoben und das Schiff von diesem Schreckensplatze führten.

Freudiger und inniger wurde wohl niemals ein Wind begrüßt, als dieser Südostwind, denn er brachte nicht allein die Leidenden auf der Medina ihrer möglichen Rettung näher, sondern brachte auch Wolken, die wenigstens zeitweise die glühenden Strahlen der Sonne von dem Schiffe zurückwiesen.

Die Sonne stand schon niedrig und nahte sich ihrem Bett, als von Südost her eine Wolke gezogen kam, sich mit ihrer Annäherung verdunkelte und immer niedriger sich auf die Wasserfläche senkte. Je näher sie kam, desto größer, desto finsterer wurde sie, alle Abzugsöffnungen auf den Seiten der beiden Verdecke waren verschlossen, und mit bangem Zagen gab man sich der Hoffnung hin, es könne diese Wolke Regen bringen.

Mit unverwandtem Blicke waren Aller Augen auf diese herannahende Wolke gerichtet, und die Segel wurden eingezogen, da man mit derselben nicht allein Regen, sondern auch sehr heftigen Wind erwartete. Sie wälzte sich heran und verfinsterte den Himmel, während man zugleich das Sausen und Rauschen eines herauf-

kommenden Sturmes vernahm. In wenigen Minuten legte sich der Wind mit furchtbarer Gewalt über die Medina, und von Glück konnte man sagen, daß sie ihres Gefieders beraubt war, sonst hätte sie mit ihren Schwingen die See geküßt, oder ihre Flügel wären gebrochen. Der Sturm heulte über sie hin, doch zog der Regen, den die Wolke mit sich führte, weiter nach Westen bei ihr vorüber, und in einer halben Stunde war der Himmel wieder so blau wie vorher; die Wolke zog wirbelnd fort über die Wellen, und das Schiff wurde wieder mit seinen Segeln versehen und zog der Wolke nach.

Es war eine getäuschte Hoffnung, und Aller Herzen fühlten diese Täuschung sehr, dennoch hatte sie wieder einen neuen Lebensfunken angefacht, denn was diese Wolke nicht gebracht hatte, konnte ja vielleicht eine andere spenden. Sie zogen am Himmel auf und nieder, aber keine wollte sich aus ihrer Höhe herab lassen, keine wollte rettend sich der Medina erbarmen.

Die Sonne sank in dem feurig beleuchteten Gewölk hinunter, und die Kühle der Nacht wehte zum ersten Male wieder erfrischend über das Meer.

Die Passagiere ruhten noch gegen Mitternacht auf dem oberen Verdeck, und die Matrosen lagen auf den Kisten und Kasten des vorderen und ließen den Wind über ihre offene Brust wehen.

So sehr auch das filtrirte Wasser den Durst gelöscht hatte, und so sehr diese Kühlung der brennenden Fieberhitze begegnete, so fühlten sich doch Alle am Bord des Schiffes krank, und Jeder sagte sich selbst, daß er nicht lange mehr diesen Zustand ertragen könne.

Der Morgen kam, und die Passagiere hatten sich wieder auf das Verdeck begeben, aber kraftloser und erschöpfter, als Abends zuvor. Die starren, hohlen Blicke zeigten das Leiden, welches ihr Inneres durchwühlte, und Beängstigung und Unruhe lagen auf ihren Zügen.

„Mir ist so beklommen," sagte Madame Brillot zu Virginia, indem sie sich unruhig in die Höhe richtete, „ich weiß nicht, ob ich mehr von dem Seewasser trinken darf, denn es wird mir so heiß darnach, und meine Hände brennen wie Feuer."

„Auch mir ist so, liebe Mutter," antwortete diese, „und ich kann kaum die Hände ruhig halten."

Eugenie lehnte sich während dessen schweigend gegen die Brust Armand's, der an der anderen Seite des großen Bootes neben diesem früher so blühenden Mädchen saß und jetzt ihre bleiche und welke Gestalt in seinem Arm hielt.

„Willst Du nicht noch einmal trinken, theure Eugenie?" fragte er sie, indem er sanft ihren nach vorn

herabhängenden Kopf aufhob und ihr in die halbgeschlossenen dunklen, machtlosen Augen sah.

„Nein, Armand, nicht mehr, es war nur eine kurze Frist, die uns dadurch geworden ist, denn unsere Kräfte schwinden jetzt rasch, und das Trinken scheint dieses Ermatten zu beeilen. Gehe nur nicht von mir hinweg, denn ich möchte mit Dir hier allein sein, wenn ich scheiden muß. Ach! wirst Du mich auch nicht verlassen? aber Du bist stärker, als ich, Armand, Du wirst länger leben, und dann bin ich allein jenseits, und ich kann doch nicht ohne Dich sein!"

„Ich werde bei Dir bleiben, Du engelsüßes Wesen, ich werde Dich nicht verlassen," sagte Armand und zog den Griff einer Pistole aus seinem Busen hervor. „Hier, Eugenie, dieser Freund ist so rasch, wie Dein letzter Athemzug, und wird meiner Seele die Thür zum Jenseits in demselben Augenblick öffnen, in dem Du sie durchschreitest. Aber laß den Muth nicht sinken, noch kann uns Rettung werden, denn der Himmel ist noch mit einzelnen Wolken bedeckt und sendet uns wohl eine von den vielen herab, um uns zu helfen."

„Du hast immer noch Trost, wo Niemand mehr Hoffnung hat, Armand, und ich glaube Dir so gern, aber ich kann es nicht mehr, meine Gefühle strafen mich Lügen."

„Doch, Eugenie, es wird noch Alles gut werden. Siehst Du nicht dort wieder eine Wolke auf dem Wasser hängen? Sieh, wie sie so grau gegen die andern aussieht; sie hängt offenbar auf dem Meere, und sie kommt hierher, sie kommt gerade mit dem Winde. Komm, Beste, lege Dein Engelsköpfchen hier auf dieses Kissen, ich will einmal nachsehen, ob Vorbereitungen zum Auffangen von Regenwasser getroffen sind, für den Fall, daß der gütige Gott sich über uns erbarmen sollte."

Mit diesen Worten sprang Armand auf und schritt zu dem Steuermann hin, der an dem mittelsten Maste im Schatten des großen Segels saß.

„Herr Hill, dort kommt wieder eine Squall (eine Böe) herauf, und ich hoffe, daß sie diesmal nicht an uns vorüber geht, sie hängt schwer auf der See und könnte uns leicht etwas Trinkwasser geben."

„Oder uns in das Salzwasser hinunter tauchen," antwortete der Steuermann ruhig, indem er sich erhob und nach der Wolke hinsah. „Ja, die hat was zu bestellen, sie sieht gerade aus, wie ich vor einigen Jahren einer bei Cap Hatteras begegnete. Wir gingen ihr aus dem Wege, doch streifte sie uns und nahm uns ein Paar Flügel mit, aber eine Brigg, die auf der Leeseite lag, wurde von ihr gefaßt, und als die Wolke verschwand, ließ sie die blanke See hinter sich, und von der Brigg sahen wir Nichts wieder. Doch besser ertrinken, als

verdursten. Frisch, Ihr Jungen, die Segel herunter, jetzt habt Ihr noch Zeit dazu mit Euren müden Knochen; wenn Ihr die Böe erst hört, dann möchte es zu spät sein. Hier sind noch die beiden Löcher auf, stopf sie zu, Tom, damit uns kein Tropfen entgeht, wenn es regnen sollte. Verdammt! könnt Ihr das Segel nicht mehr einziehen, soll ich kommen und helfen? So, nun macht fest und kommt herunter, oder Ihr werdet wie die Schwalben davon fliegen. Die armen Kerls," murmelte er dann vor sich hin, „wie der Capitain noch so fett ist!"

Armand hatte sich wieder an der Seite Eugenien's niedergelassen, während die Wolke sich mit jedem Augenblick vergrößerte und sich immer breiter und schwärzer auf die See legte.

„Siehst Du, Eugenie," sagte Armand, „wie die Wolke schnell heraufkommt? In ihr ist Leben oder rascher Tod für uns, denn sie kommt gerade auf uns zu; ich höre schon ihr Sausen, sieh, sie bedeckt schon den ganzen Himmel vor uns; willst Du nicht lieber hinunter gehen, es möchte zu wild hier auf dem Verdeck werden!"

„Nein, Armand, ich bleibe hier bei Dir, und wenn die Medina untergeht, dann halt' mich fest, damit wir zusammen sinken."

Der Himmel hatte sich jetzt schon weit über das Schiff hinauf mit dunklem Gewölk bedeckt, und in der Ferne unter der schwarzen Wolke, wo sie auf dem Wasser

heranzog, zeigten sich die weißen Köpfe der Wellen, die sie vor sich herjagte. Der Wind wurde mit jeder Minute heftiger und schüttelte heulend das nackte Tauwerk der Medina. Der erste Stoß war so stark, daß sich das Schiff mit seinen hohen Masten weit über die See hinlegte, und daß die ersten vor dem Sturme hinrollenden Wogen, sich an seiner Seite brechend, es mit ihrem Schaume überdeckten. Es war beinahe Nacht geworden, so schwarz und finster umhüllte jetzt die Wolke das Schiff, und ein eisiger Wirbelwind jagte den Hagelsturm, den sie in ihrem Inneren verborgen hatte, im fliegenden Kreise auf dasselbe herab.

Ein Augenblick des Schreckens drückte die ohnmächtigen Menschen auf das Verdeck nieder, und jedes Auge sah stier nach der Brüstung hin und erwartete die See sich über dem Fahrzeuge schließen zu sehen.

„Es ist vorbei mit uns, Armand," sagte Eugenie mit schwacher Stimme und preßte sich fester an seine Brust, „verlaß mich nicht, laß uns zusammen gehen. Ach, mein Gott! wir sind verloren!" schrie sie zitternd, denn in diesem Augenblick schlug eine ungeheure Welle donnernd gegen die breite Seite des Schiffes und drohte es unter sich zu begraben.

Die Medina aber zäumte sich hoch unter ihrem kleinen Segel, bäumte sich über die aufgethürmte Woge, und fort mit dem Sturme jagte sie über die See.

Jetzt that sich die Wolke auf, und in Strömen stürzte der Regen herab, sodaß in wenigen Minuten die beiden Verdecke des Schiffes einen Fuß hoch unter Wasser standen und von dem oberen die Fluth sich vor dem Eingange in die Kajüte in einem Wasserfalle auf das untere schüttete.

Das Leben, welches sich jetzt auf dem Schiffe zeigte, ist nicht mit Worten wiederzugeben, Niemand kümmerte sich mehr um das Fahrzeug selbst, denn auch der Matrose am Steuerruder lieh ihm nur eine Hand, und mit der andern hielt er seinen Hut unter den Wasserstrom, der hinter ihm von dem Häuschen herabstürzte, und trank in durstigen Zügen, während das Wasser ihm über Kopf und Schultern strömte.

Die Matrosen standen bis an die Kniee in der Fluth und reichten einander die gefüllten Eimer von dem Sturz vor der Kajüte nach dem vorderen Verdeck, wo sie dieselben in einen Kübel leerten, aus dem das Wasser durch einen Schlauch in die leeren Fässer im unteren Raume floß.

Zwei große Fässer standen zu beiden Seiten der Kajüte und füllten sich von selbst durch das Wasser, welches von dem oberen Verdeck herabschoß.

Aber nicht allein in die Matrosen war neues Leben gefahren, auch die Passagiere erschienen wie durch einen Zauber aufgerichtet. Zwei ungeheure leere Fässer wur=

den auf das obere Verdeck gestellt, und mit Kannen, Näpfen, Töpfen und Eimern beeilten sich jene, dieselben von dem Wasser, worin sie standen, zu füllen.

Die Creolinnen in ihren weißen leichten Kleidern waren, sowie Armand, bis auf die Haut durchnäßt, der Regen schoß in Strömen an ihnen herunter und streute ihre Haare glatt über ihre Schultern herab.

Alles arbeitete unermüdlich, und die Kälte gab den Gliedern neue Spannkraft und Ausdauer.

Ueber zwei Stunden schütteten die Wolken ihre Fluthen auf die Medina, und als der blaue Himmel wieder über ihr durchbrach, war kein Gefäß mehr am Bord, welches nicht mit dem kostbarsten krystallhellen Wasser angefüllt gewesen wäre, so frisch und so kalt, als es die Erde aus ihrem Schooße zu geben im Stande ist.

Der Sturm war vorüber, die See glänzte wieder in hellem Sonnenschein, und das Schiff glitt mit günstigem Winde über die eilenden Wogen.

Die Matrosen hatten sich auf ihren verschiedenen Lagerplätzen hingelegt und streckten und dehnten mit einem Gefühle der rückkehrenden Kraft und des Wohlbehagens ihre Glieder.

Die Creolinnen hatten sich umgekleidet und ruhten in dem jetzt wohlthuenden Sonnenschein auf dem oberen Verdeck; ihre üppigen Haare waren in große Knäule am hinteren Kopfe zusammen gedreht, ihre Augen

strahlten Glückseligkeit und Freude, und aus ihrem Munde klangen, wenn auch mit schwacher Stimme, Dankgebete hinauf zu der unsichtbar schützenden Hand, die sie so wunderbar von dem schon nahen und qualvollen Untergang gerettet hatte.

„Nächst dem allmächtigen gütigen Gott haben wir Ihnen unsere Rettung zu danken,“ sagte Madame Brillot, als Armand wieder auf dem Verdeck erschien, und hielt ihm mit bewegtem Blicke ihre Hand entgegen; „ohne Sie hätte uns dieser Regen nicht mehr lebendig getroffen. Ach, warum durfte dieses Glück nicht auch die treue Jane erleben, die sich für uns geopfert hat, um jeden Tropfen des Wassers, welches ihr gegeben wurde, unter die Kinder zu vertheilen. Brave, gute Seele, — sie blickt jetzt, vielleicht glücklicher noch als wir, auf uns herab und freut sich über unsere Rettung.“

„Nun bekommen wir auch wieder Kaffee und Thee und frisches Brod und Reis,“ riefen die Kinder durcheinander.

„Und ich werde mir Chocolade kochen,“ sagte Virginia lächelnd, „damit ich mir wieder ähnlich sehe, wenn wir nach New-Orleans kommen, denn so darf ich mich bei meinen Bekannten gar nicht blicken lassen, die Kleider sind mir so weit geworden, als wären sie nicht für mich gemacht.“

Eugenie sagte kein Wort, desto lauter redete ihr Blick, ihre dunklen Augen ruhten unbeweglich auf Armand mit einem Dankgefühl und einer Liebe, wie es sich nicht beschreiben läßt. Er verstand diese Sprache, die allen Völkern gleich deutlich im Herzen geschrieben steht, und seine Antwort sandte er in gleicher Weise zu der Geliebten hin. Sie rückte auf dem langen Sophakissen etwas weiter, während immer noch ihre Augen auf ihm ruhten, und die gleichen Wünsche zogen ihn nieder an ihre Seite.

Die Verhältnisse, die Leiden hatten die Augen der Familie Brillot nach und nach an die Traulichkeit der beiden Liebenden gewöhnt, so daß Niemand von ihnen mehr etwas Auffallendes, etwas Unpassendes darin fand, wenn Armand die Hand Eugenien's in der seinen hielt, oder diese an der Brust ihres Geliebten ruhte. Wohl hatte manchmal der Blick der Mutter auf ihnen verweilt, und es war ihr die Leidenschaft nicht entgangen, die sie so innig verband, dennoch war niemals ihrer Liebe erwähnt worden, und Madame Brillot schien es dem Schicksal überlassen zu wollen, was es über die Liebenden in der Zukunft verfügen würde. Keinesfalls war ihr diese Zuneigung etwas Unangenehmes, wenn sie auch that, als bemerke sie dieselbe nicht.

„Aber, lieber Herr Armand,“ sagte Virginia lachend und mit einem bedeutungsvollen Blick auf

Eugenie, „ich muß doch nun einmal fragen, was Sie eigentlich einen Nothfall nennen, wenn die Zeit unseres Durstes kein solcher war; sicher ist es, daß Sie diesen nicht unter jene Kategorie gezählt haben, denn wenn ich auch in keiner Weise über Vernachlässigung von Ihrer Seite zu klagen das Recht habe, so bin ich während dieser Schreckenszeit doch eigentlich immer nur Nummer Zwei gewesen, obgleich mich mein Contract mit Ihnen doch zu Nummer Eins berechtigt. Hätte ich übrigens einer Anderen, als meiner süßen lieben Schwester nachstehen müssen, so würde ich sehr böse geworden sein, so aber bin ich Ihnen nur doppelt gut dafür, und ich erkenne darin, daß Sie ganz richtig mich für fähiger hielten, einen ordentlichen Puff auszuhalten, als meine zarte Schwester, die Sie mir durch Ihre größere Fürsorge erhalten haben."

„Nun, Du darfst Dich auch wahrlich nicht beschweren, Virginia," erwiederte ihre Mutter, „denn Du hast, glaube ich, den größten Theil von dem Weine des Herrn Armand zu Dir genommen."

„Ja, aber doch so das Beste bekam Eugenie, da war immer noch eine neue Citrone gefunden, wenn sie recht klagte, und ich habe auch zuweilen noch in einem Gläschen auf der Bank dahinten Wein gerochen, nachdem derselbe schon lange ganz verbraucht war. Nun, Herr Armand, ich entlasse Sie deshalb doch nicht aus

meinen Diensten, denn Sie haben mir treulich beigestanden, und wenn ich Ihnen jemals meinen Dank durch die That beweisen kann, so werde ich die Gelegenheit sicher nicht vorübergehen lassen."

„Ich wußte, wie theuer Ihnen Ihre Schwester ist," antwortete Armand scherzend, „und daß ich Ihnen keinen größeren Dienst erweisen konnte, als für sie zu sorgen. Jetzt wollen Sie mir einen Augenblick zürnen, weil Ihre schönen Wangen ein Wenig von ihren Rosen verloren haben, doch sehen Sie noch ein Mal genauer in den Spiegel, und Sie werden finden, daß Ihnen diese Blässe etwas Schmachtendes giebt, welches Ihnen wahrlich reizend steht."

„Schmachtendes," rief das muntere Mädchen, „Schmachtendes, ja ich schmachte sehr danach, wieder einmal etwas Gutes zu essen oder zu trinken; lassen Sie mich einmal wieder zu Hause sein, da sollen Sie sehen, wie ich mich pflegen will."

„Da ist Cato schon, um Ihren Wünschen nachzukommen," sagte Armand, indem er aufstand und Eugenie emporhob, „denn er kommt, um das Abendessen anzukündigen."

Zum ersten Male erschienen an diesem Abend wieder sämmtliche Passagiere an dem Tische, und Capitain Chase nahm auch seinen Platz ein, doch beschränkte sich die Unterhaltung lediglich auf das Allernothwendigste.

Nach dem Essen versammelte man sich wieder auf dem Verdeck, und es mußten Mäntel und große Tücher dorthin mitgenommen werden, da die Nacht sehr kühl wurde.

Dieser schnelle Wechsel der Temperatur in diesen Breitengraden auf See wird manchmal sehr fühlbar; doch ist es niemals auf Kosten der Gesundheit, weil man durch die salzige Luft vor Erkältung geschützt wird. Es war noch früh, als die Passagiere nach ihren Schlafzimmern eilten, und zwar mit ganz anderen Gefühlen, als in vergangener Nacht.

Die Natur forderte ihre Rechte, eine unbesiegbare Schläfrigkeit hatte sich Aller bemeistert. Die Luft in den Kajüten war gereinigt und abgekühlt und lud zu einer erquickenden Ruhe ein. Eugenie und Armand blieben noch allein zurück, als die Uebrigen schon ihre Schlafzimmer betreten hatten.

„Wir sind dem Leben wiedergegeben," sagte Eugenie, sich an ihren Geliebten schmiegend und mit ihren schönen Augen nach ihm aufblickend. „O, daß unser Glück nun nie wieder getrübt werden möge, mein Armand! Diese Zeit des Duldens war eine Zeit der Prüfung, die Dich mir nur noch theurer gemacht hat. Wirst Du mich auch immer lieben, wirst Du mich nicht vergessen, wenn Du fern von mir bist? O sage mir es wieder, was Du mir schon so viel tausendmal gesagt

hast, ich höre es so gern, und es ist mir so theuer, wie die Verheißung des ewigen Lebens."

Mit überströmenden Gefühlen schlang Armand den Arm um das schöne bleiche Mädchen.

„Mit derselben Liebe, süße Eugenie, bleibe ich Dein, wenn ich von Dir getrennt sein werde, wie in der Zeit, wo ich Dir in die treuen Augen blicken konnte; im Unglück ebenso wie im Glück, bis der letzte Tropfen Blut in meinen Adern erstarrt. — Nur noch einen Kuß, mein Engelsmädchen, und nun schlafe wohl und erhole Dich."

Leise glitt Eugenie in das Schlafzimmer, wandte sich aber in dem Eingange zu Armand zurück, drückte ihn abermals an ihr Herz und verschwand hinter der zufallenden Thür.

Diese Nacht war nun wirklich eine Nacht des Schlafes auf der Medina, denn Alles lag wie todt dahingestreckt, als müsse man noch bis zum Morgen nachholen, was man seit Wochen versäumt hatte. Die Wache auf dem vorderen Verdeck lag schnarchend an der Brüstung angelehnt, des Steuermanns Tritt verhallte auf dem oberen, und der Matrose am Steuerruder nickte oft mit dem Kopfe.

Doch der Weg durch diese Wasserwüste ist breit, und man braucht einander nicht oft auszuweichen.

So verging die Nacht und floh vor dem goldenen Morgen, dessen Sonne die Bewohner der Medina noch größtentheils ruhig in den Armen des Schlafes fand.

Das Unglück, welches dieses Schiff so schwer heimgesucht hatte, schien es jetzt verlassen zu haben, denn der Wind blies günstig, und der Himmel zeigte täglich sein heiteres Blau.

Die Mannschaft sowohl, als die Passagiere hatten sich bald erholt; jene sorglose, zufriedene Stimmung, welche in der Regel unter den Seefahrern herrscht, hatte sich wieder eingefunden, und wenn es auch denselben jetzt an gar Manchem fehlte, wie namentlich an Wein und Milch, so wurden diese unbedeutenden Uebelstände, nach einer so wunderbaren Rettung von gewissem Untergange, gar nicht beachtet, und mit frohem Muthe und innigem Dankgefühle blickten sie nach dem fernen Amerika hinüber.

Das Wetter war reizend, die Tageshitze, wenn auch sehr groß, wurde durch den anhaltend frischen Wind gemildert, und das ausgespannte Segeltuch über dem oberen Verdeck gewährte einen äußerst angenehmen Aufenthalt. Die Nächte waren kühl und erquickend, und gern schliefen die Passagiere nach Tisch, um mehr von den himmlischen Mondscheinnächten zu genießen, die allein von dem südlichen Himmel dem Menschen

geboten werden, und die namentlich in diesen westlichen Himmelsstrichen unbeschreibbar lieblich und zauberisch schön sind.

Eines Morgens ruhte die Gesellschaft unter dem kühlenden Segel, als plötzlich der Ruf „Wallfische“ auf dem vorderen Verdeck erscholl, und Alle sprangen nach der Brüstung, um diese seltsamen Bewohner der Meere zu sehen. Man bemerkte, wie in einiger Entfernung von Zeit zu Zeit eine Wassersäule über der See aufstieg und darunter einen dunklen schwarzen Streif, der gleich darauf wieder verschwand. Die Erscheinung kam näher und näher, bis man drei dieser ungeheuren Geschöpfe erkannte, die ruhig, doch rasch sich nach der Medina wandten und bald nahe an der Seite derselben einfanden. Sie schienen das Schiff für einen ihres Gleichen anzusehen, denn sie drängten sich dicht an dasselbe heran und hielten mit ihm gleichen Schritt. Langsam kamen sie aus der blauen Tiefe hervor, immer höher, bis sie mit dem Kopfe zuerst über der Wasserfläche erschienen, stießen dann brausend ihren Athem aus, womit sie einen Strom weißen Wasserschaumes in die Luft spritzten, dann erschien der Rücken über dem Wasserspiegel und, indem sie mit dem Kopf zuerst wieder hinunterschossen, folgte der Schwanz dieser bogenförmigen Bewegung durch die Luft in die Tiefe hinab, bis das ganze ungeheure Thier vor den

Augen der Zuschauer verschwunden war. In regelmäßigen Zwischenräumen von fünf Minuten kamen und verschwanden sie, doch immer unmittelbar neben dem Schiffe, als wollten sie ihm das Geleit geben. Sie hatten gleiche Länge mit der Medina und glichen eher drei dunkelgrünen, schwimmenden, auf- und niedertauchenden Inseln, als lebendigen Geschöpfen. Ueber drei Stunden lang begleiteten sie ihren vermeintlichen, kupferbeschlagenen Kameraden, sanken dann abermals in die Tiefe und erschienen nicht wieder.

Armand hatte schon seine Büchse heraufgeholt, um einem dieser Kolosse eine Kugel in den Riesenleib zu jagen, sie waren aber so zutraulich und schienen die Medina so lieb gewonnen zu haben, daß er es unterließ, da in keiner Weise dadurch ein Nutzen erzielt werden konnte und dem harmlosen Thiere nur Schmerzen bereitet worden wären.

Man glaubt kaum, mit welcher Aufregung man während einer langen Seereise alles Ungewöhnliche begrüßt, und wie die Phantasie sich bemüht, selbst dem unbedeutendsten Ereigniß, dem unwichtigsten fremden Dinge etwas Interessantes abzugewinnen. Das Erblicken eines sich über die Wogen rollenden Ballens Baumwolle, einer schwimmenden Bouteille, ja selbst eines vorübertreibenden Stück Holzes fesselt die Blicke der Seereisenden auf das Eifrigste, und solche Gegen-

stände erzählen ihrer Einbildungskraft tausend Geschichten über die Schicksale derer, welche möglicherweise mit ihnen in Verbindung gestanden haben können, und erzeugen lebhafte Träumereien, denen man sich auf See so gerne hingiebt, weil die Wirklichkeit nur wenig Veränderung und Stoff bietet, um den menschlichen Geist zu beschäftigen.

Der Medina begegnete aber nicht einmal ein Stück Holz, bis man an dem in der See umhertreibenden Seegras sah, daß man sich unweit der großen Strömung befand, welche, aus dem Golf von Mexico kommend, an der Küste Amerika's hinauf fließt und sich dann nach Osten in den Ocean drängt.

Mit großer Freude wurde diese Erscheinung begrüßt, denn sie war das erste sichtbare Zeichen von der Nähe der ersehnten neuen Welt. Auch trieben viele Polypen auf der Oberfläche der See bei dem Schiffe vorüber, welche eine durchsichtige, glänzend purpurrothe Blase von der Größe einer Kegelkugel über sich emporhielten und wie ein Schiff mit seinem Segel vor der stark bewegten Luft dahinzogen.

Der Wind wurde Nachmittags so heftig, daß man die kleineren Segel einnehmen und die größeren um die Hälfte verkleinern mußte, dabei ging die See hoch, und das Schiff arbeitete gewaltig gegen die Wellen.

Die Sonne stand schon ziemlich niedrig am west-

lichen Himmel, als der Capitain den Befehl gab, die Segelstange einzuschieben, welche von dem äußersten Ende des Hauptsegels am Mittelmaste über die See hinaus stand.

Tom, einer der Matrosen, lief schnell an der Strickleiter hinauf, welche zum ersten Mastkorb führte, kletterte auf der Stange des großen Segels hin bis an das Ende derselben, und sich mit dem Oberkörper auf dieselbe legend, gebrauchte er seine beiden Hände, um die weit über's Meer hinausragende kleinere Segelstange durch die eisernen Ringe der ersteren zu schieben, wobei ihm der sehr heftige Wind seine Jacke über den Kopf schlug und seine leinenen Beinkleider wie Ballons aufblies. Die Stange wollte seinen Anstrengungen nicht gleich Folge leisten, und er hatte sie schon über die Hälfte zurückgeschoben, als sie sich in den eisernen Ringen einklemmte und nicht weiter gleiten wollte. Tom rüttelte die Stange, doch umsonst, sie wollte nicht nachgeben.

„Verdammt!" schrie der Capitain, mit dem Fuße das Verdeck stampfend, „soll ich hinauf kommen und Dir helfen, Du Irischer Dickkopf, Du hast wahrscheinlich heute Morgen St. Patrick in Deinem Gebete vergessen!" —

Tom erneuerte seine Anstrengungen und bot alle seine Kräfte auf, um das widerspenstige Holz zu bewe-

gen, doch als es immer noch nicht nachgeben wollte, legte er sich noch weiter hinaus, faßte das Ende des dünnen Seils, womit die Rolle an der äußersten Spitze der Stange befestigt war, und zog nun mit allen Kräften an demselben, um den ihm gegebenen Befehl auszuführen. Er hatte sich dabei mit dem Oberkörper sehr weit über die Stange gehangen und einen Fuß nach hinten auf dieselbe gelegt, als der andere von dem Tau, auf dem er stand, und welches zu diesem Behufe unter der Segelstange hergezogen ist, abglitschte, und er Kopf über von derselben herunterstürzte. Im Fallen hielt er jedoch mit beiden Händen den dünnen Strick fest und hing nun weit über die hohe See hinaus im Winde, von dessen Gewalt er heftig hin und her getrieben wurde.

Ein Schrei des Entsetzens klang von den Lippen der auf dem Verdeck anwesenden Zuschauer, während der Steuermann und mehrere Matrosen die neben der Brüstung liegenden großen Taue ergriffen, um sie Tom zuzuwerfen, wenn er in die See hinabfiele.

Zugleich rannte ein Matrose mit dem Ende eines solchen Taues auf der Strickleiter hinauf, um es dem zwischen Himmel und See schwingenden Kameraden zu bringen, als dieser Unglückliche einen Angstschrei ausstieß, und mit dem Ausruf: „Jesus Maria!“ von der

Höhe herabstürzend in dem Schaume der vorüberbrausenden Wogen verschwand.

Die großen Taue flogen hinaus in die See, aber keine Hand zeigte sich auf ihrer wild bewegten Oberfläche, um sie zu ergreifen, und Aller Augen durchliefen die schäumende Umgebung der Medina, um den armen Matrosen zu erblicken und eine Möglichkeit zu erspähen, ihn dem Tode zu entreißen; doch nirgends war eine Spur von ihm zu finden.

„Dort!“ schrie Hill plötzlich, weit nach rückwärts zeigend, „dort schwimmt der arme Junge, hinunter mit dem Boote, das Schiff in den Wind, rasch, rasch!“

Man sah jetzt, doch nur auf einen Augenblick, den Verunglückten auf der Höhe einer Welle erscheinen und wieder zwischen den Wasserbergen verschwinden, und jedesmal, wenn die See ihn in den Gesichtskreis des Schiffes hinaufschob, schien er den Arm winkend hoch über sich zu erheben. Nach wenigen Minuten aber, während deren man das große Boot noch nicht einmal von den Stricken befreit hatte, mit denen es auf dem Verdeck angebunden war, hatte sich die Entfernung zwischen ihm und dem Schiffe so vergrößert, daß man den kleinen schwarzen Punkt kaum noch finden konnte, der die hoch bis unter die Brust über der See schwimmende Gestalt des Irländers bezeichnete. Das Boot war bis

auf die Brüstung der Medina gebracht, und der Eifer, ihrem Kameraden zu helfen, ließ die Mannschaft nicht bemerken, daß es unmöglich war, denselben jemals wiederzufinden, und daß dieses Boot in der aufgeregten See sicher nicht lange über Wasser bleiben könne. Man wollte es eben hinunterlassen, als der Capitain Gegenbefehl gab und die Leute darauf aufmerksam machte, wie unnütz und thöricht ein solcher Versuch sein würde, da sie ihr eigenes Leben ohne Zweifel hingeben müßten, ohne Tom helfen zu können.

Während dieser Zeit war die Medina mit großer Mühe durch den Wind gebracht und schoß nach der Richtung hin zurück, woher sie gekommen war, und wo man den Unglücklichen zum letzten Male über dem Meere hatte auftauchen sehen. Die Wogen hinauf und hinab stürmte das Schiff über die hohle See, und mit mitleidigen feuchten Blicken spähte man von ihm nach jeder sich erhebenden Welle, lauschte durch das Zischen und Brausen nach dem Hilferuf des Matrosen, aber nirgends hörte oder sah man wieder Etwas von dem armen Tom.

Die Medina wurde in ihren Cours zurück gelenkt, das Boot wieder auf seinem Platze befestigt, und in kurzer Zeit waren die Matrosen an ihren gewohnten Arbeiten, theils auf dem Verdeck sitzend, mit Ausbessern

von Segeltüchern beschäftigt, theils in luftiger Höhe an den Masten und Segelstangen hängend, um die Herstellung beschädigten Tauwerks bemüht.

„Das war das zweite Opfer," sagte Hill leise, von dem Segel, an dem er nähte, zu Armand aufsehend, als dieser über das vordere Verdeck zwischen der Mannschaft hinschritt, um etwas Wasser für seine Hündin zu holen. „Zwei Menschenleben für das einer Katze, und wer weiß, ob es hiermit schon zu Ende ist, ich gebe noch keinen Heller für unser Aller Leben."

„Nun vielleicht ist jetzt die Reihe an ihm," murmelte ein alter, wettergebräunter Matrose, indem er unter seinem lackirten Hute durch die buschigen Brauen, die seine kleinen grauen Augen überhingen, einen Blick seitwärts nach dem Capitain hinsandte, der langsam mit den Händen in seinen weiten Rocktaschen auf dem oberen Verdeck auf und ab ging.

„Das schlimmste Stück von unserer Reise haben wir jetzt vor uns, Herr Armand," setzte Hill noch hinzu, „dort an der Küste von Florida hinunter zwischen den Felsen, die von den Bahama-Inseln bis nach Cuba, wie dahin gesäet, aus dem Meere heraussehen; da hat schon mancher Irländer sein letztes Ave Maria gesungen, und manchem guten Schiff sind dort die Rippen gebrochen! Ich kann Ihnen versichern, ich wollte, wir

wären in New-Orleans, denn diese Reise bringt nicht viel Gutes, und es soll auch meine letzte auf der Medina sein."

„Ein Umstand ist gut für uns," bemerkte Armand, „wir haben neues Licht, und wenn der Mond auch noch nicht spät in die Nacht leuchtet, so wird er uns doch sehr hilfreich sein, wenn wir in den schmalsten Theil des Canals kommen, da bei Cap Florida, denn dort ist ein gefährlicher Platz."

„Gefährlich?" antwortete Hill, „gefährlich ist die ganze Küste bis in den Golf hinein, so daß man das Senkblei nicht aus der Hand lassen und die Augen nicht schließen darf; ich gehe lieber um das Cap Horn, als dort hinunter. Da an dem letzten Ende, da sitzen die Halunken von Key-West, die lediglich von den Schiffbrüchen leben, welche in ihren Felsennestern Jahr aus, Jahr ein an der Tagesordnung sind; sie haben das Strandrecht, und je mehr Fahrzeuge dort verunglücken, desto reicher und gieriger werden die Burschen. Nicht genug, daß eine große Anzahl Schiffe alljährlich dort scheitert, nein, das Geschäft geht ihnen noch zu langsam, und sie setzen bei Nacht falsche Lichter aus, theils auf die Klippen, theils haben sie dieselben auf ihren kleinen Schiffen angebracht. Bei dickem, nebligem Wetter oder in dunklen Nächten, wenn der Wind scharf bläst, sieht man nun so ein Licht für das eines

Leuchtthurmes an, macht darnach seine Berechnung, und ehe man es sich versieht, sitzt man auf einem jener Felsen; dann ist das Licht verschwunden, und die Spitzbuben kommen heran um zu helfen, das heißt sich selbst, indem sie ihre Taschen füllen. Es ist ein hartes Loos, Herr Armand, Seemann zu sein, wir müssen unser Leben Tag für Tag auf der Nadelspitze tragen, um die bequemen Herren auf dem Lande reich zu machen, die uns dafür so schlecht bezahlen, daß, wenn wir zufällig auf dem Lande sterben, aus unsern Taschen nicht genug herausfällt, um einen Sarg zu kaufen. Nun, Tom hat den Sarg gespart, aber er hat eine alte Mutter in Liverpool, deren einziges Kind und einzige Stütze er war. Ich habe mehrere Male bei der guten alten Frau logirt, wenn wir dort im Hafen lagen, wofür sie niemals Etwas nahm, und ich mußte ihr nur versprechen, daß ich Tom immer bei mir behalten und auf ihn Acht haben wollte, damit ihm kein Unglück zustieße. Heute Abend, ehe sie zu Bett geht, wird sie wieder zur heiligen Jungfrau beten, ihren Tom zu schützen! — Die arme Frau! bald wird sie Seelenmessen für ihn lesen und Wachskerzen für ihn verbrennen lassen."

„Land!" schrie in diesem Augenblick ein Matrose aus den oberen Masten und deutete mit ausgestrecktem Arme die Richtung an, in der er dasselbe zu erkennen glaubte.

Aller Blicke waren nach jener Gegend hin gerichtet, doch vergebens bemühten sie sich, in dem Nebelstreif, in welchem Meer und Himmel verschwammen, das langersehnte Zeichen von Land zu finden.

Der Steuermann war in den vorderen Mast hinaufgeeilt, und nachdem er eine Weile hingeblickt hatte, bestätigte er die Aussage des Matrosen und setzte hinzu: „es sind die Bahama-Inseln, dort an der Leeseite sehe ich sie deutlich.“

Das Fernglas war mittlerweile heraufgeholt, und nachdem der Capitain sich desselben bedient hatte, um sich von der Richtigkeit der Angabe zu überzeugen, machte es die Runde unter den Passagieren, die kaum den Augenblick erwarten konnten, bis sie mit eigenen Augen gesehen hatten, daß sich wieder eine Küste in ihrer Nähe befand.

Die Creolinnen sämmtlich, bis zu den kleinsten Kindern, mußten durch das Glas schauen, und Alle waren begeistert von dem Anblick, obgleich sicher Keine die Inseln gesehen hatte, denn nur das geübte Auge eines Seemannes war im Stande, den etwas mehr röthlich gefärbten Duft auf dem äußersten Horizont für Land zu erkennen.

Dennoch waren es die Bahama-Inseln, welche leewärts auftauchten, und der Cours der Medina wurde nun etwas mehr nach Süden gerichtet.

Die Sonne ging hinter schwerem Gewölk unter, dessen oberer Rand wie mit einer goldenen Borte eingefaßt war, während ihr unterer Theil in einem tiefen Purpur sich auf das Meer legte.

„Das kommt von der Küste von Florida her," sagte Hill, indem er Armand das Fernglas abnahm und nach der untergehenden Sonne hindeutete, „da hängt manche Böe und manche Wasserhose drin, wenn wir nur nicht gar zu viel davon bekommen."

Der Wind war noch etwas mehr herum gegangen und blies heftig aus Süden, so daß er dem Cours der Medina gerade entgegenstand, und diese sich genöthigt sah, zu laviren, was namentlich etwas weiter an der Küste hinunter wegen des schmalen Fahrwassers sehr mißlich werden konnte. Die Nacht blieb klar, und die Sterne flimmerten hell an dem dunklen Himmel, während des Mondes schmaler Streif sehr wenig Licht verbreitete.

Armand ging auf dem Verdeck auf und ab, als die Creolinnen schon lange zur Ruhe gegangen waren und, wie schon früher oftmals, der Steuermann seine späte Promenade mit der seinigen vereinigte.

„Dort die Wolken gefallen mir nicht," sagte er, „sie kommen so langsam herauf, und ich müßte mich sehr irren, wenn wir nicht, ehe ein Paar Stunden vergehen, anderen Wind und anderes Wetter hätten; der Wind ist

schon mehr nach Westen gegangen, und es wird nicht lange dauern, so sehen wir ihn mit den Wolken dort angetrabt kommen. Ein schlechtes Wasser, dieses hier; da lobe ich mir die Südsee, wenn es dort anfängt zu blasen, dann weiß man, daß es auch eine Zeit lang andauern wird, aber hier, eine Stunde Wind, die andere keinen, dann wieder eine Böe, daß Einem die Haare von dem Kopfe wegfliegen, und wieder eine Stunde nachher ist nicht mehr so viel Luft, um eine Mücke fortzujagen. Aber sehen Sie dorthin, Herr Armand, wie ich es gesagt habe, dort kommt schon das Wetter herauf. Heda, Wache! ruft alle Hände auf's Verdeck, die Segel müssen herunter und das Schiff durch den Wind gebracht werden, ehe uns die Böe trifft, sonst möchten wir bald hinter Tom hergehen."

In wenigen Augenblicken sprangen die Matrosen aus ihrer Kajüte hervor, sich die Augen wischend und ihre Jacken anziehend, und kletterten theils in die Masten hinauf, um die Segel einzuholen, theils liefen sie an die Taue auf dem Verdeck, um das Schiff nach Süden umzulegen.

„Laßt gehen!" — scholl das Commando-Wort. Die Taue, welche die Segelstangen an der Seite unter dem Winde hielten, wurden gelöst, die an der Wetterseite angezogen, und das Schiff mit der Spitze durch den

Wind gedrebt, der sich nun von Westen her in die wenigen schmalen Segel legte.

Der Himmel hatte sich während dieser Zeit schon schwarz überzogen, und das matte Licht, welches der Mond geliehen, war verschwunden. Der Wind wurde mit jeder Minute heftiger, die Wellen stiegen höher und höher, und ihr Schaum stürzte dichter über den vorderen Theil des Schiffes.

Capitain Chase stand mit dem Sprachrohre auf dem oberen Verdeck, und schweigend sah Jeder nach Westen hin, von woher der Unglück drohende Sturm sausend herangezogen kam.

Armand stand auf dem unteren Verdeck an der Thür der Kajüte neben dem Steuermann, der nach dem Capitain über sich blickte, um seine Befehle zu empfangen.

Plötzlich stürzte sich der Sturm mit einer solchen Wuth über die Medina, als wolle er Alles mit sich fortreißen; er bog ihre Masten hinab über die finstere See; sie erhob sich wieder, legte sich abermals zur Seite, und in diesem Augenblick stürzte eine ungeheure schwarze Woge donnernd über ihre Brüstung zwischen den beiden vorderen Masten durch, und das Brechen und Krachen auf dem Verdeck sowie das Angstgeschrei der Matrosenstimmen verkündeten das Unheil, welches

sie dort angerichtet hatte. Das Schiff hob sich bäumend aus den Wellen gegen den schwarzen Himmel, und schäumend stürzte die Fluth von dem Verdeck in die See, als der Schreckensruf: „Leute über Bord!“ von der vorderen Spitze erscholl, der Capitain auf das untere Verdeck herabsprang und mit dem Steuermann und Armand nach dem Platze der Zerstörung hinlief.

Drei Füllungen (Gefache) der Brüstung waren mit fortgerissen und ihre mannsdicken Balken wie Rohrstöcke abgebrochen, während die See über das unbeschützte Verdeck hereinspülte.

In diesem Augenblick warf ein neuer, noch heftigerer Windstoß das Schiff wieder zur Seite, seine Masten neigten sich bis auf die See hinunter, und die nächste Woge rollte schäumend über sie und die an ihnen befestigten Segel hin. Da brauste das Meer an der gesunkenen Seite des Schiffes auf das Verdeck, Hill und Armand klammerten sich an den starken Tauen fest, womit die Küche auf demselben befestigt stand, doch vor ihren Augen riß die Welle in ihrem leuchtenden Schaume den Capitain mit sich fort, während die Medina sich mit ihren Masten wieder über die See erhob.

„Der Capitain!“ schrieen Beide entsetzt, als ein neuer Windstoß die Masten wieder hinunterbog und eine neue Woge durch die zerbrochene Brüstung hereingestürzt kam.

„Der Capitain!" schrieen sie abermals, und sich mit einer Hand an dem Tau haltend, griffen sie zu gleicher Zeit Capitain Chase bei den Armen, den die Welle wieder auf das Verdeck zurückgeworfen hatte, und die sich jetzt reißend unter ihm zurück in die See stürzte, denn abermals richtete die Medina sich auf.

Der Sturm heulte durch die schwarze Nacht, doch zwischen seinen Schaueraccorden klangen schwach und klagend die Hilferufe der unglücklichen drei Matrosen, welche die See mit sich fortgerissen hatte, zu dem Verdeck der Medina. Unbeweglich stand Alles und sah, sich fest an einen Halt anklammernd, den kommenden Augenblicken entgegen, welche mit demselben Schicksale drohten, denn hoch über dem Schiffe stürzten zu seinen beiden Seiten die weiß gekrönten Wellen über einander fort, und der Sturm trieb sprühend ihren Schaum über das Fahrzeug hin.

„Armand! Armand!" rief es von der Kajüte her, und die weißen Gestalten der schreienden Creolinnen streckten ihre Arme aus der Thür hervor, während der Sturm ihre Gewänder zerzauste.

„Zurück! zurück! Um Gotteswillen zurück in die Kajüte, hier sind Sie keinen Augenblick sicher!" rief Armand, auf die Damen zueilend und sie nach dem Speisesaal drängend.

„Laß uns hinaus, Armand, in das Freie, laß uns

nicht hier in der Kajüte ertrinken!" rief Eugenie, indem sie sich zitternd in seine Arme warf und ihre Thränen an seiner Brust verbarg.

„Es wird noch Alles gut gehen," sagte dieser tröstend, indem er das bebende Mädchen an sich drückte, um sie aufrecht zu erhalten, denn in diesem Augenblicke machte die Medina eine ihrer gewaltigen Kraftanstrengungen, um die heranrollenden Wogen zu übersteigen, und ihre rasche Bewegung warf die anderen Creolinnen nach hinten und vorn an die niedrige Seite des Zimmers zur Erde, während Armand sich mit seiner freien Hand an den Eßtisch festklammerte.

Ein furchtbarer Krach dröhnte durch das Schiff, und all' seine Fugen und Banden knarrten, als wolle es jetzt in Trümmern auseinander bersten.

„Hilf uns, Heiland! hilf uns, Sohn Gottes!" schrieen die Mutter und ihre Kinder aus der Ecke des Zimmers, in der sie zusammen gekrochen waren und die Hände rangen.

„Es ist vorbei, Armand," stöhnte Eugenie, indem sie ihn fest umschlang, „verlaß mich nicht, Gott sei uns gnädig!" und machtlos sank sie in die Kniee, ihr Kopf fiel über den Arm ihres Geliebten zurück, und die Lampe zeigte ihm die blassen leblosen Züge des ohnmächtigen Mädchens. Mit einem Sprunge hatte er seine Kajüte erreicht, kam mit einem Glase Kölnischen Wassers zurück,

und indem er Eugenie in seinen Armen aufrichtete, netzte er ihr damit Gesicht und Nacken. Mit starrem Blick und verhaltenem Athem sah Armand auf die Ohnmächtige und hielt ihre kalten Hände in den seinigen. Sein Leben hing von dem ihrigen ab.

„Eugenie, süße Eugenie, hörst Du mich nicht?“ rief er ihr leise zu, indem er sich über sie beugte und ihr abermals die Stirn wusch, während Virginia weinend ihr die Hände rieb und die Mutter und die übrigen Schwestern sich schreiend um sie drängten.

Endlich öffnete sie ihre Augen, und dem Blicke Armand's begegnend, verbarg sie ihr Gesicht an seiner Brust, während ein lautes Schluchzen den Thränenstrom begleitete, mit dem sie ihr wiederkehrendes Leben empfing. —

Draußen tobte es fort, See über See kam über den vorderen Theil des Schiffes gestürzt, doch blies der Sturm weniger in solchen Gewaltstößen und mehr gleichförmig und anhaltend. Armand trat hinaus, nachdem er den Creolinnen in ihre Zimmer geholfen hatte, bemerkte aber den Steuermann in der Dunkelheit nicht, als er sich an der Pumpe gegenüber der Thüre festhielt.

„Das sind wieder Drei,“ sagte dieser und legte seine von Seewasser nasse Hand auf Armand's Schulter, „und wenn Sie nicht so rasch zugegriffen hätten, so wär' der Capitain auch fort gewesen. Drei so gute Matrosen,

als jemals durch den Ocean fuhren, sind uns über Bord gegangen; die armen Schelme haben eine schlechte Himmelfahrt gehabt. Nun, unser Loos ist es einmal, wir haben große Gräber, und es kommen von uns immer Viele zusammen."

„Was halten Sie jetzt von dem Wetter," fragte Armand, indem er nach Westen blickte, „es kommt mir vor, als wenn die Luft dort leichter würde; auch bläst es nicht mehr so scharf, wie vor einer Stunde."

„Man kann hier auf gar Nichts rechnen," sagte der Steuermann, indem er ein großes Stück Taback von einer Rolle abschnitt und in den Mund steckte, während er dieselbe wieder sorgfältig in seine Tasche versenkte. „Wie ich Ihnen gesagt habe, eine Stunde Sturm und die andere Windstille. Doch sehen Sie das Licht dort dicht an dem Bugspriet vorbei, das ist an der Küste von Florida, wir gehen wie der Teufel, und wenn wir diesen Wind behalten, so passiren wir Morgen Key-West. Ich wünsche, daß wir dort bei Tage vorüberkommen, denn es ist eine böse Nachbarschaft." —

„Schiff Ohoi!" tönte es jetzt vom vorderen Verdeck, und „nieder mit dem Steuer!" rief der Capitain dem Mann am Ruder zu.

Bald sah man auf kurze Entfernung von der Medina ein großes Schiff wie eine graue Wolke vorüberziehen

und hörte deutlich das Brausen der See unter seinem Bugspriet.

„Jetzt können wir gut ausschauen," bemerkte Hill, „denn dieser Canal wimmelt immer von Segeln, und das Fahrwasser ist sehr schmal."

Oft noch in dieser Nacht erscholl jener warnende Ruf, doch ließ der Sturm nach, und lange noch vor Tage bedeckte sich der Himmel wieder mit seinen funkelnden Sternen.

Sechstes Kapitel.

Die Küste von Florida, Key-West, der Golf von Mexico, die Mündung des Mississippi, die Balize, die Spielmanns-Spitze, die Mosquitos, die Gaze-Zelte, Plantagen am untern Mississippi, New-Orleans, das Wiedersehen.

Wohl schon über eine Stunde hatte Armand am anderen Morgen auf der Bank hinter dem Provianthäuschen zugebracht und verlangend oft die Treppe hinunter geblickt, als einige von den jüngeren Kindern der Madame Brillot auf derselben erschienen. „Was macht Eugenie?" rief er ihnen besorgt entgegen.

„O recht gut, Herr Armand, sie wird gleich heraufkommen."

Die Kleinen sprangen auf das Verdeck, und bald

nachher erschienen die beiden ältesten Schwestern Arm in Arm auf der Treppe.

„Gottlob," sagte Armand, indem er den Mädchen die Hand reichte, „ich habe viel Angst um Sie ausgestanden."

„Ach das war eine fürchterliche Nacht," sagte Virginia, „ich glaubte nicht, daß wir den Morgen erleben würden; und unsere arme Eugenie da, sehen Sie nur, wie blaß sie ist. Großer Gott, es ist mir jetzt wie ein Traum, wenn ich den klaren blauen Himmel und die helle Sonne sehe und an die stockdunkle Nacht denke, in dem Augenblick, als wir so geängstigt in die Thüre sprangen; ich glaubte wirklich, der Sturm hätte mir mein Kleid wegreißen wollen. Wir müssen schön ausgesehen haben, Herr Armand, ich kann mir denken, daß Sie tüchtig über uns gelacht haben; ich war ja barfuß!" — und das muntere Mädchen brach in ein lautes Gelächter aus.

„Wie oft werden wir Ihnen noch unsere Rettung zu verdanken haben?" sagte Eugenie, indem sie ihre Augen auf Armand ruhen ließ und den Druck erwiederte, mit dem er ihre Hände in den seinigen hielt.

„Hoho, mein liebes Schwesterchen," rief lachend Virginia, „gestern Nacht nanntest Du Herrn Armand nicht „Sie", glaubst Du, ich hätte es nicht gehört; vor mir brauchst Du kein Geheimniß mehr daraus zu

machen, ich spreche nicht aus der Schule!" Mit diesen Worten schlang sie ihren Arm um den Nacken ihrer erröthenden Schwester und bedeckte ihr glühendes Gesicht mit ihren Küssen. Dann wandte sie sich wieder zu Armand.

„Ist denn unser Schiff in der Nacht beschädigt worden, es krachte ja einige Male, daß ich glaubte, es wäre in tausend Stücke gegangen."

„Der Schaden, den die Medina erlitten, ist leicht herzustellen, doch das Leben der drei Matrosen, welche die See verschlungen hat, ist nicht wieder zu ersetzen," versetzte Armand.

„Ist es möglich? Das ist ja schrecklich!" riefen die Mädchen entsetzt und sahen nach dem vorderen Verdeck, wo der Schiffszimmermann beschäftigt war, die Brüstung nothdürftig wieder herzurichten, welche mit den drei Unglücklichen weggewaschen war.

In diesem Augenblick trat der Capitain um das Proviantshaus auf Armand zu, hielt ihm seine Hand hin und sagte:

„Ich habe Ihnen mein Leben zu danken, denn wenn Sie mich nicht in dem Augenblick ergriffen hätten, als mich die See gegen die Küche warf, so würde sie mich wieder mit hinausgerissen haben. Ich danke Ihnen herzlich, um so mehr, als durch ein Versehen von meiner Seite Ihr und Aller Leben am Bord in



große Gefahr gebracht war; doch glauben Sie mir, es war wirklich ein Versehen, daß wir nicht Wasser genug hatten, ich war fest der Meinung, die meisten Fässer seien noch gefüllt, als wir Rotterdam verließen. Wir Alle haben Ihnen zum großen Theil unser Leben zu danken, und ich werde es öffentlich anerkennen, was wir Ihnen schuldig sind, sobald wir nach New-Orleans kommen."

Diese offene Erklärung des Capitains trug Viel dazu bei, die feindselige Stimmung zu mildern, welche unter den Passagieren gegen ihn herrschte, und er bot alle Aufmerksamkeit auf, um während der kurzen Zeit, welche er noch mit ihnen zusammen zu verleben hatte, seine Schuld wo möglich zu verkleinern.

„Aber wo sind denn unsere Hühnchen?" sagte Virginia, als der Capitain wieder nach dem vorderen Verdeck geschritten war; „die Treulosen, sie haben uns verlassen, oder sind sie auch in vergangener Nacht zu Grunde gegangen?"

„Sie begleiten niemals ein Schiff weiter nach der Küste zu," versetzte Armand, „und es hat mich gewundert, sie gestern noch in unserer Nähe zu sehen, sie müssen eine besondere Liebe zu Ihnen gefaßt haben, Virginia, sonst hätten sie uns schon viel früher verlassen."

„Zu mir nicht, sondern zu Ihnen Beiden," antwortete diese lachend, „denn Sie und Eugenie haben sie

schon gefüttert, wenn wir des Morgens noch in den Federn ruhten, und Abends, wenn wir schon in der Kajüte mit unserem Thee beschäftigt waren. Ja, so sorgsame Freunde finden diese Thierchen nicht auf jedem Schiffe."

„Dort kommt ein Dampfschiff," sagte Eugenie nach Süden zeigend, „es ist sehr groß; daß wir das nicht früher bemerkt haben!"

„Es ist eine Fregatte," antwortete Armand, „und zwar ein Spanier; wie er so düster aussieht! so ganz schwarz angestrichen mag ich ein Schiff nicht leiden, besonders ein Dampfschiff, das keine Segel aufgezogen hat, es sieht aus wie ein böses Seeungeheuer."

Der schwarze Koloß fuhr bald bei der Medina vorüber, von deren Verdeck die lieblichen Gesichter der Creolinnen neugierig nach ihm hinblickten, doch auf dem finstern Spanier war kein menschliches Wesen zu sehen. Ruhig und schweigsam zog er vorüber, und das einzige Lebenszeichen, welches an ihm zu bemerken, war der spärlich aus seinem schwarzen Schornsteine aufsteigende Rauch.

Wie lustiger und freundlicher sahen dagegen die vielen großen und kleinen Segelschiffe aus, die an der Medina vorbei glitten, die großen Dreimaster bis in die höchsten Spitzen mit Segelgewölk bedeckt, die leichteren Briggs und Brigantinen mit ihrem graziösen

luftigen Gefieder und die kleinen Schooners mit ihren wenigen, aber außerordentlich großen Schwingen, womit sie bald auf dieser, bald auf jener Seite sich auf die See hinunter neigten.

Zur Rechten lag die Küste von Florida und hob ihre duftig blauen, bewaldeten Ufer nur wenig über das Meer empor, bald deutlicher in den Vordergrund tretend, bald sich wieder in die Ferne, um tief in das Land dringende Buchten, zurückziehend. Nahe der Küste und in den vielen Bayen sah man unzählige von den kleineren Fahrzeugen und Fischerbooten ihre Segel schwingen, und oftmals so fern, daß sie auf dem bläulichen Uferstreif nur wie kleine blitzende Punkte zu bemerken waren.

Zur Linken der Medina bot sich ein weniger freundliches Bild dar; denn dort starrten jene schwarzen schroffen Klippen aus der See hervor, an denen diese ihre Wellen Jahr aus Jahr ein bricht, und welche sie tobend und zischend mit ihrem Schaum benetzt. In allen Formen, in allen Größen ist ihre Menge unzählig, und wehe dem Fahrzeug, das durch Sturm oder durch die Fluth in ihre Untiefen getrieben wird. Doch jetzt hatten auch sie ihr Grausenhaftes verloren, denn die brennende Sonne beleuchtete sehr viele kleine weiße Segel und zierliche Nachen, die munter und sorglos zwischen ihnen herumtanzten oder unmittelbar an ihren

schroffen Wänden mit eingezogenen Segeln vor Anker lagen, während die wenige Mannschaft die kostbarsten Fische aus der grünen krystallenen Tiefe an ihrer Seite hervorzogen.

Der Wind war heftig, doch gleichförmig, und die See ging nicht sehr hoch, so daß sich alle Fahrzeuge wie an einem Paradetage mit Segeln über und über geschmückt hatten, während von ihren Masten hier und dort bunte Wimpel lustig nach Osten hin flatterten.

„Was ist das für ein sonderbarer Felsen, der sich so schräg über die See legt, als ob er umfallen wollte," fragte Armand den Capitain, der neben ihm und den Creolinnen stand, „die Wellen laufen an ihm hinauf und werfen ihren Schaum hoch über ihn hin, und unter ihm auf der andern Seite liegt ein Fischerboot und schaukelt sich wie in einem Hafen."

„Das ist der todte Mannsfelsen und der abgestumpfte Block daneben ist die Hundsklippe," erwiederte der Capitain; „sie sind nach Leichnamen genannt, welche man auf ihnen gefunden hat." —

Viele Fahrzeuge standen vor der Medina auf demselben Wege nach dem Golf, doch sie holte eines nach dem andern ein, nickte eine Zeit lang, Welle auf, Welle ab, neben ihm hin, und ließ es dann bald so weit hinter sich zurück, daß man nur noch einen weißen Strich

von ihm über der See erblicken konnte. Es war jedesmal ein Augenblick der Aufregung, der Spannung, wenn sie neben einem solchen Schiffe anlangte, und man konnte dann deutlich erkennen, wie man auf demselben entweder neue Segel aufsetzte, oder die schon stehenden fester anzog. Auch auf der Medina hieß es „keep full, keep full!“ oder „holt das oder jenes Segel an!“ aber rasch glitt sie vorüber und rückte dem nächsten Vorläufer auf den Leib.

So zog sie an der immer flacher werdenden Küste hinunter und ließ deren Buchten, vorspringende Spitzen und ihre Leuchthäuser zurück. Der Abend kam, und der Himmel glühte über dem Morastland des südlichen Florida's in den prächtigsten Farben, während der Mond sein noch mattes Licht auf die vollen Segel der Medina warf und den hochaufgethürmten Schaum unter ihrem Bug versilberte. Die Nacht war sehr warm, doch der Wind erfrischend, so daß die Passagiere noch spät auf dem Verdeck saßen und die Tage zählten, die man noch am Bord dieses Schiffes zuzubringen hatte. Es war schon gegen Mitternacht, als sie aufbrachen, um sich zur Ruhe zu begeben, da glänzte das Licht von Key-West hell und funkelnd über die dunkle See und deutete ihnen die letzte Spitze der Inseln von Florida an, die sie zu umsegeln hatten, um ihren Weg

durch den Golf von Mexico nach der Mündung des Mississippi einzuschlagen.

Mit Jauchzen wurde das freundliche Licht begrüßt, und dann suchten die Passagiere ihr Lager, um in dem Golf wieder zu erwachen.

Der Morgen kam, und seine wohlthuende Kühle lag noch auf diesem schönen Meere, als schon Alle auf dem Verdeck versammelt waren und nach Osten zurückblickten, wo eine leichte Röthe die heraufeilende Sonne verkündete. Der Wind war herumgegangen und blies frisch und angenehm von Süden, als wolle er die Medina für alle ausgestandenen Leiden entschädigen und sie eilig und leicht ihrem Ziele zuführen. Hunderte von Fischerbooten umschaukelten sie, und eins von ihnen kam an ihre Seite und brachte die herrlichsten Fische und Seekrebse an Bord, die als etwas Neues sehr willkommen waren.

Nichts störte nun mehr die Reise durch dieses einzig und unvergleichlich schöne Gewässer.

Am dritten Tage gegen Abend zeigten in weiter Ferne mehrere dunkle Rauchsäulen das Herankommen von Dampfschiffen an, welche der Capitain als zu jenen gehörig erklärte, die vor der Mündung des Mississippi kreuzen, um von See kommende Schiffe nach New-Orleans hinaufzubringen.

Ehe eine Stunde verging, kam auch eines jener Boote auf die Medina zugeschnaubt, und sein Capitain begrüßte den ihrigen schon von Weitem durch das Sprachrohr und fragte, ob er seine Hilfe begehre. Nach bejahender Antwort und nachdem die Medina sich all' ihrer Segel entledigt hatte, fuhr das Dampfboot, welches an seinem Radkasten eine ungeheure Nummer als Zeichen, zu welcher Compagnie es gehöre, trug, an ihre Seite, und sie wurde mit starken Tauen dicht an dasselbe festgebunden. Dann fing das Boot an, seine schwarzen Rauchwolken auszustoßen, und „Puff, Puff!" ging es dem bläulichen Strich im Nordwesten zu, der die grasige Küste von Louisiana bezeichnete.

Bald nahm dieser Strich die grüne Farbe an, und über ihm tauchte die Balize mit ihren weißen Leuchtthürmen auf, eine kleine, in das Wasser gebaute Stadt von einigen zwanzig Häusern, in der die Lootsen und Bootführer, welche den Mississippi befahren, ihre Heimath haben.

Zu beiden Seiten dieses Flusses ist dessen Ufer hier nur durch mehrere Fuß hohes Gras bezeichnet, welches von dem Seewasser durchspült wird und hier den Anfang zeigt, wie sich nach und nach aus der See das Land bildet. Kein Busch, kein Baum unterbricht diese Oede, und nur die Seevögel finden hier eine Heimath. Die Häuser der Balize stehen über dem Wasser erhaben

auf Gerüsten, an deren Fuß die Boote liegen, um die Bewohner derselben von einem Ort zum anderen zu bringen.

Das Dampfschiff brauste mit der Medina gegen den mächtigen Strom hinauf.

Die Passagiere benutzten diese Gelegenheit, um sich an dessen Bord zu begeben und Früchte, wie Melonen, Ananas, Apfelsinen und Pfirsiche zu kaufen. Dort erhielten sie aber auch die traurige Kunde, daß das gelbe Fieber in New-Orleans sehr arg wüthe, und die Einwohner Haus und Hof verließen, um dieser Seuche zu entfliehen.

Es war diese Nachricht allerdings ein gewaltiger Dämpfer auf die frohe Laune, welche sich unter den Passagieren gezeigt hatte, dennoch aber war der Gedanke, bald aus diesem Gefängniß erlöst zu sein, so überwiegend, daß die Heiterkeit die Oberhand behielt.

Die Sonne war eben in der flachen Ferne untergetaucht, als die Ufer einen anderen Charakter annahmen und statt des Grases kleine Büsche zeigten, während man weiter am Fluß hinauf schon etwas höhere Vegetation erkennen konnte.

Hart an dem rechten Ufer des Flusses inmitten dieser blaßgrünen Fläche erhob sich eine kleine Gruppe von jungen Pappeln, Aspen und Sahlweiden, unter welchen eine elende Hütte, von Brettern und Planken auf-

geführt, hervorsah, welche Trümmer eines früheren großen Schiffes zu sein schienen. Die Hütte war nur nothdürftig zusammengefügt und enthielt kaum Raum genug, um einen Menschen zu beherbergen. Vor derselben schaukelte sich unter den überhängenden Weiden ein kleines Boot, und zwischen ihrer grünen nahen Umgebung schauten leuchtende buntfarbige Blumen hervor. Die Erderhöhung, auf welcher diese sonderbare Ansiedlung stand, war kaum fünfzig Schritt im Durchmesser und nur wenige Fuß über dem halbsalzigen Wasser erhaben, welches zum größten Theil die unabsehbare grüne Fläche, die sie umgab, durchspülte. Die melancholischen Klänge einer Violine, welche von dort herüber zu der Medina schallten, erhöhten das Interesse, das schon das Seltsame dieser Anlage erregt hatte, und als man näher heranfuhr, gewahrte man einen alten Mann in der Oeffnung der Hütte, welcher, auf einem Kasten sitzend, seinem Instrument diese Töne entlockte. Auf die Frage, wer dieser Mann sei, erwiederte der Lootse, daß man ihn unter dem Namen Spielmann kenne, und daß sein Platz Spielmanns-Spitze genannt würde; daß er schon lange Jahre hier wohne, von Fischen, Seevögeln und Gemüse lebe und manchmal nach der Balize käme, um dort Unterstützungen zu empfangen. Oft bei großen Fluthen und Stürmen habe man geglaubt, daß seine ganze Niederlassung fort-

geschwemmt worden sei, doch flüchte er sich dann stets in sein Boot und bessere sein Haus bald wieder aus, wenn sie vorüber seien. Niemand aber konnte sagen, welches Schicksal ihn hierher verschlagen.

Ganz plötzlich zog jetzt eine wahre Wolke von Mosquitos (große Schnacken) über das Verdeck und drang in jeden einzelnen Theil der Kajüten mit solcher Gewalt ein, daß man wirklich kaum seines Lebens sicher war.

Der Capitain war aber so gefällig und ließ zwei große Mosquitonetze oder Zelte von Gaze auf dem Verdeck ausspannen, in welche die Passagiere hineinkrochen. Auf diese Weise waren sie vor ihren Peinigern geschützt, die die Wände des Zeltes singend umschwärmten, mit ihren langen ausgespreizten Beinen aber das feine Gewebe nicht durchschreiten konnten. Das eine dieser Zelte wurde von Madame Brillot mit ihren jüngeren Kindern in Beschlag genommen, während Eugenie und Virginia sich des anderen bemächtigten.

Armand ging sinnend auf dem Verdeck auf und nieder und überlegte, auf welche Weise er sich während der Nacht gegen diese Blutsauger schützen wolle, wobei er sich in eine dicke Wolke von Cigarrendampf hüllte und mit seinem Taschentuche gegen die Angriffe dieser fliegenden Schaaren vertheidigte. Er hatte lederne

Handschuhe angezogen, so daß nur das Gesicht zu beschützen war, dennoch fühlte er alle Augenblicke den giftigen Stachel dieser Wütheriche in seiner Haut. Er hatte schon eine lange Zeit mit ihnen gefochten, während ihre Angriffe nur immer zahlreicher und immer wüthender wurden, als Virginia ihm lachend durch den feinen Vorhang zurief:

„Herr Armand, es ist jetzt Zeit, einen Theil unserer Schuld bei Ihnen abzutragen, und ich lade Sie deshalb ein, vorausgesetzt, daß meine Schwester Nichts dagegen hat, unter unserem Dache Schutz zu suchen; wir haben alle Drei übrig Platz hier, und Sie sollen die Schutzwehr für die Nacht bei uns übernehmen. Eugenie schweigt, und wer schweigt, stimmt bei," fügte das freundliche Mädchen schalkhaft hinzu, indem sie ihre verlegene Schwester an sich zog. „Komm, Eugenie, rück' ein wenig zu mir her und mache Deinem Beschützer Platz," sagte sie, flüsterte ihr dann leise in das Ohr: „Du thust es ja doch so gern."

„Sie müssen es annehmen," sagte Madame Brillot aus dem anderen Zelte, als sie sah, daß Armand noch zögerte, „die abscheulichen Thiere bringen Sie wahrlich sonst um."

Armand dankte nun herzlich für die Freundlichkeit und kroch unter dem auf das Verdeck herunterhängen-

den Vorhang durch in das Zelt hinein, wo er auf den dort hingelegten Matratzen neben Eugenie Platz nahm.

Er fühlte sich wie aus der Hölle in den Himmel versetzt, denn die Mosquitos hatten ihm da draußen wirklich arg mitgespielt, und seine Ohren und sein Gesicht brannten ihm wie Feuer, doch dankte er im Stillen diesen Plagegeistern sehr dafür, daß sie ihm die Thore zu diesem Himmel geöffnet hatten.

So lange noch der sinkende Tag die vorüberfliegenden Ufer beleuchtete, die jetzt größtentheils mit Sahlweiden und niedrigem Pappelgebüsch bewachsen waren, aus dem sich hier und dort schon eine Pappel als Baum erhob, saßen diese drei Bewohner des einen Florzeltes scherzend und schwatzend auf ihrem Lager und freuten sich über die unzähligen blendend weißen Silberreiher und rosenfarbenen Flamingo's, die theils, von dem schnaubenden, Rauch und Feuer speienden Dampfschiffe aufgescheucht, sich auf ihren leichten Schwingen mit langsamen Schlägen über das dunkle Dickicht erhoben oder aber, schon an diese Erscheinung gewöhnt, unbehelligt auf dem sumpfigen Ufer zwischen dem Schilf mit ihren langen Beinen umher stolzirten, während der scheuere Wasserrabe (Cormorangans) seine unheimliche krächzende Stimme bei Annäherung des Schiffes erhob,

seinen langen Hals aus den dichten Zweigen der überhängenden Gebüsche hervorstreckte und mit eiligem Flügelschlage die Flucht stromaufwärts ergriff.

Bald hatte sich aber die Nacht auf die Erde gelegt und hüllte die Ufer in wolkige tiefe Schatten, während des Mondes weißes Licht auf dem ungeheuren Vater aller Ströme tanzte und der eilenden Medina ihren Weg zeigte.

Virginia hatte schon lange der Schlaf in seine Arme geschlungen und hielt sie unbeweglich in süßen, jugendlichen Träumen eingewiegt, als Eugenie und Armand noch wachend in Seligkeit neben einander ruhten. Für sie gab es keinen Schlaf, ihre Gedanken hielten noch zu lebendig, noch zu klar an dem Bilde ihrer Liebe fest, welches sie sich gegenseitig mit Worten auszuschmücken bemühten. Selbst die Pausen, wo ihnen die Worte versagten, waren nicht ohne Leben, ohne Begeisterung, und wenn dann ihre Augen im Monde glänzten, ihre Blicke auf einander ruhten, ihre Hände fest in einander verschlungen waren und ihre Lippen sich berührten, als wollten sie sich nimmer wieder trennen, dann redete ihre Liebe deutlicher, als irgend eine Sprache der Welt.

So eilten die Minuten, die Stunden, die Nacht dahin, und der Mond war schon hinter dem dunklen, nebelumwölkten, flachen Ufer hinunter gegangen, als

auch sie neben einander hinsanken und ihre Seligkeit mit sich hinüber nahmen in die Welt der Träume.

Armand war von den drei Schläfern zuerst erwacht, als noch der Tag mit der Dunkelheit um die Herrschaft rang. Er schlug die Augen auf und sah, wie das sanft ruhende Engelsgesicht der Creolin neben ihm mit der Wärme und dem Purpur der Jugend übergossen war, wie die Knospe einer Centifolie, die sich öffnete, noch ehe die Strahlen der Sonne die feuchte Nachtluft verdrängten, die mit ihrem Duft gesättigt thauig sie umgab. Ein seliges Lächeln schwebte um ihre kaum geöffneten hochrothen Lippen; von den gewölbten, alabasterweißen Augenlidern hingen ihre langen schwarzen Wimpern herab, und um ihren kleinen Kopf lag die Fülle der glänzend schwarzen Haare in großen schweren Locken auf dem Kissen, während ihre kleine durchsichtige Hand auf ihrem Herzen ruhte. Armand saß vor ihr wie fest gebannt, bis mehrere Stimmen auf dem unteren Verdeck den Zauber brachen und er leise unter dem Vorhang hervorkroch, um sich in seine Kajüte zu begeben.

Als er wieder auf dem oberen Verdeck erschien, waren die Florzelte mit den Schläfern verschwunden, und die Sonne warf ihre ersten Strahlen blitzend durch den wild und dicht mit Weinranken und Riesenschlingpflanzen durchflochtenen, sumpfigen Wald, aus dessen dunklen feuchten Schatten die scharlachrothen Kelche der

Bignonien und tausend andere Blumen von Blüthen=bäumen und Gesträuchen hervorglühten. Das dunkle, glänzend grüne Laub der zum Himmel strebenden Magnolien mit ihren brandrothen Früchten, das un=durchsichtige Dickicht der unzähligen Eichenarten, die in diesem Schatten ihre uralten Stämme erhoben, über=dachte die tausend anderen Holzgattungen, die hier in üppiger Pracht aus dem feuchten Boden hervorschossen, und erlaubten nur einzeln einer Silberpappel, einer Platane oder einer Aspe ihre Spitze durch dieses Laub=dach zu erheben. Mit lautem schneidendem Gekrächze zogen Schaaren von bunt gefiederten Papageien wie Feuerströme zwischen diesem Dunkel hin, und an dem Ufer krochen die Alligatoren aus dem trüben Wasser hervor und streckten sich auf dem schlammigen Boden oder auf einem halb vermoderten, in das Wasser hän=genden Baumstamme aus, um den dicken Nebel einzu=athmen, der über der verfaulten Vegetation, die den feuchten Grund bedeckte, wie ein Schleier lag.

In ewigem Wechsel steigt hier die Pflanzenwelt mit nirgends gekannter Schnelligkeit und Ueppigkeit aus dem Moder der vorhergehenden Generation und sinkt ebenso rasch nieder, um der ihr nachfolgenden Nahrung zu geben, die Erde, welche noch vor nicht gar zu langer Zeit der See angehörte, wachsen zu lassen und für die Benutzung des Menschen zuzubereiten. Wenn nun

auch dieses Land von der Natur noch nicht so weit beendet ist, daß es der Mensch benutzen solle, so drängt ihn doch die Habgier und die Geldsucht schon vorzeitig hin, um diese ungeheure Erzeugungskraft für seine Geldinteressen zu benutzen, und frevelnd wirft er für dieses Gold seine Gesundheit oder die der ihm Angehörigen in die Waagschaale.

In diese Wälder, welche nun erst die Erde über den Wasserstand erheben sollen, ist die Hand des Menschen jetzt schon eingedrungen, hat ganze Striche derselben mit Feuer und Axt weggeräumt, um dieselben hohe Erdwälle aufgeworfen, den schlammigen Boden von Wasser befreit, und die üppigsten, die reichsten Zucker- und Baumwollen-Plantagen sind, wie durch Zauberkraft, entstanden.

Aber die Fieber, welche ringsum in jenen dunklen Wäldern hausen, ergreifen die Menschen unaufhörlich, verzehren bald die Kräfte, die sie mit dorthin gebracht, und rächen an ihnen durch einen vorzeitigen, elenden Tod den Frevel, den sie an der Natur begangen haben.

Zu beiden Seiten der Medina schauten jetzt aus den undurchdringlichen Wäldern die reizendsten Ansiedelungen hervor, welche mit den lieblichsten Wohnungen gekrönt waren. Ueppige Schlingpflanzen umzogen meist die Gallerieen, welche diese Häuser umgaben, und dicht schattige Frucht- und Blumenbäume schützten sie vor

der brennenden Sonne. Orangen-, Citronen- und Granatbäume umgaben in geschmackvoller Anordnung diese reizenden Wohnsitze und luden durch die goldenen Aepfel, womit sie bedeckt waren, den Vorüberziehenden ein, unter ihnen zu rasten, während die Bananen mit ihren riesigen Blättern ihre eigenen süßen Früchte beschatteten. Zwischen den Säulen der Gallerieen sah man in glänzenden Käfigen prachtvoll gefiederte Vögel sich schaukeln, und in dem Schatten dieser Gänge Männer und Frauen ruhen, die sich von Negerkindern Kühlung zufächeln ließen.

Es sind aber übertünchte Gräber, diese wunderhübschen, anmuthigen Landsitze, und vermoderten die hölzernen Kreuze, welche man auf die Begräbnißstellen ihrer frühern Bewohner steckt, nicht ebenso schnell als die Bäume, welche sie gefällt, so würden diese Reihen von Plantagen nur Reihen von Kirchhöfen zeigen. Meist gehören diese reichen Ansiedelungen unterhalb New-Orleans französischen Creolen an, welche es an Ausdauer in ungesunden Klimaten allen anderen Nationen der Erde zuvorthun. Sie leben sehr mäßig, machen sich keine Sorgen und genießen dabei ihr Dasein so viel als möglich. —

Von dem Verdeck der Medina blickten die Augen bald rechts, bald links, und mit Entzücken wurden alle die schönen Plätze bewundert, denen sie vorbeieilten.

Da kam plötzlich um eine kurze Biegung des Flusses ein Dampfboot mit einem großen dreimastigen Schiffe an seiner Seite und zog bei seiner Annäherung alle Blicke von der Medina auf sich. Es näherte sich rasch, und eben, als es an dieser vorüberzog, warf man die Leichname zweier Matrosen über Bord, deren Füße mit Gewichten beschwert waren.

Es waren dies die ersten Zeichen des gelben Fiebers, dessen Tummelplatz man entgegen ging, und sie verfehlten nicht, auf die Stimmung der Passagiere einen niederschlagenden Eindruck zu machen.

Dennoch war bei den Creolinnen die gute Laune bald zurückgekehrt, und mit jeder Meile, um welche sie ihrer Vaterstadt näher kamen, wuchs ihre Aufregung und ihre Sehnsucht nach den Freunden, die sie dort zurückgelassen. Madame Brillot machte sich jetzt Vorwürfe, daß sie ihrem Manne ihre Abreise von Holland angezeigt habe, da er um ihretwillen sicher in New-Orleans geblieben war und sonst seinen Aufenthalt an dem See genommen haben würde.

Armand's Gedanken waren anders beschäftigt, sein Herz schlug keinen Freunden, keiner bestimmten Heimath entgegen; seine Zukunft lag mit einem Schleier umhüllt vor ihm, aus dem er nur zwei Lichtpunkte erkennen konnte. Der eine war eine unabhängige Existenz für sich und die Seinigen, welche er in Europa zurückge-



lassen hatte, der andere der Besitz Eugeniens, wozu gleichfalls die erstere nothwendig war, und mit aller Kraft und aller Energie sah er nach diesen Punkten hin, um sie mit eiserner Hand zu erfassen, zu halten. Ob sein Weg in dieser Richtung nun durch gelbes Fieber, durch Gefahren und Mühseligkeiten aller Art führen würde, überließ er dem Schicksal, doch war er fest entschlossen, ihn zu verfolgen oder unterzugehen.

New-Orleans war allerdings der Platz, wo er in der kürzesten Zeit zu seinem Ziele gelangen konnte, indem dort das Geschäft im Verhältniß zu seiner Größe noch immer in wenigen Händen ist und ewig bleiben muß, da alljährlich ihre Zahl immer wieder durch den Fluch dieses Sumpflandes, das gelbe Fieber, verkleinert wird, obgleich der lockende Gewinn des dortigen ungeheuren Geschäfts in jedem Winter wieder die ausgestorbenen Wohnungen mit neuen Bewohnern füllt. Mit ihnen strömen nun die Producte des ganzen westlichen Amerika's auf der ungeheuren Pulsader dieses Landes, dem Mississippi, und über den dasselbe im Süden begrenzenden Golf von Mexico nach New-Orleans, und die fremden Bedürfnisse dieser unermeßlichen Länder werden auf gleiche Weise von hier aus zurückgeführt. Reichthümer über Reichthümer werden dort schnell erworben, doch Jedermann wagt nur eine gewisse Anzahl Jahre daran, um in dieser Peststadt sich schnell eine Unab-

hängigkeit zu gründen, wozu in den nördlichen Städten ein bei Weitem größerer Zeitaufwand erforderlich ist, und Jeder stürzt sich dem Hazardspiel in die Arme: „König oder Krüppel."

Lange schon hätte New-Orleans seiner Nebenbuhlerin New-York den Rang streitig gemacht, wenn nicht der Preis zu hoch wäre, den man gegen die Aussicht, schnell reich zu werden, einsetzen müßte. Doch Derer, die vom Schicksal hart bedrängt werden, finden sich immer genug, um die Bevölkerung stets wieder zu ersetzen, nachdem der Tod seine Procente davon genommen hat. Hätte Europa in seinem Süden einen solchen Platz, so würde es bald sehr spärlich bevölkert sein! —

Obgleich nun Armand auch gern wagte, um zu seinem Ziele zu gelangen, so konnte er sich doch nicht bestimmen, *in diesem* Weltkirchhof seine Bahn zu beginnen, und war entschlossen, nur so kurze Zeit als möglich sich dort aufzuhalten.

Die Waldungen zu beiden Seiten der Medina wurden jetzt immer lichter, die Ansiedelungen viel häufiger, und plötzlich erschien in nebliger Ferne New-Orleans mit seinen Thürmen und Palästen, über denen die mächtige Kugel des St. Charles-Hôtels hervorsah. Die vielen von Backstein aufgeführten ungeheuren Gebäude, welche sich namentlich an dem Fluß an einander reihen, und deren Ende man von der Medina aus nicht

erkennen konnte, gaben der Stadt einen röthlich blauen Schimmer, auf welchem die glühenden Sonnenstrahlen zitterten und es den Augen unmöglich machten, lange darauf zu verweilen. Zur Linken gegenüber New-Orleans stiegen die Riesengebäude der Eisengießereien und Fabriken empor, und neben ihnen, am Flusse hinauf und herunter, erhoben sich die reizendsten Villen und Landhäuser aus ihren Orangenwäldern und Ziergärten.

Die Gluth, welche auf der Gegend lag, war fast unerträglich, die Luft stand unbeweglich und war so sehr von den senkrechten Sonnenstrahlen erhitzt, daß ihr Einathmen der Lunge lästig wurde. Eiswasser mit Limonensaft und einige Tropfen Branntwein wurden zum Löschen der Gluth hinunter gegossen, aber je mehr man trank, desto durstiger wurde man.

Jetzt hatte sich die Medina der Stadt genähert und zog an dem viele Meilen langen Mastenwald hinauf, in welchem die Schiffe aller Gattungen, drei, auch vier in der Reihe, lagen. Sie lagen aber fast verlassen da, denn nur auf den wenigsten bemerkte man die rege Thätigkeit, welche sonst auf den Schiffen im Hafen zu herrschen pflegt, und auf den breiten Werften, an welchen sie befestigt, waren große Massen von Fässern, Ballen und Kisten aufgestapelt, nur hier und dort sah man einen

einzelnen schwarzen Karrenführer sein keuchendes Roß zwischen diesen Gütern hinlenken.

Ueber eine halbe Stunde war das Schiff an dieser wenig belebten Flotte hinaufgeeilt, als der es führende Dampfer mit ihm in eine Oeffnung zwischen der Schiffsreihe an das Werft fuhr. Die Banden, die es an ihn fesselten, wurden nun gelöst, er zog sich schnaubend zurück in die Mitte des Flusses und puffte dann eilig wieder mit dem Strom dahin, woher er gekommen war, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten.

So viel Aufregung und Neugierde in einer Hafenstadt auch sonst immer ein aus See kommendes Schiff erregt, so schien man von der Medina doch wenig Notiz zu nehmen, denn die Werfte blieben menschenleer, wie sie waren, und selbst auf den in der Nähe liegenden Fahrzeugen schien sich Niemand um sie zu kümmern.

Ihre Flaggen hingen unbeweglich von den Tauen, und sie waren schon an den Pfeilern des Strandes befestigt, als drei Neger aus der nächsten Straße, zwei davon mit großen Schiebkarren, über das Werft kamen und bei der Medina erschienen, um etwaiges Passagiergut nach dem betreffenden Gasthaus zu befördern.

Gleichzeitig rollte ein Wagen heran und setzte mehrere Mauthbeamte ab, die das Verdeck des Schiffes erstiegen.

„Benutzen die Herren diesen Wagen noch?“ wandte sich Armand zu denselben, indem er sie mit dem üblichen Händedruck begrüßte, „sonst erlaubten Sie wohl, daß die Damen hier Gebrauch davon machen dürfen?“

„Mit Vergnügen steht derselbe zu Ihren Diensten,“ erwiederten diese sehr freundlich, und Armand beorderte den Neger, welcher den Wagen lenkte, noch einen zweiten zu holen, um die Creolinnen zusammen nach ihrer Behausung zu führen.

In diesem Augenblick aber sah man eine elegante Kalesche von weitem auf dem Werfte herangesprengt kommen, von zwei dunkelbraunen Vollblutpferden gezogen, denen man es ansah, daß dem sie lenkenden Neger die Minuten zugezählt waren, in welchen sie ihr Ziel erreichen sollten. Jetzt winkte eine Hand mit einem weißen Tuche aus dem Wagen hervor, und Madame Brillot schrie mit überwältigender Freude: „mein Mann, mein Mann! Gott der Allmächtige sei gelobt!“

Der Jubel und das Entzücken wuchs mit jedem Augenblick, und als der stattliche Neger die schnaubenden Rosse neben der Medina parirte, streckten die Mutter mit ihren Kindern jauchzend und weinend ihre Arme weit über die Brüstung dem Manne und den Knaben entgegen, die aus dem Wagen sprangen und auf der Leiter herauf auf das Verdeck eilten. Vater, Mutter und Kinder lagen sich schluchzend in den Armen und

ließen ihren Freudenthränen freien Lauf, bis sie endlich die Sprache wiederfanden und ihren überströmenden Gefühlen Worte geben konnten.

Jetzt erst stellte Madame Brillot ihrem Manne Armand vor und drängte alle ihre Beredsamkeit in möglichst wenige Worte, um die Theilnahme zu schildern, mit der er sich während der Reise ihrer Familie angenommen hatte.

Herr Brillot, ein Mann von einigen vierzig Jahren, von elegantem, sehr angenehmem Aeußeren, war sichtbarlich von dieser warmen Mittheilung seiner Frau ergriffen, und indem er beide Hände Armand's in die seinigen faßte, sagte er mit dem heißesten Dankgefühl:

„Herr Armand, ich weiß nicht, ob der Himmel mir je Gelegenheit geben wird, Ihnen meinen Dank durch die That abzustatten, seien Sie aber versichert, daß ich es stets als meine heiligste Pflicht ansehen werde, jede Gelegenheit dazu zu benutzen. Sie müssen mit uns nach Hause fahren, und morgen oder übermorgen gehen wir zusammen nach dem See, denn hier in der Stadt dürfen Sie nicht länger verweilen. Das Fieber hat schon über zehntausend Opfer hinweggerafft und scheint immer noch nicht im Abnehmen zu sein.“

„Erlauben Sie mir, Herr Brillot, daß ich mich jetzt nach dem Hôtel begebe, und dann erst von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch mache, wenn Sie die

Stadt verlassen wollen," sagte Armand höflich und weigerte sich trotz der wiederholten Bitten seiner Freunde, ihrem Wunsche Folge zu leisten, da er fühlte, daß er dadurch der Familie nach einer dreijährigen Trennung, während der ersten Tage ihrer Wiedervereinigung, mehr oder weniger störend werden müsse.

Der Wagen, welcher die Mauthbeamten gebracht hatte, war zurückgehalten worden, und nachdem die Koffer der Reisenden diesen zur Einsicht geöffnet waren, wurden die, welche das nothwendigste Gepäck enthielten, auf die Wagen befestigt, die dann mit der ganzen Familie Brillot der Canalstraße zurollten.

Armand blickte den Wagen so weit nach, als er sie von der Medina aus erkennen konnte, dann übergab er seine Effecten den Schiebkärrnern, nahm für heute Abschied von dem Capitain, den Steuerleuten und der Mannschaft und versprach vor seiner Abreise sie noch einmal aufzusuchen.

Während einer langen Seereise schließt man sich so eng an einander an, daß man bei ihrem Ende sich ungern trennt, obgleich man auf diesen Augenblick so sehnlichst gewartet und so oft die Tage bis zu ihm gezählt hat. Gefährten in Leiden und Entbehrungen werden aber meist bessere Freunde, als die, welche Freude und Ueberfluß zusammenführt, und in der Noth geleistete Dienste fesseln wie eiserne Bande, während solche

in Zeiten des Glücks nur wie Blumenketten an einander binden.

Alle am Bord der Medina drückten Armand nach der Reihe die Hand, und man sah es ihnen deutlich an, daß sie ihm recht von Herzen gut waren. Cato trug seine Hündin auf das Werft hinunter, Armand spannte seinen Regenschirm auf, um sich gegen die Sonne zu schützen, und folgte dann langsam den Negern auf dem nächsten Wege zu dem St. Charles-Hôtel.

Siebentes Kapitel.

Das gelbe Fieber, St. Charles-Hôtel, das Abendessen.

Die Gluth auf dem Sande, der das Werft bedeckte, war unbeschreiblich und brannte die Füße, als ginge man auf heißen Eisenplatten; die Luft war dick und schwül, und trotz des wolkenlosen Himmels und der sengenden Sonne sah man auf einige Entfernung wie durch einen weißen Flor.

Sie hatten das Werft überschritten und bogen in eine enge Straße, als ihnen ein Mann entgegenkam, der durch zwei Neger zu beiden Seiten beim Gehen unterstützt wurde, von denen der Eine mit der freien Hand einen großen Regenschirm über dessen Haupt hielt. Der Mann ließ seinen Kopf nach vorn überhängen, als

ob er ihm zu schwer sei; man konnte sehen, daß eine andere Hand, als die seinige, ihm den breitrandigen Strohhut aufgesetzt hatte, denn unter ihm hingen seine Haare in wilden ungeordneten Formen über die Stirn herunter. Die Farbe seines Gesichts spielte aus dem gelben in das aschfarbene, seine Augen waren tief in ihre dunkel gefärbten Höhlen eingesunken und stierten ängstlich und verlangend nach einem Hause vor ihm hin, während seine blauen zurückgezogenen Lippen seine schönen weißen Zähne bis an das farblose Zahnfleisch sehen ließen. Der Mann war etwa fünf und zwanzig Jahre alt, von großem, schlankem Wuchs und regelmäßiger Gesichtsbildung; seine Züge aber waren verzerrt, sein Gang ungewiß, und indem seine Arme über die Schultern der Neger hingen, wurde er mehr von diesen getragen, als daß ihn seine eigenen kraftlosen Beine fortbewegt hätten. Der blendend weiße leinene Frack, den er trug, war auf dem Rücken und an den Ellenbogen sehr beschmutzt, und auch seine Kniee zeigten, daß er auf der Erde gelegen haben mußte.

Der eine der Neger winkte Armand zu, von der Seite zu gehen, und rief:

„Das gelbe Fieber!" als der Geführte die linke Hand mühsam ein wenig erhob und damit nach der Hausthür deutete, welche sie jetzt erreicht hatten.

„Hier, hier!" stöhnte er, wobei er vollends auf die

Schultern der Neger sank, und seine Füße hinter ihm her schleiften.

„Wir könnten ihn gleich hier außen behalten," sagte einer der Neger, als Armand bei ihnen vorüberschritt, „wir müssen ihn doch heute Abend holen."

„Da bekommen wir hin und her bezahlt," antwortete der andere, „zieh' die Schelle, daß wir ihn noch lebendig hinein bekommen!"

Die Karrenschieber hatten jetzt das Ende dieser engen Gasse erreicht und bogen in die breite Straße ein, welche mit dem Werfte oder der Levée, wie es genannt wird, parallel läuft.

Dieser Gasse gerade gegenüber hielt ein großer Kastenwagen mit zwei Pferden bespannt; aus dem Hause kamen drei Neger die Treppe herunter und trugen einen mit einem Hemd bekleideten Leichnam und warfen ihn in den Kasten hinein, worauf einer derselben sich vorn auf den Wagen setzte, die Pferde antrieb, der Wagen langsam polternd über die großen Pflastersteine rumpelte und die beiden anderen Schwarzen zu Fuße folgten. Bei dem dritten Hause von da hing ein schwarzer Flor an der Thüre, der Wagen hielt wieder still, und die Neger gingen hinein, um ihre Ladung abermals zu vergrößern.

So weit man auf der Straße hinunterblicken konnte, sah man links und rechts solche Flore an vielen

Thüren, zum Zeichen, daß der Tod dort wieder ein Opfer hingestreckt hatte und der Wagen anhalten möchte, um es wegzuführen.

Alle Fußgänger in den Straßen drückten sich, vorwärts eilend, in den nur einige Fuß breiten Schatten an der Seite der Häuser, die an der südlichen Seite lagen, und Keiner schien sich um den Anderen zu kümmern oder das Schweigen brechen zu wollen, was allenthalben herrschte. Die Kutschen, die man erblickte, waren ebenso in der Eile, und Alles schien die Sonne zu fliehen und sie als die Senderin des Todes anzusehen, der in den Straßen auf und ab ging. Allenthalben sah man die Reitpferde der Aerzte mit über den Sattel gehängtem Zügel allein in den Straßen stehen oder die leichten Wagen derselben vor den Häusern halten, während ein sorgloser Negerknabe auf dem Bock eingeschlafen war.

Wieder bogen die Begleiter Armand's in eine Nebengasse ein, um die nächste gleichlaufende große Straße zu erreichen, als zu ihrer Rechten auf einer niedrigen Treppe an den Pfosten der Thür gelehnt, eine Frau mit einem Kinde auf dem Schooße saß, welches sich hin und her drehend schrie und mit seinen Händchen nach den Sonnenstrahlen schlug, die ihm in die Augen schienen. Die Frau schien es aber nicht zu

bemerken und saß, mit ihrem Kopfe zurück gegen die Thür gesunken, bewegungslos da, während die Farbe und der unverkennbare Ausdruck des gelben Fiebers auf ihren Zügen lag.

„Helft ihr hinüber an die andere Seite, damit sie aus der Sonne kommt," sagte Armand zu den Schiebkärrnern; doch diese wollten nicht hören und anhalten, sondern eilten weiter, wobei der Eine von ihnen sagte: „Halten Sie sich nicht auf, Herr! Sie sehen, wie es hier geht, und wer noch lebendig zur Stadt hinaus kommt, der kann von Glück sagen."

So durchschritten sie noch mehrere breite Straßen, gingen dann an fayette square vorüber und langten in der St. Charlesstraße an, in welcher sie nach dem Riesengebäude, dem Hôtel gleichen Namens eilten. Die ungeheure Fronte dieses aus Granit aufgeführten Meisterwerks der Architektur, welche die Breite zwischen zwei Straßen einnimmt, enthält zu gleicher Erde Kaufläden aller Art, die aber jetzt geschlossen waren, und nur die großen Schilder über den Eingängen nannten die letzten Inhaber derselben. In der Mitte dieser Fronte hebt sich die breite, sehr hohe Treppe mit einigen-zwanzig Stufen über diese Läden empor zu dem Vorplatze, der von einer Reihe der riesenhaftesten Granitsäulen nach der Straße hin begrenzt wird, die das

ungeheure Portal stützen, welches diesen Platz beschattet, wenn die Sonne im Zenith steht.

Armand war über diesen Vorplatz geschritten und in die weite Rotunde eingetreten, die sich wie eine Kirche in runder Kuppel über ihm wölbte, und holte tief Athem, denn eine unbeschreiblich wohlthuende Kühle empfing ihn in diesen Granitmauern. Eine große Anzahl kleiner Tische stand in dem kühlen Raum auf dem glatten marmornen Fußboden umher, wovon viele mit Zeitungen bedeckt, andere mit leeren Gläsern und Flaschen besetzt waren, und wieder andere von Personen benutzt wurden, die daneben saßen und, in die Zeitungen vertieft, Cigarren rauchten, Branntwein und Eiswasser tranken oder sich wortkarg mit einander unterhielten. Zur Linken des Eingangs befand sich die Office oder das Comptoir des Hôtels, welches mit einem hohen Gitter umgeben war, und in dem der Buchhalter und einige Gehilfen arbeiteten. In weiß angestrichenen Fächern vor ihnen standen die großen und kleinen Bücher des Hauses, an den Wänden umher hingen Courszettel, Schiffslisten, Marktberichte, Eisenbahn- und Dampfschiff-Pläne, und neben dem Eingang war der numerirte Platz zum Aufhängen der Schlüssel der vermietheten Zimmer, während auf dem Tisch in der Gitteröffnung, welche nach der Rotunde zeigte, neben dem großen Fremdenbuch eine Riesen-

Schnupftabaksdose stand. Zugleich lag dort ein Adreßbuch an einer eisernen Kette befestigt, und ein kolossales hölzernes Dintenfaß, mit einer Reihe Stahlfedern gekrönt und mit Oblaten versehen, stand daneben.

Armand trat an diese Gitteröffnung und bat den dort befindlichen Clerk oder Commis um ein Zimmer, aber wo möglich ein kühles und luftiges.

„Ich will Ihnen ein Zimmer anweisen, womit Sie zufrieden sein werden, und welches seit einem halben Jahre nicht bewohnt war; wir haben jetzt die Auswahl, denn das Haus ist leer, und wir können die wenigen Fremden, welche sich noch her wagen, um so besser bedienen."

Er zog die Schelle, mehrere ganz in schneeweißes feines Leinen gekleidete schwarze Bediente erschienen und empfingen von ihm die Weisung:

„Das Gepäck auf Nummer Achtundvierzig!" indem er auf Armand's Koffer zeigte. Dann schritt er nach dem Schlüsselbrett und hing den Schlüssel zu Nummer Achtundvierzig auf mit den Worten:

„Dort, mein Herr, hängt der Schlüssel zu Ihrem Zimmer, sollten Sie sehr werthvolle Gegenstände in Ihren Koffern haben, so thun Sie besser, dieselben uns zum Aufbewahren zu übergeben, da wir dann dafür einstehen können, was in einem solchen Hause, wie dieses, auf den einzelnen Zimmern nicht möglich ist.

Verfügen Sie über die Diener nach Belieben, es sind derer jetzt mehr als Gäste hier."

Zugleich schob der Clerk das Fremdenbuch zu Armand hin und fragte ihn, ob er sich nicht einschreiben wollte. Als dies geschehen und Armand sich umwandte, bemerkte noch der Clerk:

„Um drei Uhr wird zu Mittag gespeis't, um sieben Uhr ist die Theestunde, und um zehn Uhr wird zu Nacht gegessen, Frühstück finden Sie von Morgens sieben bis eilf Uhr auf dem Tisch, von dann bis ein Uhr wird ein snack (Imbiß) gegeben, und wenn Sie außer diesen regelmäßigen Mahlzeiten noch Etwas zu haben wünschen, so dürfen Sie nur befehlen."

Armand dankte für die Mittheilung und wandte sich nach der Bar (Schenktisch), welche sich unweit des Comptoirs befand.

Der wohl dreißig Fuß lange Tisch war mit einer weißen Marmorplatte bedeckt, aus deren einer Seite sich zwei silberne Röhren einige Fuß hoch erhoben, an deren oberem Ende ein nach unten gebogener Krahn hervorstand. Es war dies eine Röhrenleitung, welche mit Kohlensäure geschwängertes Wasser durch einen Eisbehälter aus dem Keller heraufführte und bei aufgedrehtem Krahn dieses Wasser mit großer Gewalt in das darunter gehaltene Glas spritzte, in welches vorher ein Fruchtsyrup gegossen war, wovon wohl ein

Dutzend verschiedene Sorten, wie von Ananas, Citronen, Pfirsichen, Himbeeren, Apfelsinen, Erdbeeren auf der Marmorplatte standen. Es giebt dieses so versüßte, eiskalte Wasser während der heißen Jahreszeit das kostbarste und zugleich ein sehr gesundes Getränk; es ist dem Champagner ähnlich im Geschmack, ohne zu berauschen. Außerdem befanden sich auf dem Tische eine Reihe von Krystallvasen, mit geriebenem Zucker angefüllt, eine große mit etwas Wasser versehene Glasurne, in der sich frisches Pfeffermünzkraut befand, und einige Glasbecher mit Fidibus und mit einen halben Fuß langen Strohhalmen, um die Eisgetränke durch sie aus dem Glase zu saugen.

Hinter dieser Tafel hielten sich nun die Kellner auf, die auf die Befehle warteten, welche Getränke sie anzufertigen hätten, und auf welche Weise sie solche bereiten sollten, während hinter ihnen an der Wand sich, wie ein Amphitheater in immer höher steigenden Terrassen, die Schränke mit Liqueuren, Branntweinen, Weinen und Bieren aller Art und von allen Welttheilenhergekommen aufthürmten. In dem untersten, breitesten Fache standen Gläser aller Formen und Größen, und zwischen ihnen lagen Citronen, Apfelsinen, Ananas, Bananen und Muskatnüsse nebst den nöthigen Instrumenten, um sie auszupressen oder sie abzureiben. Dieses ganze Gerüste war mit reichen, roth und weißen Dra=

perieen, schweren Goldlitzen und vielen anderen Verzierungen höchst geschmackvoll bekleidet, während Riesenbouquets von frischen, die ganze Umgebung in ihren köstlichen Duft einhüllenden Blumen zu allen Seiten in großen marmornen Urnen prangten.

Armand folgte gern der Einladung dieser Ausstellung und ließ sich ein Glas des Champagnerwassers mit Limonensyrup geben, während er sich in einen der weiten, mit rothem Saffian gepolsterten Sessel fallen ließ und eine feine Havannah-Cigarre anzündete.

Nachdem er sich hier erholt und abgekühlt hatte, suchte er das ihm angewiesene Quartier auf und fand dort zwei prachtvoll möblirte große Zimmer an der Nord-Ost-Seite des Hauses, von wo er einen großen Theil von New-Orleans übersehen konnte.

Die reichsten Tapeten und ungeheure Spiegel schmückten die Wände, die Fenster waren mit den schwersten rothen Seidenstoffen behangen, die Fußböden mit den herrlichsten Teppichen bedeckt, und Mahagoni-Möbel zeigten in ihrem Schnitzwerk und ihren Formen, daß Meisterhand sie verfertigt. Ueber den Kaminen, welche zur Seite mit weißen Marmorsäulen eingefaßt waren, die Gesimse von demselben Material trugen, beugten sich mächtige Spiegel in breiten Goldrahmen nach vorn, so daß man in denselben den ganzen Fußboden übersehen konnte, und auf beiden Enden der

Marmorplatten, worauf sie ruhten, standen Vasen mit den prachtvollsten frischen Blumen geschmückt, silberne Armleuchter standen auf den verschiedenen Tischen und Wachskerzen wurden von bronzenen Figuren an den Wänden neben den Spiegeln gehalten.

Die Luft in diesen Gemächern war kühl und angenehm, und hier, wie überhaupt in dem ganzen Hause, vergaß man leicht, daß außerhalb der Tod in seiner gräulichen Form umherzog.

Armand hatte seine Toilette beendigt, als des Tam Tam's Klang durch das ganze ungeheure Gebäude dröhnte und den Bewohnern desselben anzeigte, daß das Mittagsessen auf sie warte.

Er trat in den Saal ein, in dem wohl dreihundert Personen Platz bei Tische haben konnten, fand aber nur eine Tafel für einige dreißig Gäste gedeckt. Zu beiden Seiten derselben prangten auf ebenso langen Tischen die Speisen, welche die Dienerschaft zu vertheilen hatte, während auf der Tafel Berge von Wein- und Fruchtgelée, Thürme von Kuchen und unter ungeheuren Metallglocken Zwischenspeisen verschiedenster Art von einem Ende bis zum andern derselben standen. Die Armsessel um die Tafel herum waren bald besetzt, und zwar größtentheils von Bewohnern der Stadt, die ihren Tisch hier hatten. Hinter je zwei Sesseln stand ein Neger in blendend weißem Leinenanzug, ein ebenso

weißes Tuch um den Kopf gebunden, während am oberen Ende der Tafel der Oberkellner seinen Stand einnahm. Auf ein Zeichen von ihm stellten sich die Neger in Reihen, legten zu gleicher Zeit die rechte Hand auf die Brust, ergriffen dann im vollsten Tact die Metallglocken, hoben sie a tempo in die Höhe und sprangen dann ebenso gleichmäßig mit ihnen zurück in ihre erste Stellung. Nun stellten sie die Glocken unter die Tische, rannten mit den Tellern der Gäste zu den Negern hin, welche auf den Seitentischen die Braten zerschnitten, die Fische vertheilten und überhaupt die unzähligen dort aufgestellten Speisen ausgaben, und füllten dieselben nach Auftrag.

Man bemerkte an dem Appetit der Gäste nicht, daß ein grimmiger Feind das Haus umschlich, und daß er den üppigen Genuß an diesem Tische leicht mit dem Tode bestrafen konnte. Es mundete Allen sehr gut; Eis, Dessert und Früchte wurden noch zum Schluß genossen, und dann gingen die feinsten Cigarren mit dem kostbarsten Kaffee herum. Während der ganzen Zeit flogen ungeheure Fächer, die an eisernen Stangen in Haken an der Decke des Saales befestigt hingen, über dem Tische hin und her und wurden durch einen Negerknaben vermittelst eines Seils, welches von einem Fächer zum andern lief, in dieser Bewegung erhalten, um den Gästen Kühlung zuzuwehen.

Bald aber, nachdem der Kaffee herumgereicht war, zogen die Gäste nach der kühleren Rotunde, wo sie in den Armsesseln um die Tische herum niedersanken und sich schweigend einer behaglichen Ruhe überließen, welche die Bewohner des heißen Südens so sehr charakterisirt. Es war so kühl, so angenehm in dieser steinernen Halle, und der Gedanke an die schwüle Hitze draußen in den Straßen so abschreckend, daß man gar nicht weiter dachte, als an die wohlthuende Gegenwart, die alle Umhersitzende oder, besser gesagt, in den bequemen Sesseln Liegende in so vollem Maße zu genießen schienen. Mit weit von den Schultern auseinander geschlagenen leichten Röcken von dem dünnsten Gewebe, mit über die Armlehnen herunter hängenden Armen, mit ausgestreckten, ausgespreizten oder übereinander geschlagenen Beinen genossen diese schweigsamen Gesättigten ihre Nachmittagsruhe und bliesen den wohlriechenden Dampf ihrer Cigarren, ihm nachsehend, in aufsteigend sich erweiternden Ringen gegen die Kuppel über ihnen oder sogen den lieblichen Saft des Honigthaues (ein sehr beliebter Kautabak), ihn von Zeit zu Zeit auf unglaubliche Entfernung in einen der zahlreich umherstehenden blechenen Spuckkasten entladend und die Quelle dieses Genusses von einer Seite des Mundes zur andern schiebend.

Armand war dieser Genuß noch fremd, und er

begnügte sich mit der Cigarre, auch war sein Geist noch nicht daran gewöhnt, sich in wachendem Zustande einer so gänzlich todten Ruhe hinzugeben, weshalb er eine Zeitung aufgegriffen hatte und die Dampfschiff- und Eisenbahn-Unglücke durchsah, welche stets in denselben einen Platz einnahmen und welche nur mit dem Worte: „Zufall“ (accident) angezeigt werden, während sie leider größtentheils die unvermeidliche Folge von unverantwortlicher Nachlässigkeit oder gar von wohlüberlegter Geld-Speculation sind.

Die Sonne hatte sich schon geneigt, und die in der Form von Jalousieen verfertigten hölzernen Rouleaux waren vor den Fenstern heruntergelassen, um die Strahlen aus der Rotunde abzuweisen, als Herr Brillot eintrat und, auf Armand zueilend, ihn freundlichst begrüßte.

„Ich komme, um Sie mit mir nach meinem Hause zu nehmen,“ sagte er, indem er ihm die Hände drückte. „Sie müssen den Abend bei mir zubringen; Ihr Namen verhallt bei den Meinigen gar nicht mehr, und ich habe bereits so viel von ihren freundschaftlichen Aufopferungen gehört, daß er auch mir noch keinen Augenblick aus dem Gedächtniß gekommen ist. Kommen Sie mit mir; wenn ich Ihnen auch einen so behaglichen Platz, wie diesen, nicht bieten kann, so werden Sie es doch auch ganz angenehm bei mir finden.“

Er schlang somit Armand's Arm in den seinigen und führte ihn hinaus nach der hohen Treppe, an deren Fuß sein Wagen auf ihn wartete. Ein flinker, mit dem ganzen Gesichte lachender Negerknabe öffnete den Schlag, schloß ihn hinter Herrn Brillot und Armand und sprang dann behend hinten auf den Wagen, während die beiden Prachtpferde schon mit straffen Zügeln im verhaltenen Galopp davonsprengten.

„Oh Charly, oh Tom!" hörte man den pechschwarzen Cicero auf dem Bocke den beiden übermüthigen Pferden zurufen, indem er seiner langen Peitsche einen Knall wie einen Pistolenschuß über ihren Köpfen entfahren ließ und sich zurücklegte, um seinen Zügeln mehr Gewalt zu geben. Wie ein Sturmwind flog der leichte Wagen über das schlechte Pflaster auf der St. Charles-Straße hinunter und bog in die Canalstraße ein, in deren Mitte eine weite Promenade, mit zwei Reihen Lindenbäumen bepflanzt, hinläuft.

„Sie haben da ein Paar stolze Pferde," sagte Armand zu seinem Nachbar.

„Es sind Virginier," antwortete Dieser, „noch von dem alten Stamm; sie sind mir nur Etwas zu unbändig für den Gebrauch meiner Familie, und wenn Cicero nicht ein so ausgezeichneter Kutscher wäre, würde ich gar nicht zugeben, daß sich die Damen ihnen anvertrauten. Hallo! Cicero, langsam, langsam, das geht

ja, als wenn der Teufel in sie hineingefahren wäre. Bei Gott! Du wirfst uns um!"

In diesem Augenblick flogen die Hengste, trotz der angewandten Gewalt Cicero's und trotz seines zu Ruhesprechens, mit dem leichten Glaswagen zur Seite, zwischen den Alleebäumen hindurch und bäumten sich schnaubend in den durch des Negers kräftige Fäuste sehr verkürzten Zügeln.

Auf dem Pflaster, von welchem die Pferde abgesprungen waren, zogen zwei Tragbahren von Negern geschleppt hintereinander vorüber, auf deren vorderster ein Mann, mit einem Leinentuche halb bedeckt liegend, mit den nackten Armen um sich schlug und vergebens sich aufzurichten bemüht war, während auf der folgenden zwei Leichen hingestreckt lagen.

Die Hengste schnaubten über die Promenade in weiten Bogen um diese auch ihnen schreckliche Scene und lenkten dann wieder in die Straße ein.

„Charly und Tom auch bange vor gelbes Fieber," sagte Cicero, als sein Herr mit seinem Gaste vor einem dreistöckigen ungeheuern Gebäude ausstieg und auf der breiten, weiß marmornen Treppe hinaufschritt, die zu der mit gleicher Farbe angestrichenen Thüre führte. Der Negerknabe hatte schon den glänzenden Knopf der Schelle gezogen, die Thür öffnete sich, und Armand trat mit seinem freundlichen Wirth in dessen Behausung.

Eine wohlthuende Kühle nahm sie in dem Gange auf, und sie traten in ein Zimmer ein, in welchem es so finster war, daß Armand in dem ersten Augenblick, aus dem grellen Sonnenlichte kommend, keinen Gegenstand erkennen konnte.

„Willkommen bei uns," rief ihm Virginia zu, indem sie auf ihn zusprang und ihm herzlich die Hand drückte. „Sie waren wohl geblendet, als Sie hereintraten, wir haben es aber gern so dunkel, es bleibt kühler in den Zimmern."

Jetzt hatten sich die Augen an die Dunkelheit gewöhnt, und Armand begrüßte nun all' seine alten Bekannten und Leidensgefährten, nur hielt er die Hand der schönen Eugenie länger in der seinigen und drückte sie fester, als die der Anderen.

„Morgen Abend fahren Sie mit uns nach dem See," sagte Madame Brillot freundlich, indem sie ihm die Hand reichte, „man darf nicht länger hier bleiben, besonders sind wir gefährdet, die wir von Europa kommen. Gehen Sie ja nicht in der Sonne aus und halten Sie Sich so ruhig als möglich, denn so schlimm habe ich es niemals hier gesehen, obgleich ich hier geboren und erzogen bin."

Die Sonne versank jetzt hinter der gegenüberstehenden Reihe von Palästen und warf deren lange Schatten auf die Wohnung des Herrn Brillot. Mehrere



Neger rollten nun eine Feuerspritze vor das Haus auf das Trottoir und fingen damit an die Front desselben, sowie auch die Straße und den Fußweg zu benetzen, während andere Neger aus dem Brunnen im Hofe in Eimern das Wasser in der Spritze zu ersetzen bemüht waren. Vor den meisten Häusern, welche noch bewohnt waren, sah man diese Abkühlung vornehmen, die über der ganzen Straße, wie einen leichten Flor, die Wasserdämpfe aufsteigen ließ. Dann wurden die Fenster aller Wohnungen geöffnet, und in der schnell einbrechenden Dämmerung füllten diese sich mit geputzten Damen, die ohne Unterbrechung ihre großen, reich verzierten Fächer schwangen.

Auch die Fenster in Herrn Brillot's Hause waren besetzt, und in einem derselben sah man die schwarz umlockte, blendend weiße Eugenie, welcher gegenüber Armand das Amt des Fächelns übernommen hatte.

Es war, wie gesagt, schon Dämmerung geworden, und der Mond war noch nicht am dunkelblauen Himmel aufgegangen, als der große Fächer in diesem Fenster gewaltig den Luftzug durch die Locken der in weiße Gaze gekleideten Creolin trieb, doch manchmal sah man ihn auch ruhen und vor ihm auf der Seite, welche er der Straße zuwandte, die Köpfe der Beiden, denen er Kühlung zugeweht hatte, sich einander nähern. Dann wurde die Unterhaltung leiser, und Virginia,

welche nahe bei ihnen saß, unterbrach schnell diese Unterredung, indem sie lachend ihnen zurief: „Nein, flüstern gilt Nichts, das bitte ich mir aus, Ihr dürft Euch nicht lustig über mich machen, ohne daß ich es höre," und dann zog sie den großen Fächer zur Seite, und dieser wurde wieder in seine frühere fliegende Bewegung versetzt.

Ein Neger trat jetzt ein und meldete, daß das supper auf dem Tische stände, worauf man sich erhob und durch den langen Gang nach den hinteren Gemächern des Hauses schritt. Armand führte Eugenie, und ihre Hände setzten schweigend die leise Unterhaltung fort, die Virginia hinter dem Fächer so oft unterbrochen hatte.

Die Flügelthüren wurden von dem mit einem mächtigen silbernen Armleuchter vorausgehenden Neger geöffnet, und die Familie mit ihrem Gaste trat in den Speisesaal ein, den der Schein von so vielen Lichtern und ihren tausendfach wiedergegebenen Reflexen nach allen Richtungen hin so durchkreuzte, daß er die Augen der Eintretenden im ersten Augenblicke blendete.

In der Mitte über der Tafel blitzte der Kronleuchter unter der mit goldenen Arabesken verzierten weißen Decke, und seine blanken Krystalle leuchteten in allen Farben des Regenbogens. An den Wänden zu beiden Seiten der fünf kolossalen, von dem Fußboden bis zur

Decke aufsteigenden, mit breiten Goldrahmen umgebenen Spiegel hielten Engel von getriebenem Silber Wachskerzen in beiden Händen, und von einem zu dem andern hingen leichte Guirlanden von künstlichen Blumen über die Spiegelflächen. Zwischen den drei Spiegeln an der langen Seite des Zimmers standen mit Marmortafeln bedeckte Trumeaux und trugen Alabastervasen von ungewöhnlicher Größe und seltener schöner Arbeit, aus welchen die herrlichsten und mannichfaltigsten Blumen der reichen südlichen Flora, zu Riesenbouquets zusammengefügt, emporstiegen und den Saal mit ihren lieblichen Wohlgerüchen durchzogen. Die Wände waren glänzend weiß mit polirtem Gips bedeckt, so glatt, daß sich die Lichter in ihnen wiederspiegelten, und nur wenige einfache Goldverzierungen schlangen sich in leichten Windungen über diese glänzenden Flächen.

Den drei Spiegeln gegenüber bemerkte man eine gleiche Zahl Glasthüren mit Flügelthüren, welche weit geöffnet das helle Licht aus dem Saale in den Garten hinausströmen ließen, um die Farbenpracht der mit glänzenden Blüthen überdeckten Gebüschgruppen und der einzelnen Blumenbeete zu erleuchten, welche nahe vor dem Saale mit weißen Lilien und den üppigsten Rosensträuchen überzogen waren, die dort in allen Schattirungen von dem blendendsten Weiß bis zu dem

dunkelsten Sammetpurpur wie Wolken ruhten und ihren Duft mit dem leichten Luftzuge in den Salon drängten.

Hinter dieser von dem Kerzenlicht beschienenen Blumenpracht hoben sich Orangen-, Citronen- und Granatbäume mit ihren goldenen Früchten, ihren bescheidenen weißen Blüthen und ihren wie Flammen brennenden scharlachrothen Kelchen und durchzogen den in hellem Mondschein ruhenden Garten nach allen Richtungen hin mit ihrem würzigen Geruch, während hohe Wände und Laubengänge von Kreppmyrthen in hell- und dunkelrothen Massen den Hintergrund bildeten.

Armand war sehr überrascht von diesem zauberischen Aufenthalt und, auf die in ihren leichten, wolkigen Gazegewändern dahingleitenden Creolinnen und ihre dunklen Locken blickend, unter denen zierlich gefaßte Brillanten hervorblitzten, glaubte er sich in die orientalischen Mährchen versetzt, die seine frühesten Jugendträume so sehr begeistert hatten.

Die reizende Eugenie wies ihm an ihrer Seite seinen Sitz an, und zwar gegenüber den offenen Glasthüren. Alle hatten Platz genommen, selbst die Kleinste der Töchter, welche neben ihrer Mutter auf einem hohen Sophakissen saß, das für sie auf den Stuhl gelegt worden war.



„Hier dies auf Ihre Gesundheit!“ sagte Herr Brillot zu Armand, indem er das Glas ergriff, in welches der glänzend schwarze Bediente den schäumenden Champagner hatte schießen lassen, und Alle um den Tisch erhoben sich mit einem lauten Hurrah und bespritzten den Tisch, während die Gläser laut klirrten, mit diesem edlen Saft von Epernay.

„Langes Leben Ihnen und den Ihrigen, und das Glück, welches Sie sich selbst wünschen!“ fuhr er begeistert fort, indem er das Glas leerte und vor sich niederstellte, wobei er aber nicht den Wechsel in der Farbe seiner ältesten Tochter bemerkte, deren Wangen sich mit einem Roth überwölkt hatten, welches die glühenden Granatblumen draußen vor dem Salon in Schatten legte, bald aber einem Weiß Platz machte, das dem Alabaster glich, welcher die Uhr an der Seitenwand umgab, deren Pendel einen Schmetterling von großen Diamanten hin und her schwang.

Armand hatte dieses Erglühen und Erblassen gesehen, er konnte seinen Blick nicht wieder von seinem Zauber losreißen und war der Letzte, der sich niedersetzte.

Eine Pause folgte, denn Herr Brillot hatte für den Augenblick sein Herz ausgeschüttet, Madame Brillot hatte einen Seitenblick auf Eugenie und dann auf ihren Gemahl geworfen und schien nicht das Wort finden zu können, welches diesem Moment angepaßt gewesen

wäre; die jüngeren Kinder waren durch den köstlichen Trank zufrieden gestellt, und Eugenie schien mit ihren Gedanken abwesend zu sein, denn sie hielt immer noch ihr Glas vor ihrem Munde und sah unbeweglich in den lebendigen Wein hinab.

Nur Virginia fehlte es nicht an Worten, und indem sie ihr leeres Glas auf den Tisch setzte, öffnete sie ihre noch vom Champagner feuchten, frischen Lippen und sagte scherzend:

„Das schmeckt besser, als Ihr Seifenwasser, Herr Armand, nicht wahr? und doch könnten wir jetzt nicht trinken, wenn Sie es uns nicht bereitet und uns dadurch am Leben erhalten hätten. Wie sah ich aber damals aus! Vater, wenn Du mich gesehen hättest, da hättest Du Thränen über Deine Virginia vergossen, Du hät- test mich nicht Dein dickes Mädchen genannt; ich sage Dir, wie ein Strohhalm sah ich aus, und mußte mich vor der Sonne in Acht nehmen, sonst wäre ich in Flam- men aufgegangen."

„Hallo," rief ihr Vater hell auflachend, „das ist einmal wieder ganz die Virginia; immer mit dem gro- ßen Maße gemessen. Aber, Ihr Armen, ich kann es mir denken, wie viel Ihr ausgestanden haben mögt. Der Himmel hat Euch sichtbarlich gerettet, und der Himmel hat Euch auch diesen Freund auf die Medina gesandt. Wollten Sie sich nur dazu entschließen, Herr



Armand, und bei uns bleiben, dann sähe ich doch vielleicht eine Gelegenheit kommen, mich erkenntlich gegen Sie zu zeigen; es lebt sich wahrlich nicht so schlecht bei uns. Freilich, das Fieber ist eine böse Zugabe, aber dem geht man aus dem Wege; Sie werden sehen, wie angenehm und sicher wir an dem See leben."

Die Speisen bestanden nur aus kalten Gerichten, aus Wildpret verschiedener Art, in Geléen, aus Fisch in saurer Gallerte, aus Seekrebs-Salat, aus Wein-Puddings, aus Reis mit Fruchtsauçe, aus Eiscrême von verschiedenen Früchten und aus Bananen, Apfelsinen, Trauben, Pfirsichen, Mandeln und Feigen. Dabei gingen die köstlichsten Weine herum und die froheste Laune würzte das Mahl.

Die Kinder hatten schon einige Zeit ihre Sitze verlassen und sprangen draußen in den krummen Wegen des Gartens spielend umher, als Herr Brillot sich erhob und vorschlug, gleichfalls hinaus in das Freie zu gehen, indem er eine Cigarre anzündete und Armand eine solche anbot, wofür dieser aber dankte.

Für die Pracht und den wollüstigen Reiz der Nächte in dem Süden Amerika's reicht keine Beschreibung hin. Wenn der dunkle Himmel mit seinen Sternenwelten übersäet ist, wenn der Mond ein Licht über der Erde verbreitet, das die Blumen der Riesenbäume, wie die,

welche glühend an dem Erdboden kriechen, in ihren natürlichen leuchtenden Farben, nur mit viel dunkleren Schatten zeigt; wenn nach erstickender Tageshitze die Luft sich kühlt und, leicht bewegt, die Tausende von Wohlgerüchen der üppigen Pflanzenwelt durch die immer grünen, dunklen Laubmassen weht; wenn das Zirpen der Insekten die ganze Atmosphäre erfüllt und die leuchtenden Käfer wie Feuerströme Wiesen und Wälder durchziehen; wenn die nächtlichen Sänger in dem dichten Laub ihre Liebes- und Klagelieder ertönen lassen und die goldenen süßen Früchte in das schwer bethaute Gras fallen; dann öffnet sich das Herz des Nordländers, er athmet tief die duftende, erfrischende Luft, er horcht staunend dem Leben, welches die ganze Natur durchbebt, seine Augen zweifeln an der Wirklichkeit all' dieser Herrlichkeit, dieser Pracht, die sie erblicken, und er fühlt, daß es eine schönere Welt giebt, als seine kalte, windige graue Heimath, und vergißt gern, daß er nicht ungestraft dieses Paradies durchwandern darf.

Eine solche Nacht war es, als Herr Brillot sich mit seiner Frau im Garten auf einer Bank niedergelassen hatte und sich des Glückes erfreute, Gattin und Kinder gesund in seiner Nähe zu haben.

Virginia sprang mit ihren jungen Schwestern spielend auf dem runden Platze umher, der hinter jener

Bank von blühendem Gesträuch umgeben und, wie alle Wege im Garten, mit bunten, auf die verschiedenste Art geformten kleinen Muscheln bedeckt war.

Eugenie ging lustwandelnd an Armand's Seite durch die dunklen Schatten, welche die Blüthenbäume bebend auf die weißen Wege warfen, und führte ihn zu den Plätzen, die ihr seit ihrer frühesten Kindheit lieb und theuer geworden waren.

Da lag auf einem kleinen Muschelplatz das große Marmorbecken, aus dessen Mitte ein Wasserstrahl emporschoß, und auf dessen sich nach allen Seiten theilender Höhe zitternd und sprudelnd das silberne Mondlicht tanzte, während rund umher ein dichter Kranz von weißen Lilien ihre schlanken Formen dem plätschernden Wasser zu neigten und ihre Kelche weit geöffnet sich nach der Kühlung hinwandten, die mit dem Wasserstaub ihnen zuschwebte.

Da stand, von purpurroth blühenden Kreppmyrthen überdacht, das von Draht künstlich geflochtene chinesische Häuschen, in welchem schneeweiße Turteltauben von dem fernen Californien ihre blutrothen Schnäbel unter die Fittige gesteckt hatten und paarweise aneinander gedrückt schliefen.

Dort stand die von Baumrinde zusammengefügte Wohnung Coco's, eines allerliebsten kleinen grauen Affen, mit der langen Stange, an welcher hinauf dieser

kleine Verzug sich spielend flüchtete, wenn Morgens oder Abends seine jungen Freundinnen ihm Mandeln und Nüsse brachten und ihn neckten. Er schlief jetzt, und als Eugenie ihm zurief, antwortete er nur durch ein feines Pfeifen aus seiner düsteren Einsiedelei.

In den dunklen Laubengängen hingen an langen Ketten von den Aesten der Bäume die glänzenden Ringe herab, auf welche während des Tages die Cacadu's und indianischen buntglänzenden Raben gesetzt wurden, und hinter einem zierlichen Gitter an dem Ende des Gartens hatte sich eine Gazelle aus dem Grase erhoben und steckte ihren graziös behörnten kleinen Kopf durch das Gitter hervor, als ihre Herrin sich demselben näherte.

Eugenie hielt dem schönen Liebling ihre Hand hin und ließ sie von ihm küssen, indem sie ihm liebkosend mit der andern den glatten Nacken strich.

„Das sind Augen, wie die Deinigen, Eugenie," sagte Armand und hob den Kopf der Gazelle in die Höhe, damit der Mond ihre Augen beleuchtete.

„Das hat mir der Herr auch gesagt, der sie mir von dem Westen mitbrachte, in dessen Wildnissen er sich nach Land umgesehen hatte; aber ihre Augen sind viel schö- ner und sehen viel gescheuter aus, als die meinigen. Ich hatte das Thier immer sehr lieb und habe mich außerordentlich gefreut es wieder zu sehen. Glaubst Du wohl, daß es mich noch kannte, als ich heute Morgen



gleich zu ihm lief, als wir vom Schiff kamen? Es stellte sich auf seinen dünnen Füßchen an dem Gitter in die Höhe und preßte sich mit der halben Brust durch dasselbe heraus, um näher zu mir zu kommen."

„Und wer würde Dich nicht wieder erkennen, süßes Mädchen," sagte Armand, „wenn er Dir einmal in Deine Himmelsaugen gesehen hat. Hoffe ich Dich doch noch jenseits wieder zu erkennen, wenn Du die schöne Hülle, die Du jetzt trägst, zurückgelassen hast."

„Ach! jenseits, Armand, — ich fürchte mich davor und denke immer, daß wir uns dort nicht treffen möchten! wenigstens die Geistlichen sagen es; Du weißt, wir haben nicht einen Glauben."

„Nicht einen Glauben? Eugenie! war es nicht ein und derselbe Gott, der uns durch den mit Tausenden von Schiffen übersäeten stürmischen Canal führte; der uns das Wasser vom heiteren Himmel sandte, als wir im Begriff waren zu verdursten; der uns vor Florida wieder aufrichtete, als unsere Medina auf der Seite lag und die Seeen über uns hinrollten? Und wenn wir Beide verschiedene Götter hätten, war denn nicht der Meinige noch gnädiger, als der Deinige, daß er mir eingab, aus Seewasser Trinkwasser zu machen, um Dich, mein Engelsmädchen, am Leben zu erhalten? Nein, Eugenie, vor Gott ist keine Scheidewand zwischen uns, wenn sie die Priester nicht dahin bauen!"

„Und wenn es auch nicht so wäre, Armand, so gehöre ich doch Dir und will bei Dir bleiben, mag es nun ausgehen, wie es auch wolle!“ und so sank die Creolin an ihres Geliebten Brust und gab ihm die glühenden Küsse zurück, die seine Lippen den ihrigen aufpreßten.

In seliger Wonne schwankten sie weiter durch den süßen Duft der Rosen und des mit vollen Sternblüthen überdeckten Kap-Jasmins und zogen an den offenen Fenstern des hellglänzenden Salons vorüber, als die vollen Accorde der Ouvertüre aus Romeo und Julie zu ihnen herausströmten, die mit dem Schlage Zehn von der alabasternen Uhr an der Seitenwand gespielt wurde.

Achtes Kapitel.

Raillier, Durant, das Bad, der Todtenwagen, der Sportsman, die Verleumdung, das Attentat.

Die beiden Liebenden standen unbeweglich vor dem Fenster und lauschten den lieblichen Klängen, als an der anderen Seite des Saales ein schwarz gekleideter Mann in dessen hellem Kerzenlichte erschien und Eugenie sich, wie erschrocken, von dem Arme ihres Geliebten befreite.

„Es ist unser Geistlicher, der Pfarrer Raillier,“ sagte sie leise und zog Armand in den Schatten zurück.

Der Geistliche trat mit lautlosem vorsichtigem Schritt, als fürchte er zu stören oder wünsche er zu belauschen, bis in die Mitte des Saales, während seine kleinen dunklen Augen unstät denselben durchliefen und sich dann nach den offenen Glasthüren wandten, durch welche er jetzt dem Garten zuschritt.

„Laß uns zurückgehen, Armand, zu den Schwestern, sie spielen dort auf dem Platze," sagte Eugenie ungeduldig und zog Armand mit sich fort durch den Laubengang, von dessen Decke schwere purpurne Weintrauben herabhingen. Sie hatten bald den offenen Platz erreicht, aber die Schwestern hatten schon ihre Spiele eingestellt und sich zu ihren Eltern begeben, von woher die Begrüßungen, mit denen der Geistliche bewillkommnet wurde, durch die dichten Büsche schallten.

„Was wird der Pfarrer denken, wenn er mich mit Dir allein kommen sieht," sagte das Mädchen ängstlich, „er ist ein so strenger Mann, daß ich mich ordentlich vor ihm fürchte."

„Bist Du Dir bewußt, etwas Unrechtes gethan zu haben, Eugenie, dann fürchte Dich vor den natürlichen Folgen desselben, die nie ausbleiben, aber nicht vor einem Menschen fürchte Dich, der Dich glauben machen will, daß er Dir bei Deinem Gott Vergebung für Deine Sünde erwirken könne, von dem Du wahrlich

nicht weiter entfernt stehst, als jener Mann dort in dem schwarzen Kleide!"

Armand trat jetzt mit Eugenie an seiner Seite durch die Reihen Orangenbäume, welche den Platz umgaben, auf dem die Familie Brillot den Geistlichen begrüßte. Er verneigte sich stumm vor diesem mit der gewöhnlichen Höflichkeit und sah, wie sein scharfer, doch nur an ihm vorübereilender Blick ihn traf, während Eugenie auf ihn zueilte und er sie in seinen offenen Armen empfing.

„Willkommen, meine theure Tochter, an mein väterliches Herz und in den Schooß unsrer heimathlichen Kirche zurück," sagte der Pfarrer, indem er Eugeniens Stirn küßte und seine Hände segnend auf ihren Scheitel legte; „Du hast mir viel Sorgen gemacht, denn nicht allein Dein Leben wußte ich in tausend Gefahren, auch Deine Seele war meiner schützenden Hand so lange entzogen. Gottlob, daß Du wieder bei mir bist!"

„Dies Glück haben wir dem Herrn Armand hier zu verdanken," sagte Herr Brillot warm, indem er diesen bei der Hand nahm und ihn dem Geistlichen vorstellte.

Beider Augen begegneten sich abermals bei der Verbeugung, und Armand's Blick lag ruhig auf seiner neuen Bekanntschaft, während des Predigers Augen



forschend über die ganze Gestalt des ihm Vorgestellten liefen, wie wenn Jemand eilig sich von der Oertlichkeit des Bodens überzeugen will, ehe er sich ihm anvertraut.

„Durch seine Aufopferung und seine Umsicht erhielt er nicht allein den Meinigen, sondern der ganzen Schiffsmannschaft das Leben und rettete sie von einem qualvollen, schrecklichen Ende," setzte Herr Brillot noch hinzu und schüttelte dabei mit innigem Dankgefühl die Hände Armand's.

„So lassen Sie denn auch mich Ihnen danken für diese guten Thaten, und lassen Sie mich Ihnen die Versicherung geben, daß der Lohn dafür Ihnen nicht entgehen wird; wir Alle werden Sie in unsere Gebete mit einschließen."

„Einen weiteren Lohn, Herr Pfarrer," erwiederte Armand, „als den, welchen ich hier in meiner Brust trage, erwarte ich nicht; ich habe nur das gethan, was ein Mensch dem anderen schuldig ist, und das ist keines besonderen Lohnes werth."

„Das ist christlich gedacht," sagte der Geistliche, indem er seine buschigen schwarzen Augenbrauen etwas einander näherte und seine Augen einen höheren Glanz annahmen, „um so größer aber wird der Segen sein, den der Himmel dafür über Sie senden wird."

Bei diesen letzten Worten, welche der Geistliche langsamer und feierlicher sprach, hob er seine gefalteten

Hände in die Höhe und richtete seine Blicke wie bittend nach oben.

„Lassen Sie uns hineingehen, es wird doch schon spät und die Luft bald feucht werden," sagte Herr Brillot und wandte sich an den Geistlichen, „wir müssen auf die glückliche Rückkehr der Unsrigen ein Glas Wein trinken, wozu ich auch Sie zähle, Herr Armand."

Mit diesen Worten faßte er die beiden Gäste bei der Hand und schritt mit ihnen in den blitzenden Saal, während Madame Brillot mit ihren beiden ältesten Töchtern folgte, denn die anderen Kinder hatte die Mutter zur Ruhe gesandt.

Herr Raillier stand jetzt in dem hellen Scheine der Kerzen Armand gegenüber, und dieser wandte seine Blicke nach ihm hin, um den Eindruck, den er auf ihn machte, schweigend in Worte zu übersetzen.

Der Pfarrer war ein Mann von mittler Größe; er würde klein genannt worden sein, wenn er nicht ein Paar sehr breite hohe Schultern gehabt hätte; man sah ihm an, daß er wußte, daß ihm etwas Größe fehle, denn er ging sehr gerade und trug seinen fast zu starken Kopf zurückgelegt, wodurch die hohe, zu beiden Seiten spitz nach oben laufende Stirn noch höher erschien. Die ganz schwarzen Haare schienen sehr hart und standen in die Höhe, so daß sie die natürliche Tonsur wie ein

Hochwald umgaben; die Stirn war ursprünglich nicht so hoch, denn man sah an dem jung heraus wachsenden Haare, daß sie künstlich durch das Rasirmesser erhöht worden war; die Augenbrauen waren stark und widerspenstig, die kleinen Augen lebendig und stechend, und zwischen den breiten Backenknochen hob sich die weit geflügelte, dicke, doch stumpf aufgeworfene Nase hervor. Von dieser senkte sich eine nicht gut operirte Hasenscharte nach dem weiten Munde und zeigte besonders in dessen Mitte große, sehr weiße Zähne, von denen die mittleren sich mit ihren Schärfen, wie feindlich einander gegenüberstanden. Ein starkes gespaltenes Kinn mit Unterkinn und nicht sehr volle Wangen zeigten einen bläulichen Ton, die Folge des sehr starken, rasirten Bartes. Der Körper war im Vergleich zu den Beinen lang, doch waren diese stark und muskulös, und sein großer Fuß wurde durch einen hohen Absatz Etwas in seiner Form verbessert. Ganz schwarze Kleidung und weiße Halsbinde bildeten den Anzug Raillier's, auf den er alle Sorgfalt zu verwenden schien.

„Sie sind ein Deutscher, Herr Armand," sagte Raillier, nachdem er sein Glas Madeira geleert und auf den Tisch gestellt hatte. „Ich bin von jeher für Ihre Nation eingenommen gewesen; sie hat große Männer geboren, und tiefe Gelehrsamkeit und gründliche Studien sind bei Ihnen zu Hause. Obgleich hier

in New-Orleans geboren, bin ich in Paris erzogen und habe dort Gelegenheit gehabt, Viele von Ihren Landsleuten kennen zu lernen; unter ihnen habe ich mehrere persönliche Freunde. Es ist jetzt keine Zeit, einen Fremden zu überreden bei uns zu bleiben, so sehr wir auch diesen Wunsch hegen mögen, sonst möchte ich Ihnen sagen, daß es mich persönlich recht erfreuen würde, Gelegenheit zu haben, meine Bekanntschaft mit Ihnen mehr auszubilden. Außerdem weiß ich, daß Ihnen die, welche Ihnen als dem Werkzeuge Gottes zu so großem Dank verpflichtet sind, das Leben hier nach allen Kräften angenehm machen würden; aber die Zeit ist zu traurig, und das Interesse, welches ich an Ihnen nehme, läßt mich Ihnen rathen, so schnell wie möglich diesen Ort zu fliehen, da bei wenigem Zögern Ihr Leben verwirkt ist." —

„Wir werden unsern Freund morgen mit uns nach dem See nehmen," sagte Herr Brillot, „wo er hoffentlich recht lange verweilen wird. Sie wissen, lieber Raillier, wie angenehm wir dort wohnen, und wie gesund der Aufenthalt dort ist."

Ueber des Geistlichen Gesicht schien bei diesen Worten ein Schatten zu ziehen, und seine forschenden Augen hefteten sich einen Augenblick auf Eugenie, die ihren Blick niederschlug und die Falten ihres Kleides zurecht legte. Er fuhr mit der Hand über die Stirn

durch die struppigen Haare und sagte, sich freundlich zu Armand wendend: „Ei ja, das will ich Ihnen von ganzem Herzen anrathen, Sie werden dort ein Paradies finden, wie es diese Welt kaum irgendwo anders bieten kann. Thun Sie das ja, Sie werden es nie bereuen; aber es wird Zeit, daß wir uns empfehlen und unsern Freunden für heute nicht länger lästig fallen.“

Hiermit erhob sich der Geistliche und leerte sein Glas, als die Uhr an der Wand Elf schlug und die gewaltigen, ergreifenden Accorde der Ouverture aus Mozart's Don Juan durch den Saal tönten.

Armand stand wie angezaubert und blickte nach dem geheimnißvollen, leblosen Instrument hin, dem es möglich war, solche Zaubertöne hervorzubringen. Die Melodieen quollen wie Reihen kostbarster Perlen aus ihm hervor, und vor seinem alabasternen Körper flog, wie die dirigirende Hand des Kapellmeisters, der in seinen Brillanten glänzende Schmetterling hin und her.

Auch der Pfarrer hatte sich nach der Uhr umgewandt.

„Das ist unser alter Streitpunkt, Herr Brillot,“ sagte er verweisend, „es sind dies Melodieen, die unsere Seele dem Himmel nicht näher bringen, es sind profane, ja gottlose Zaubertöne, die uns in einen wollüstigen Traum versenken und uns in ihm der Hölle

zutragen, wo der Schöpfer dieser Töne jetzt das Unheil bereut, was er dadurch über die Menschheit ausgegossen hat."

„Das ist ja himmlisch schön!" rief Armand begeistert, ohne das Urtheil des Geistlichen gehört zu haben. „O der ewig herrliche Mozart, er hat durch seine Himmelstöne in den Menschen mehr gute Gefühle geweckt, als alle Schriftsteller der Welt durch ihre todten Worte. Wer hat wohl ein Herz so hart, daß es sich vor ihrem Zauber nicht öffnete!" Und hiermit ergriff er mit funkelnden Augen sein Glas und rief: „Der unsterbliche Mozart, er lebe hoch!"

Armand bemerkte in seiner Begeisterung die allgemeine Verlegenheit nicht, die in seiner Umgebung herrschte, sprang nach seinem Hut, und nachdem er sich gegen die Familie Brillot verbeugt hatte, wandte er sich zu dem Pfarrer und sagte:

„Ich habe vielleicht noch die Ehre, Sie ein Stück auf Ihrem Wege nach Hause zu begleiten, ich bin in St. Charles-Hôtel abgestiegen."

„Dort führt mich mein Weg vorbei," sagte der Geistliche kalt, faltete dann seine Hände, senkte seinen Kopf einige Augenblicke wie zum Gebete über sie und empfahl sich dann der Familie Brillot mit ebenso viel Wärme als feierlichem Ernste.

Der Mond stand hoch am Himmel, als Armand



mit Raillier unter dem Schatten der Lindenallee in der Canalstraße hinunterschritt und ein feuchter heller Nebel den Erdboden bedeckte. Sie gingen rasch, ohne ein Wort zu sprechen, an den großen herrlichen Palästen vorüber, als aus den offenen Fenstern eines derselben furchtbar gellende Schreie erschallten und zugleich ein Gemisch von leiseren Klagetönen und Schluchzen hörbar wurde.

„Dort stirbt ein junger Mann, ein Herr Durant, der einzige Sohn sehr reicher Eltern,“ sagte der Geistliche, indem er seine Schritte anhielt. „Gott möge seiner Seele barmherzig sein, denn er hat in seinem Leben nicht Viel für den Himmel gethan. Ein schönes Pferd, ein gutes Gewehr, eine Oper von Mozart war ihm lieber, als das Haus Gottes, und so stirbt er ohne Aussicht für den Himmel, denn, wie ich höre, hat er den Beistand der Diener Gottes und ihre Fürbitte für ihn zurückgewiesen.“

„Das könnte ihm wohl auch nicht Viel helfen, wenn er wirklich Sünden begangen hat, die würden dadurch nicht ungeschehen gemacht,“ antwortete Armand; „besser, er wendet sein reuiges Herz selbst zu seinem Herrgott, dem wir Alle gleich nahe stehen, und der sicher das Gebet eines Sünders eher erhört, als das, welches ein anderer Mensch für ihn hersagt.“

Der Mond warf sein Licht zwischen den Bäumen

hindurch auf das zurückgeworfene Gesicht Railliers und beleuchtete die blitzenden Augen, welche unter dem Schatten der dicken Brauen hervorstrahlten und Armand durchbohren zu wollen schienen; doch sagte der Geistliche kein Wort, sondern schritt rasch weiter neben ihm hin, bis sie zusammen das St. Charles-Hôtel erreichten und Armand mit den Worten: „ich wünsche eine angenehme Ruhe!“ die große Treppe hinauf eilte, wo hinter den Riesensäulen noch eine Menge Gäste in ihren Hemdärmeln auf zurückgelehnten Stühlen saßen und die Kühle der Nacht genossen. Er trat in das Comptoir, um seinen Schlüssel zu holen, als ein Neger ihn bat, seine Stiefeln auszuziehen und in ein Paar Pantoffeln zu treten, von denen einige hundert auf einem großen Haufen in der Ecke des Zimmers lagen. Der Bediente heftete dann ein Blech mit Nummer Achtundvierzig an die Stiefeln Armand's und schritt mit einem Licht vor ihm her nach seinen Zimmern.

Die hohen, bis auf den Fußboden reichenden offenen Fenster hatten der Nachtluft freien Eingang in diese großen Räume gestattet, weshalb sie kühl und angenehm waren, als Armand eintrat. Er warf Hut und Rock auf einen Stuhl, legte sich über die eiserne Brüstung in eins der Fenster und sah auf das im Mondlicht schwimmende Nebelmeer hinab, aus dem sich die höchsten Häuser, die Kirchen und Thürme wie Felsen emporhoben,

denn zu Bette konnte er noch nicht gehen; es hatten ihn die Ereignisse dieses Abends zu sehr aufgeregt.

Er lag dort lange Zeit und dachte an den Pfarrer, den eine innere Stimme fortwährend seinem Gedächtnisse vorführte, und zwar mit einem unangenehmen, Unglück vorhersagenden Gefühle, wofür er keine Worte hatte. Doch der Mann kannte Armand ja ebenso wenig wie dieser ihn, und welches Interesse konnte ihn für oder gegen ihn wirken lassen? Wohl dachte er zugleich an Eugenie, an ihre Furcht vor seinen Vorwürfen und an den Einfluß, den er in dem Hause des Herrn Brillot zu haben schien, aber was vermochte dies Alles gegen eine Liebe, wie sie zwischen Eugenie und Armand bestand? Wer in der Welt besaß die Gewalt, ihre Herzen zu trennen? Armand lachte sich selbst aus über seine Unruhe, und mit dem Selbstvertrauen, welches Menschen von starker Willenskraft gegeben ist, setzte er jede Besorgniß zur Seite und kroch dann bald auf sein Lager unter dem dasselbe rings umgebenden Gaze-Vorhang hinweg.

Das Bett, so lang als breit, stand mitten in der Stube und hob seine vier vergoldeten Eckpfosten bis beinahe unter die hohe Decke, die kühle Matratze war mit Sprungfedern versehen, und die runden fest mit Pferdehaar gestopften Rouleaux, die als Kopfkissen dienten, boten eine kühle, angenehme Ruhestätte.

Armand schloß die Augen, dachte an Eugenie und an die Wanduhr und verlor sich bald in den lieblichsten Träumen, aus denen er erwachte, als kaum der Tag zu grauen anfing.

Er sprang unter seinem Netz hervor und eilte an das offene Fenster, von woher die Morgenluft erfrischend um seine vom Schlaf erhitzten Pulse wehte. Dann warf er sich in die Kleider, zündete sich eine Cigarre an und eilte über den Gang, die breite Treppe hinauf, auf das mit Blei gedeckte platte Dach, in dessen Mitte sich die Kuppel, wie ein Thurm, über dem Riesenschloß erhob.

New-Orleans, die Stadt des Todes und der Verödung, lag zu seinen Füßen da. Das Düster des Morgens zeigte noch die Straßenvierecke, wie große Steinmassen in undeutlichen Außenlinien, und die einzelnen Gärten mit ihren dunklen Laubgruppen verschwammen mit ihnen in dem grauen Nebel in unbestimmten Formen. Nach Süden hin lag der Vater aller Ströme, wie im Schlaf versunken, unter einer dichten Nebelwolke, aus welcher die unzähligen Masten hervorsahen, die an der linken Seite seinen Lauf bezeichneten, bis sie sich in grauer Ferne aus dem Gesichtskreis verloren. Nach Norden erstreckten sich die Straßen weit nach den Vorstädten, welche zuletzt in einzelnen Gehöften in dem Hochwald verschwanden, der den unermeßlichen Sumpf zwischen der Stadt und dem See bedeckt. Eine

Todtenstille lag über dieser Weltstadt, die wenige Monate früher Tag und Nacht von dem Gerassel erzitterte, welches über das Pflaster hin donnernde Caravanen von beladenen Güterwagen verursachten; an deren Werften der monotone Gesang von arbeitenden Matrosen der ankommenden und abgehenden Schiffe niemals verhallte; in deren Straßen der wogende Strom von geschäftigen und müßig umherziehenden Fußgängern niemals unterbrochen wurde; deren Kaffeehäuser und Restaurationen, deren mit Musik belebte Vergnügungsorte und Austernkeller nie leer wurden; an deren Straßenecken Tag und Nacht schöne Mulattinnen die wundervollsten Blumen, zu Bouquets zierlich zusammengewunden und in bunte Papierkelche gefaßt, zum Verkauf anboten; auf deren hohen mit Muscheln aller Art überdeckten Werften, auf deren mit den prachtvollsten tropischen Gewächsen und Blumen umgebenen großen Plätzen in der Kühle der Nacht die schönsten Weiber der Erde lustwandelten und sich von der Gluth des Tages erholten. Still und regungslos lag sie da, diese Stadt, und über ihr der Engel des Todes, von Haus zu Haus ziehend und immer wieder neue Opfer erspähend. Der Himmel im Osten wurde heller und heller, bis die Sonne über dem flachen Horizont wie ein glühender Funke erschien und bald darauf blutroth in voller Größe am Himmel aufstieg; aber keine, auch nicht die leichteste

Wolke kam mit ihr gezogen, und rings um das Himmelsgewölbe ruhte jener gelbliche, durchsichtige Duft, der die anhaltende Trockenheit und Hitze verkündet.

Armand ging zurück nach seinem Zimmer und von da mit einer frisch angezündeten Cigarre hinunter in die St. Charlesstraße, um sich nach dem nahen Barbierlokal zu begeben. Er war eben von der großen Treppe auf den Seitenweg der Straße getreten, als ein junges, sehr hübsches, doch sehr bleiches Mädchen von etwa siebzehn Jahren, dem Ansehn nach eine französische Creolin, tief in Schwarz gekleidet an ihm vorüber ging, welcher er in kurzer Entfernung auf dem Trottoir folgte. Er sah ihr nach, wie sie eilig fortschritt, und dachte daran, daß sie vielleicht schwer leide und Vater, Mutter, Geschwister oder den Geliebten betrauere, den die schreckliche Seuche von ihrer Seite, von ihrem Herzen gerissen hätte; er bemerkte auch, daß ihr Schritt unstät und wankend war, und daß sie mehrmals mit ausgestreckter Hand sich gegen das Haus lehnte, an dem sie vorüberging. Jetzt hatte sie die Ecke der nächsten querlaufenden Straße erreicht und trat mit einem Fuße von dem Trottoir auf die über das Straßenpflaster führenden großen Steinplatten, als sie strauchelte, einige Augenblicke hin und her taumelte und dann zusammensank. Armand stürzte auf sie zu, während mehrere aus der anderen Straße kommende Personen von ihr fortsprangen



und eiligst die Flucht ergriffen. Sie lag auf der Seite, war aber mit dem Gesicht vorn über auf ihre Hände gefallen, welche mit dem schwarzen, zu beiden Seiten des Gesichtes lang herabhängenden Hute bedeckt waren. Er faßte mit beiden Händen ihre Schultern, hob sie zu sich auf, und ihr Kopf fiel nach hinten über in seinen Schooß.

Aber welch' schreckliches Bild bot sich seinen Blicken dar! Die tief in ihre Höhlen eingesunkenen Augen zeigten kaum mehr, als die weißen Augäpfel, da sie krampfhaft nach oben gedreht waren, und in ihren Winkeln nach der Nase zu standen Tropfen schwarzen Blutes; ihre Lippen waren blau und verzerrt und ließen die schönen Reihen ihrer blendend weißen Zähne unbedeckt, auf denen auch einzelne rothe Flecken sichtbar waren, und aus ihrem linken Mundwinkel war ein Streifen schwarzen Blutes geflossen, der diese Seite ihres Kinnes bedeckte und auf der Steinplatte, über welchem er gelegen, einen großen Fleck zurückgelassen hatte. Ihre Farbe war graugelb, und an ihrem zarten, runden Halse sah man mehrere nagelgroße blaurothe Flecken; die Arme hingen bewegungslos herab, wie ihr Kopf leblos hintenüber fiel, sie war ein Leichnam, und zwar schon im Zustande der Auflösung. Armand ließ sie wieder an die Erde sinken, und ein Gefühl der Kälte rieselte ihm über den Rücken. Vor wenigen Augenblicken noch war dieser

schöne Körper der Aufenthalt des jugendlichen Lebens und jetzt schon in Verwesung begriffen.

Armand wandte sich ab von diesem traurigen Bilde und folgte der Querstraße, als zwei Neger sich des Leichnams bemächtigten und ihn mit sich fortnahmen. In den Barbiersalon eingetreten, warf sich Armand in einen der mit Lederpolstern überzogenen Sessel und trank ein Glas Eiswasser mit Branntwein und Zucker. Nach einer kurzen Ruhe ging er durch die Glasthüren nach dem Hintergebäude, wo sich die Badegemächer befanden, und stürzte sich in eins jener ungeheuren, mit kaltem Wasser gefüllten Marmorbecken, die groß genug sind, um darin schwimmen zu können. Nach dem Bade ging er zurück in den Salon und übergab sich den weichen geschickten Händen der Neger, die ihn mit einem parfümirten Pulver einseiften, rasirten, wuschen, mit wohlriechendem Wasser benetzten, die Haare bürsteten, mit kostbaren Oelen einrieben, frisirten, kurz ihn halb schlafend so herausputzten, daß er sich selbst kaum wieder erkannte, als er vor den Spiegel trat.

Die Glocke im St. Charles-Hôtel hatte bereits getönt, und als Armand unter den Säulengang trat, dröhnte das Tam Tam durch das Gebäude. Wohl an hundert Personen stürmten in den Speisesaal und fielen über die heißen Brode her, aus denen der Dampf aufstieg, sowie man sie aufbrach. Schweigend verschlangen

die Gäste hastig das reiche Frühstück und rannten dann eben so eilig fort die große Treppe hinunter, ihren verschiedenen Tagesgeschäften zu.

Armand war einer von den Wenigen, die sich die Zeit nahmen, um in Ruhe das Frühstück zu verzehren, und begab sich dann in die Rotunde, wo er sich an einem der kleinen Tische niederließ und eine Zeitung dieses Morgens, die Pecayune, durchlief. Der Artikel des „Gelben Fiebers" nahm wieder, wie schon seit Monaten, einen großen Theil dieses Blattes ein, und unter ihren Todes-Anzeigen fiel ihm die groß gedruckte Ueberschrift: „Unersetzlicher Verlust" in die Augen. Er las folgende Anzeige:

„Ein neuer schwerer Verlust hat in vergangener „Nacht unsere unglückliche Stadt getroffen, indem das „Fieber einen ihrer hoffnungsvollsten jungen Männer, „einen ihrer größten Wohlthäter hinweggerafft hat. „Charles Durant, das einzige Kind der reichen Familie „gleichen Namens, ist als Opfer seiner Liebe für die „leidenden Mitmenschen gefallen. Weint, Ihr Armen, „Ihr Kranken, Ihr Hilflosen, weint; denn Euer „Wohlthäter, Euer Beschützer ist nicht mehr! Rastlos „sah man diesen Edlen während Monaten in den „Palästen, so wie in den elendesten Hütten Trost und „Hilfe bringen und seine ungeheuren Einkünfte unter „die Armen, die Bedürftigen vertheilen. Aber nicht

„allein die leidende Menschheit hat an ihm eine mäch-
„tige Stütze verloren, auch das geistige Leben hat sei-
„nen Tod tief zu beklagen; er war der Beschützer der
„Künste, der Wissenschaften; Malerei, Musik und
„Dichtkunst standen bei ihm gleich hoch, und Viel hat
„ihm Amerika für deren Aufblühen zu danken. Die
„Freunde, die er, seinen Tod beklagend, zurückläßt, sind
„unzählig, und niemals wird unserer Stadt dieser
„Verlust ersetzt werden."

„Charles Durant," sagte Armand halb laut, „war das nicht der Name, den der Pfarrer in vergangener Nacht so sehr schmähte; sagte er nicht, daß dieser junge Mann ohne Aussicht für den Himmel stürbe, während hier seine edlen Thaten, seine Aufopferung zu Gunsten der Leidenden, der Hilflosen anerkannt werden?"

„Sie erlauben wir wohl," wandte er sich zu dem Clerk, „daß ich dieses Blatt behalte; lassen Sie Sich ein anderes holen und bringen Sie es mir in Rechnung."

Er faltete die Zeitung zusammen, schob sie in seine Brusttasche und begab sich auf den Weg, um seine Leidensgefährten auf der Medina noch ein Mal zu sehen und Abschied von ihnen zu nehmen.

Noch war an der einen Seite der nach dem Werfte führenden Straße ein schmaler Schatten, in welchem Armand dicht an die Häuser gedrängt dahin schritt,

doch als er die offene Levée erreichte, fiel die Gluth drückend auf ihn nieder, und er mußte seine Schritte hemmen, um sich auf den Füßen zu erhalten. Er war im Angesichte der Medina, als aus einer der Seiten- straßen ein schwarzer Todtenwagen von einem Pferd gezogen auf das unebene Pflaster neben dem Werfte rollte und im langsamen Schritt mit den drei schwar- zen winkenden Federbüschen dahin zog. Auf dem Bock saß ein Neger und ließ nachlässig die Zügel auf das alte Pferd hängen, während er die Peitsche wie im Tacte herüber und hinüber schwang. Hinter dem Wa- gen zwischen den Rädern folgte ein schwarzer seiden- haariger Hühnerhund mit einer glänzenden Kette um den Hals und ließ seinen Kopf und lockigen langen Schwanz traurig herunter hängen.

„Wem gehört der Hund?" rief Armand dem Neger zu, indem er nahe an den Wagen hinantrat.

„Master, er gehört dem da drinnen, und dann werde ich ihn wohl erben, denn der kann ihn auf seiner Reise nicht mit sich nehmen; es war ein Fremder, ich glaube ein Deutscher, er hielt Viel auf den Hund und wollte ihn bis zum letzten Augenblick nicht von sich las- sen, auch konnte Niemand das Thier von ihm wegbrin- gen, denn es biß um sich, als wenn es toll wäre. Der junge Herr hatte viel Geld, er hat sich seine Leiche noch bei Lebzeiten besorgt, Alles dafür bezahlt und mich ge-

beten, mich auch des Hundes anzunehmen. Ordentlich begraben zu werden, kostet jetzt viel Geld; die Meisten ziehen es vor, ohne Sarg in dem öffentlichen Kastenwagen hinausgefahren und in die großen Löcher geworfen zu werden, wo sie zu fünfzig hineinkommen. Na, Mancher liebt die Gesellschaft, und Mancher ist lieber allein, dazu muß man aber viel Geld haben; wir haben hundert Dollars für Diesen bekommen."

„Verkauf' mir den Hund," sagte Armand, immer noch neben dem rumpelnden Wagen folgend, „ich gebe Dir zehn Dollars dafür."

„Er gehört Ihnen, ich kann ihn nicht brauchen; sehen Sie zu, ob er mit Ihnen gehen will."

Armand näherte sich dem Hunde und rief ihn bei seinem Namen Milo, den ihm der Neger genannt hatte. Aber der Hund blickte von der Seite, hob seine Oberlippe in die Höhe und stieß ein dumpfes Knurren aus.

„Das geht nicht," sagte Armand zum Neger, „er läßt sich nicht angreifen, Du mußt ihn mir bringen; um ein Uhr komm' mit ihm nach dem St. Charles-Hôtel auf Nummer Achtundvierzig und hol' Dir Dein Geld dafür."

„Very well, Master," sagte der Neger und trieb sein altes Pferd an, während Armand über das Werft der Medina zuging. Mit jedem Schritte wurde die glühende Atmosphäre drückender, der Himmel hatte

einen röthlich weißen Schein angenommen, wie wenn in einem Hochofen das Eisen weißglühend wird, und dicke Schweißtropfen rollten von Armand's Gesicht, während die sengende Hitze des Sandes seine Füße brannte. Ermattet und schweißtriefend langte er auf dem oberen Verdeck der Medina an und streckte sich erschöpft in dem Schatten des ausgespannten Segeltuches auf eine Bank. Der Capitain, sowie sämmtliche Mannschaft bewillkommnete ihn herzlich, und Alle freuten sich, ihn noch ein Mal zu sehen.

„Das geht bös hier zu," sagte der Capitain, „ich will Morgen so zeitig als möglich nach New-York segeln, um dort eine Ladung zu suchen, denn hier ist an Geschäfte nicht zu denken, und man hat jeden Augenblick das Todtenhemd an."

„Auch ich werde bald abreisen, wahrscheinlich noch heute Abend, ich merke, daß es Zeit dazu ist, wenn ich nicht hier begraben sein will; ich fühle mich sehr ermattet. Cato, bring mir ein Glas Eiswasser und etwas Branntwein."

Der schwarze Kajütenwärter freute sich, Armand noch ein Mal dienen zu können, und kam nach wenigen Augenblicken mit dem Verlangten zurück. Bis die Glocke zwölf schlug, konnte Armand sich nicht entschließen, seinen schattigen Platz zu verlassen, dann aber nahm er nochmals Abschied von der ganzen Mannschaft

der Medina und überlieferte sich unter einem großen Regenschirm der schmelzenden Mittagshitze.

In Schweiß gebadet erreichte er seine Zimmer, warf sich in den Schaukelstuhl vor dem offenen Fenster, und sich in ihm hin und her schwingend, verfiel er in jene leblose Abgespanntheit, die stets Folge von Bewegung in der Mittagssonne der südlichen Klimate ist. Das Bellen, womit Tony nach der Thüre sprang, während sie ihre Nase zwischen dieselbe zu klemmen suchte, weckte Armand aus seiner Niedergeschlagenheit, und als er das Anklopfen mit Herein beantwortete, öffnete sich die Thür, und der schwarze treue Hund des verstorbenen Fremden trat in das Zimmer, von dem Todtenkutscher gefolgt.

„Hier, Master," sagte der Neger, „hier ist der Hund; ich habe Mühe gehabt, ihn hierher zu bringen. Ich mußte meinen Kameraden, der das Grab gemacht hatte, den Wagen zurückfahren lassen und Milo an einem der Stricke, woran wir seinen Herrn in die Grube versenkt hatten, von dem Hügel wegziehen, denn er legte sich darauf und fing schrecklich an zu heulen, so daß man von allen Seiten nach uns hinsah. Es ist jetzt immer große Gesellschaft auf dem Kirchhofe."

Milo hatte sich während dieser Zeit mit Tony berochen, und Armand liebkoste diese zuerst und klopfte dann die glänzend lockigen Seiten des schönen schwar=

zen Hundes, der ihn wie fragend mit seinen großen dunklen Augen ansah, während ihm die eiserne Kette, welche Tony gehörte, durch das glänzende Halsband geschlungen und er mit dieser an den starken Arm befestigt wurde, der neben dem Kamin in die Säule eingelassen war, um die Schaufel und Zange zu halten.

„Nun geh' hinunter," sagte Armand zu dem Neger, „laß Dir eine Schüssel mit Fleisch für den Hund geben und bring' sie mir herauf." Dann setzte er Milo den Waschnapf mit frischem Wasser hin, womit dieser gierig seinen Durst löschte, und als der Neger das Fleisch brachte, fütterte Armand das Thier, welches in längerer Zeit Nichts gefressen zu haben schien.

„Oh, Master bald gut Freund aus ihm machen," sagte der Neger, indem er die Zehndollarnote einsteckte, die Armand ihm gab, und sich mit tiefen Verbeugungen aus dem Zimmer entfernte.

Armand befreite Milo schnell von seiner Kette, als der Neger zur Thür hinaus war, legte sich wieder in den Schaukelstuhl und sah den Hunden zu, wie sie Bekanntschaft machten und Tony durch alle möglichen Liebkosungen den Fremden für sich zu gewinnen suchte. Es schlug drei Uhr, und jetzt war es Zeit, Toilette zu machen, um zu Tisch zu gehen. —

Während Armand noch damit beschäftigt war, schritten zwei Personen, beide in Schwarz gekleidet,

unter ihren Regenschirmen langsam in dem Schatten der Allee die Canalstraße hinunter und schienen einen Gegenstand zu behandeln, der namentlich dem Einen dieser beiden Männer sehr wichtig sein mußte, denn er begleitete seine Worte mit den lebendigsten Bewegungen und ließ dabei manchmal den Schirm zurück über die Schulter sinken, bis ihn die brennenden Sonnenstrahlen fühlen ließen, daß sie auf der Haut seines Gesichtes Blasen erzeugten. Dieser eine, größtentheils die Unterhaltung führende Mann war der Pfarrer Raillier, und sein Gefährte ein bleicher, hagerer junger Mensch mit dunklen Haaren und solchen Augen, dem man es ansehen konnte, daß er während der vergangenen Nacht nicht geschlafen hatte. Er war einer von der großen Zahl der jungen Männer, welche Jahr aus Jahr ein in New-Orleans leben, sich in den ersten Cirkeln bewegen, in allen Theatern, Concerten und sonstigen öffentlichen Belustigungsorten nie fehlen, die ersten Gasthäuser, Kaffee's und Restaurationen besuchen, die besten und theuersten Pferde reiten und fahren, während Niemand weiß, woher sie das viele Geld nehmen, welches ein solches Leben kostet, da sie weder Vermögen haben, noch vor der Welt irgend ein Geschäft treiben. Es sind dies meistens Leute von eleganter äußerer Bildung und aus Familien der höheren gesellschaftlichen Kreise, die durch vernachlässigte Beaufsichtigung Sei-

tens ihrer Eltern oder Erzieher frühzeitig in schlechte Gesellschaft gekommen und so nach und nach zu Spielern, Fälschern und großartigen Betrügern herangebildet worden sind, um auf Kosten ihrer Nebenmenschen ein üppiges, zügelloses Leben führen zu können, wobei sehr viele von ihnen vor der Welt sich den Namen eines anständigen Mannes zu erhalten wissen und in besseren Gesellschaften Eingang behalten. Freilich weiß Jedermann, daß sie sich die Mittel, um dies Leben führen zu können, nicht auf rechtschaffene Weise erwerben, da sie kein Geschäft treiben; sie sind aber noch keines entehrenden Vergehens überführt worden, und so werden sie nur mit dem Titel sportsmen beehrt, unter dem man sowohl diese Klasse von Menschen versteht, als auch die wirklich anständigen Leute, wenn sie eine Leidenschaft für Wettrennen, für Jagen, für Pferde und Hunde und für das Spiel an den Tag legen und diesen Vergnügungen nachhängen. Unter diesen sportsmen von Profession findet man die geriebensten, gewandtesten und desperatesten Charaktere, welche die menschliche Gesellschaft aufzuweisen hat, und keine Aufgabe ist ihnen zu schwer, zu gefährlich, zu schlecht, um sich einen Gewinn, einen Vortheil zu verschaffen; sie sind zu Allem fähig, von der Lüge bis zu dem falschen Eid, von dem Taschendiebstahl bis zum Meuchelmord stehen sie zu Diensten, wenn sie ihre Rechnung dabei finden.

New-Orleans, der Handels-Mittelpunkt des Westens der Vereinigten Staaten, Mexico's, der ganzen Küste des Golfs und Westindiens, ist der Tummelplatz dieser Landpiraten, die ihr Handwerk mehr öffentlich oder mehr unter dem Mantel eines anständigen Mannes treiben und sich nach ihren Talenten und Kräften dem einen oder anderen Theil dieses Gewerbes in's Besondere widmen oder aber, bei sehr umfassenden Anlagen, das ganze Geschäft vom listigen Betrügen bis zum gewaltsamen Morden betreiben. Theils leben sie fortwährend in New-Orleans, theils aber fahren sie den Mississippi auf und ab und haben nur ihre Verbrüderungen und Helfershelfer in dieser Stadt. Diese einzelnen Clubs, in welche sie sich vertheilen, stehen wieder in Verbindung mit den gleichen Gesellschaften anderer größerer Städte des Festlandes und der benachbarten Inseln, worüber sie ihren Wirkungskreis wie ein Netz ausbreiten.

Der junge Mann nun, der mit Raillier in der Allee der Canalstraße hinunterschritt, war bekannt als ein sportsman, doch konnte man ihn keiner That beschuldigen, die eines Gentleman unwürdig gewesen wäre, da man Schuldenmachen und Uebervortheilen mit dem Namen smart bezeichnet, wofür man im Deutschen kein Wort hat, was aber im Allgemeinen ein scharfgewitztes und ebenso gewissenloses Talent, glückliche

Geschäfte zu machen, andeutet, und was stets als ein Compliment angesehen wird. Sein Name war Hardy und seine Familie eine der ältesten Virginiens. Er hatte viele Freunde unter den Söhnen der reichen Bewohner New-Orleans und durch sie Zutritt in viele geachtete Familien. Es ging allerdings das Gerücht, daß er aus Virginien geflohen sei, weil er im Wortwechsel bei'm Spiel einen Mann erstochen, und in Tennessee aus gleichem Grunde einen erschossen habe; doch that das seinem Charakter keinen Schaden, im Gegentheil, man behandelte ihn um so freundlicher, um ihm keine Gelegenheit zu geben seinen Zorn zu reizen.

„Sie haben mich verstanden, lieber Hardy," sagte Raillier, als sie die Ecke der Charles-Straße erreicht hatten, „der alte Brillot steckt voll Schulden, und die Kinder werden keinen Dollar bekommen, dann verliert er die Lust. Er ist ein Ungläubiger und einer so sorgfältig gepflegten Tochter unserer heiligen Kirche nicht werth."

„Seien Sie ohne Sorgen, ich werde es schon machen," antwortete der Spieler, indem er in die Charles-Straße einbog, und der Pfarrer wieder auf dem Wege zurückging, auf dem er gekommen war.

Letzterer hatte das Haus Brillot's erreicht, erstieg die Marmortreppe desselben und zog den Schellenknopf, während er ein feines Battisttuch hervorgezogen hatte

und damit den Staub von den Schuhen wehte. Die Thür öffnete sich, und Raillier trat in den kühlen schattigen Gang des Hauses, stellte Hut und Schirm auf einen dort befindlichen Tisch, und als der Bediente auf die Frage, wo Herr Brillot sei, ihn nach dem Speisesaal wies, so schritt er auf den Fußspitzen dorthin, während er sich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischte.

„Ei, schon bei Tafel," sagte er in den Saal tretend, „nein, da will ich nicht stören, ich hatte gar keine Idee, daß es schon so spät sei; ich komme eben direct von einem Krankenbesuch, und da denkt man nicht daran, wie spät es ist."

Er machte eine Bewegung, als wolle er sich wieder empfehlen, aber Herr Brillot war ihm entgegengeeilt, schlang seinen Arm um seine Schultern und führte ihn mit den Worten zu dem Eßtisch: „nein, mein Verehrter, Sie müssen bei uns essen, Sie wissen, es ist stets ein Platz für Sie offen."

„Nun, was man gern thut, dazu läßt man sich leicht bereden," sagte der Geistliche, indem er sich zwischen Herrn und Madame Brillot niederließ, mit einer Verbeugung und ausgebreiteten Händen einen stummen Segen über den Tisch sandte und dann die köstlichen Speisen hinnahm, die man ihm auf seinen Teller lud.

„Werden Sie noch heute Abend abreisen?" fragte

Raillier, indem er die Serviette zu den von Fett glänzenden Lippen führte und das Glas mit Madeira erhob, welches ihm der hinter seinem Stuhle stehende Schwarze gefüllt hatte.

„Es wird mir nicht möglich sein,“ sagte Herr Brillot, „ich habe noch zu viel zu ordnen, doch werde ich morgen früh in der Kühle abfahren.

„Morgan, bist Du schon bei Herrn Armand gewesen und hast ihm gesagt, daß wir erst morgen früh um sechs Uhr reisen, und daß wir ihn unfehlbar heute Abend hier bei uns zum Thee erwarten, wo wir dann weitere Rücksprache darüber nehmen werden?“

Der Neger, an den diese letzten Worte gerichtet waren, verbeugte sich stumm zum Zeichen, daß er den Auftrag ausgeführt habe.

„Sie kommen wohl auch heute Abend ein Wenig, lieber Raillier,“ fuhr dann Herr Brillot, sich an diesen zurückwendend, fort, „Sie sehen doch auch unsern Freund gern noch einmal vor seiner Abreise.“

„Sicher sehr gern, ich werde nicht verfehlen, denn ich interessire mich sehr für diesen jungen Mann. Ich fürchte zwar, daß er hier in sehr böser Gesellschaft ist. Ich traf nämlich heute früh den jungen Hardy, Sie kennen ihn, es gehen sonderbare Gerüchte über ihn. Er begrüßte mich, und ich machte ihm einige väterliche Vorwürfe über sein Leben, denn er sah aus, als ob er

die ganze Nacht kein Auge zugethan hätte; Sie wissen, er gehört zu unserer Kirche. Er lachte mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn und sagte, sie hätten heute Nacht einen fremden Vogel gerupft, der noch nicht gern gestehen wolle, daß er zu ihrem Geschäft gehöre. Der Beschreibung nach erkannte ich sogleich unsern gemeinschaftlichen jungen Freund. Ich hatte ihn bis vor sein Hôtel begleitet, er muß also noch spät zu der Gesellschaft des Herrn Hardy gekommen sein; ich hätte es nicht hinter ihm gesucht, denn er schien mir wirklich ein solider junger Mann zu sein."

Mit diesen Worten hob er abermals das Glas an den Mund, seine Blicke aber sahen über dasselbe hinweg nach Eugenie, die blaß wurde und verlegen mit dem Messer die Sauçe auf ihrem Teller zusammenkratzte.

„Ei, das thut mir leid," sagte Herr Brillot vor sich hinblickend und setzte nach einer Pause hinzu: „sollte er es aber auch wohl gewesen sein?"

„Ganz gewiß," fiel der Pfarrer eifrig ein, „da ist gar kein Zweifel mehr, aber man darf nicht thun, als ob man Etwas davon wüßte, denn es würde ihm unangenehm sein, und Sie sind ihm doch einmal zu Dank verpflichtet. Es ist mir wirklich leid, daß ich es erwähnt habe, und ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich ihm dadurch einen unangenehmen Augenblick verursachte."



„Seien Sie unbesorgt, lieber Freund," erwiederte Herr Brillot, als er sah, daß dieser einen bedenklichen Blick dem schwarzen Bedienten zuwarf, der eben sein leeres Glas von Neuem füllte, „aus diesem Zimmer geht kein Wort hinaus, was zwischen uns gesprochen wird," und dabei begegneten seine Augen ermahnend denen des Negers. Dann fügte er noch hinzu: „diese Kerls, diese Spieler, um sie mit einem ehrenvollen Namen zu bezeichnen, haben ihre Klauen allenthalben, und es kann sich kein Fremder hier sehen lassen, ohne daß sie ihn plündern. Hoffentlich hat Armand nicht zu hohes Lehrgeld bezahlen müssen." —

„Das glaube ich nicht," bemerkte der Geistliche, „denn Hardy sagte, daß er ein Spieler von Profession sei." —

Eugenie, obgleich immer bläßer, immer kälter werdend, hatte sich zitternd noch in ihrem Sessel erhalten, aber bei den letzten Worten des Geistlichen stockte ihr Pulsschlag in langen Zwischenräumen, ihre Brust war wie zusammengeschnürt, und die weiße Decke des Zimmers fing an sich vor ihren Augen dunkel zu färben; sie stand auf und wandte sich nach dem Sopha, doch konnte sie die Gegenstände im Zimmer schon nicht mehr genau unterscheiden, sie flogen in wirbelnden Kreisen um sie herum, und ehe sie noch ihre Schwester Virginia

ergreifen konnte, stürzte sie bewegungslos auf den Fußboden.

Die ganze Tischgesellschaft war im Augenblick in größter Angst und Bestürzung um das ohnmächtige Mädchen versammelt; die Mutter hatte den bleichen Kopf in ihren Schooß gelegt und löste die schweren Flechten der glänzenden Haare, während Virginia die Stirn ihrer Schwester mit wohlriechendem Wasser wusch und ihr solches unter die Nase hielt. Endlich schlug sie die Augen wieder auf und sah, wie aus einem Traum erwachend, um sich, als ihr Blick den des Geistlichen traf und Thränen unter den langen Wimpern hervorquollen. Die Mutter und die Schwestern führten sie nun aus dem Saale, und Herr Brillot blieb dort mit dem Pfarrer allein zurück. Der Neger reichte in diesem Augenblick Beiden den Kaffee und entfernte sich dann aus dem Zimmer. Weder Brillot, noch Raillier sprachen ein Wort; der Erstere suchte lange in seiner Cigarrentasche, ehe er eine Auswahl getroffen hatte und zu rauchen begann; der Letztere versüßte lange an seinem Kaffee und goß nach und nach den alten französischen Cognac hinzu, indem er mit dem Theelöffel in der Tasse rührte. Endlich brach der Pfarrer das Schweigen: „Es scheint,“ sagte er, „daß das Aufdecken des eigentlichen Charakters des Herrn Armand diesen Sturm in

den Gefühlen der frommen Eugenie bewirkt hat, und daß dieser abscheulicher Weise sein Uebergewicht während der Seereise benutzt hat, um auf das unbewachte Herz dieses Engels einzuwirken. Doch besser jetzt ein kurzer Schmerz, als eine lange, ewige Reue, die sich über das Grab hinaus erstreckt!"

„Herr Pfarrer, Sie sind ungerecht," sagte Herr Brillot in einem entschlossenen, ernsten Tone. „Sie verdammen den jungen Mann, der uns Beiden und meiner Familie bis jetzt allein durch seine guten Eigenschaften, durch Wohlthaten gegen die Meinigen bekannt ist, Sie verdammen ihn, ohne ihn gehört zu haben, und verdammen ihn auf die noch dazu unbestimmte Anklage eines Menschen, vor dessen Charakter die Besseren schaudern und die Schlechteren zittern, eines Menschen, dessen Anrede auf öffentlicher Straße ich für eine Beleidigung halten würde. Ich weiß das Interesse, was Sie für mich und für die Meinigen an den Tag legen, recht wohl anzuerkennen, aber lassen Sie uns nicht ungerecht sein und einem Wohlthäter Beweise der Freundschaft, die uns zu seinem ewigen Schuldner machen, mit schnödem Undank lohnen."

Eine Leichenblässe hatte sich bei diesen Worten auf das Gesicht des Geistlichen gelegt, und vergebens waren seine Zähne bemüht, die verunstaltete Oberlippe zu fassen, da warf er sich in seinem Stuhle zurück, wandte

seine Augen mit einer heiligen Verklärung gegen den Himmel, hob seine gefalteten Hände krampfhaft nach oben und sagte mit bebender Stimme: „O gerechter, allwissender Gott, erleuchte Du uns und führe uns den rechten Weg und bewahre uns davor, ungerecht gegen geliebte Mitmenschen zu werden!“ Dann warf er wie zerknirscht sein Gesicht in seine Hände und blieb einige Augenblicke, wie im Gebet versunken, in dieser Stellung sitzen. Nach einer langen Pause sagte er dann mit einem tiefen Seufzer: „Wir sind Alle nur unvollkommene Menschen, Herr Brillot, und auch ich mag in meinem Eifer für Ihr irdisches und ewiges Wohl zu weit gegangen sein, doch darf ich gegen die mir von dem Himmel zur Bewachung ihres Seelenheils Anempfohlene nicht schweigen, wenn ich sehe, daß ihr Frieden bedroht ist. Ich will hoffen und wünschen, daß die Nachrichten über den Charakter jenes jungen Mannes unwahr sind, und daß er sich eines so grenzenlosen Wohlwollens, wie Sie für ihn hegen, würdig zeigen wird; aber seien Sie vorsichtig, damit nicht das heilige Gebäude, welches wir mühsam in dem frommen Geiste Ihrer Tochter aufgeführt haben, durch Frevlershand untergraben und zertrümmert wird.“

„Ich danke Ihnen, lieber Freund, ich danke Ihnen von Grund meiner Seele,“ sagte Brillot bewegt, indem er beide Hände des Geistlichen faßte und drückte, „ich

werde Ihrer Warnung Gehör geben, doch gleichzeitig werde ich mich von meinem Dankgefühl leiten lassen, zu welchem mich der Fremde verpflichtet hat."

Raillier hatte während dieser Zeit den Gang erreicht, nahm seinen Hut und Schirm und schritt nach der Thüre, als Brillot zu ihm sagte: „Aber Sie kommen heut Abend, lieber Raillier, ich rechne darauf, es ist mir besonders Viel daran gelegen."

„Sicher, sicher, mein Bester, ich werde nicht verfehlen," erwiederte dieser und eilte über die Marmortreppe hinab in die Sonnengluth, die über der Straße zitterte.

Wir müssen nun unseren Leser wieder einige Stunden zurückführen, in das St. Charles-Hôtel, zu dem Augenblick, in welchem das Tam Tam die Gäste zur Mittagstafel rief.

Armand war noch auf seinem Zimmer, als dies Zeichen ertönte, befestigte schnell seinen neuen Gefährten an die Kette, verschloß die Thüre und eilte die Treppe hinab nach dem Speisesaale, vor dessen offener Thüre sich ein junger Mann mit dem Taschentuche den Staub von den Füßen wehte. Dieser trat nun unmittelbar hinter Armand in den Speisesaal und folgte ihm auf dem Fuße zu dem Tische, wo einer der Neger für die beiden Ankommenden zwei Stühle zurückzog, die zwischen den schon besetzten leer geblieben waren. Armand nahm Platz und neben ihm, an seiner rechten

Seite, der junge Mann, der kein Anderer war, als Herr Hardy, welchen wir in der Canalstraße von Herrn Raillier Abschied nehmend verlassen haben.

Bald nachdem sie sich gesetzt hatten und Armand's Teller, mit dem beorderten Fleisch versehen, zu ihm zurückgelangt war, reichte ihm sein Nachbar zur Rechten verschiedene Gemüse, welche in seiner Nähe auf dem Tische standen, eine Aufmerksamkeit, die unter den Amerikanern an öffentlichen Tafeln ungebräuchlich ist. Es fiel Armand diese Zuvorkommenheit auf, und er sah seinen Nachbar, ihm dafür dankend, mit dem Gedanken an, daß er wahrscheinlich ein Europäer sei.

„New=Orleans ist augenblicklich bei Ihnen ein schlechter Empfehlungsbrief für unser sonst so glückliches Land," sagte Hardy höflich, indem er halbe Front gegen Armand machte, „Sie werden auch wohl nicht lange bei uns bleiben?"

„Ich dachte heute schon abzureisen, es ist aber noch aufgeschoben worden," erwiederte Armand.

„Haben Sie schon Bekannte hier? — sonst würde ich Sie, wenn Ihnen ein Dienst damit geschähe, in einige der besten Familien einzuführen im Stande sein und mir eine Freude daraus machen."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihr freundliches Anerbieten; ich kam aber mit einer Familie von hier über See, wodurch ich mit derselben bekannt wurde,

und die Kürze der Zeit, die ich noch hier zuzubringen gedenke, erlaubt mir nicht, noch neue Bekanntschaften anzuknüpfen."

„Doch nicht mit Brillot's?" sagte Hardy leise mit Lebhaftigkeit.

„Eben mit diesen, und eine angenehmere Gesellschaft hätte mir der Zufall nicht zuführen können."

„Es ist wahr, es sind freundliche Leute, doch rechnet man sie hier nicht zu Nummer Eins, und dann steht es mit dem alten Brillot sehr schlecht; er ist morsch bis zum Auseinanderfallen, und bei all' dem Glanz, der ihn umgiebt, gehört ihm nicht ein Ziegel auf seinem Dache. Er gilt hier allgemein für einen sehr reichen Mann, doch ich kenne seine Verhältnisse sehr genau, er ist wurmstichig durch und durch und wird nächster Tage brechen. Sie haben sich doch nicht in Geschäfte mit ihm eingelassen?" —

„Nein, ich habe hier gar keine Geschäfte; wenn ich aber welche hier zu machen hätte, so würde ich mich dennoch Herrn Brillot anvertrauen, denn ich halte ihn für einen Biedermann, der mich nicht in Gefahr bringen würde." —

„Nichts als Flittergold, er würde Sie mit in die Reihe der vielen Hunderte stellen, die ihren letzten Dollar an ihm verlieren werden, wenn er stürzt. Doch

wird er Sie mit schönen Worten übergießen und Sie auf bessere Zeiten vertrösten."

Armand wurde die Unterhaltung des Fremden jetzt unangenehm, und er sagte ziemlich laut: „Mein Herr, der Herr Brillot ist ein Freund von mir, und ich bitte Sie nun, in meiner Gegenwart Nichts mehr zu seinem Nachtheil zu sagen."

Die sonst ziemlich schläfrigen Augen Hardy's leuchteten bei diesen Worten wie zwei Blitze, und seine Lippen schienen eine bittere Antwort ausstoßen zu wollen, doch war diese Aufregung in der nächsten Secunde wieder von seinen Zügen verschwunden, und mit gutmüthiger Freundlichkeit sagte er: „Ich glaubte Ihnen als Fremdem einen wohlgemeinten Wink geben zu müssen, und es geschah nur in Ihrem Interesse, daß ich von meiner Kenntniß von Brillot's Vermögensumständen Gebrauch machte. Lassen wir die Sache auf sich beruhen. Was fangen Sie heute Abend an? Gott weiß, es wird nachgerade langweilig in New-Orleans, kein Theater, kein Wettrennen, keine Fahrten auf der shellroad (Muschelstraße). Gehen Sie mit mir in unsern Club, Sie finden dort die ersten Leute der Stadt, eine vortreffliche Restauration, ein Billard und einige Spieltische."

„Ich muß Ihnen dafür danken, denn ich bin für diesen Abend schon versagt," antwortete Armand höflich.

„Nun, so früh schließen wir nicht zu; wenn Sie von Ihren Freunden weggehen, treffen Sie uns immer noch munter, soll ich Sie irgendwo erwarten?"

Armand erkannte jetzt durch die Zudringlichkeit, mit welcher der Fremde ihn auf den Abend engagiren wollte, zu welcher Klasse von Menschen er gehöre, und sagte ruhig: „Ich lebe sehr regelmäßig und bleibe selten spät in die Nacht hinein auf; ich spiele niemals und muß Ihnen gestehen, daß ich kaum eine Karte von der anderen unterscheiden kann."

Hiermit erhob er sich rasch von seinem Sessel, verbeugte sich sehr höflich gegen seinen Nachbar und schritt zum Saal hinaus.

In der Rotunde angekommen, nahm er die neue Abendzeitung mit sich, bestellte, daß ihm der Kaffee auf sein Zimmer gebracht würde, und ging hinauf, um sich der unnöthigen Kleidungsstücke zu entledigen und sich in dem Schaukelstuhle der Nachmittagsruhe hinzugeben. Der Kaffee wurde gebracht, sowie auch die Mittagsmahlzeit für die beiden Hunde, und während diese in den Zimmern umherspielten, schaukelte sich Armand in seinem Stuhle und las die Zeitung, welche er mit von unten gebracht hatte. Unter der Ueberschrift: „schrecklicher Mord" fand Armand darin eine Anzeige, daß in verflossener Nacht an zwei verschiedenen Orten in der Stadt zwei anständige Männer erstochen

und ihrer Uhren, Ringe, Halsnadeln und Börsen beraubt worden wären. Dann folgten Anzeigen von einer großen Zahl Einbrüche in verlassene Häuser, und zuletzt kam ein Artikel Seitens des Blattes, worin man aufforderte, nach Sonnenuntergang nicht unbewaffnet auszugehen, um sich selbst gegen diese täglich zunehmenden Gewaltthaten zu schützen, da es schien, daß das Gesetz nicht die Macht dazu habe.

„Das will ich mir nicht zwei Mal sagen lassen," murmelte Armand vor sich hin, ging dann nach einem seiner Koffer und nahm zwei Pistolen heraus. Er untersuchte sie, lud sie frisch, und indem er sie auf den Tisch legte, sagte er: „Man würde schlechte Geschäfte mit mir machen, wenn Ihr den Handel abzuschließen hättet;" noch nahm er einen Dolch aus dem Koffer, legte ihn zu den anderen Waffen und begab sich dann wieder in seinen Wiegestuhl, dem trefflichsten Verführer zur Faulheit, der jemals von Menschenhänden zusammengesetzt wurde.

Auf dem letzten Blatte der Zeitung fiel ihm noch ein Artikel auf, zu dessen beiden Seiten Hände abgebildet waren, die auf diese Zeilen hinwiesen, um die Aufmerksamkeit der Leser besonders darauf hinzuwenden. Es war eine Danksagung des Magistrats der Stadt an Herrn Brillot für ein Geschenk von zweitausend Dollars zur Unterstützung und Verpflegung der

Kranken und Nothleidenden, welches dieser demselben zugesandt hatte.

Der Tag neigte sich, Armand machte Toilette, steckte seine Waffen zu sich und schlenderte im Schatten der hohen Häuser nach der Canalstraße, wo er schon die Neger beschäftigt fand, die Straßen und Gebäude mit Wasser zu bespritzen, und wo er die Fenster in Brillot's Wohnung schon geöffnet und die Familie aus denselben herausschauend antraf. Er sandte seine Grüße schon von der Straße aus zu seinen Freunden hinauf, sie wurden aber, namentlich von den beiden Augen, welche besonders seine Blicke suchten, nicht mit der aufgeregten Lebhaftigkeit und glückseligen Freundlichkeit erwiedert, an welche er schon seit langer Zeit gewöhnt war. Der ernste Blick, der ihm in dem Augenblick begegnete, ermangelte nicht, sein Herz empfindlich zu treffen, und eine ganze Legion von möglichen Ursachen schwirrte in seinem Kopfe durcheinander. Ungeduldig wartete er die wenigen Secunden an der Thür, bis dieselbe sich öffnete, und erschien fragend vor Eugenien's Augen. Es war wieder derselbe Blick, nur jetzt mit einer ängstlich gezwungenen Freundlichkeit umhüllt, die sich auf ihrer ganzen Erscheinung kundthat. Sie erwiederte den Druck seiner Hand zwar auch jetzt wie früher, doch aber war es nicht der ruhige Druck, an den er gewöhnt war, und

wenn auch vielleicht fester als sonst, war er mehr abgebrochen und zitternd.

Auch Virginia tobte ihm nicht lachend entgegen, wie gewöhnlich mit irgend einem Scherz auf ihren schönen Lippen, ihr Gruß war freundlich, aber doch mehr in der Form ernsterer Etiquette.

Herr Brillot allein empfing ihn sehr warm, ja sogar wärmer, als früher, gleichsam als wolle er den Raum ausfüllen, den die Anderen zwischen sich und Armand ließen. Er schüttelte erst seine Hände kräftig und schlang dann, indem er ihm auf die Schulter klopfte, seinen Arm um ihn und führte ihn zu dem Sitz Eugenie gegenüber in das Fenster.

„Unsere Eugenie war heute Nachmittag gar nicht wohl, und sie ist immer noch blaß, doch wird es Nichts zu sagen haben," bemerkte Herr Brillot, indem er ihre Locken strich. „Nun morgen früh, mit Gottes Hilfe, kommen wir fort von diesem schrecklichen Platze, und die herrliche Seeluft wird uns Allen gut thun."

Armand sah, wie Eugenie ihre Blicke nach dem Fenster richtete, und wie eine Thräne an den Wimpern hing, die sie sich bemühte dort zurückzuhalten, und als sie fühlte, daß ihr Gewicht sie nicht länger dort dulden werde, hustete sie in ihr Taschentuch und wischte zugleich diese Perle hinweg.



Armand saß wie auf heißen Kohlen und folgte nur mechanisch der Unterhaltung, die sich heute Abend ausschließlich um Tagesneuigkeiten und um gleichgültige oder ernste Sachen drehte. Er wartete umsonst auf einen Augenblick, wo er Eugenie um Aufklärung ihres veränderten Benehmens gegen ihn bitten könne, denn Herr Brillot verließ seinen Platz neben ihnen nicht. Die Nacht war schon hereingebrochen, und es würden Lichter im Zimmer nöthig gewesen sein, wenn nicht der Mond seine lieblichen milden Strahlen durch die Fenster hereingeworfen hätte.

„Wo bleibt aber unser Pfarrer?" sagte Herr Brillot; „er hat doch versprochen, daß er bestimmt kommen werde, und es ist schon lange Zeit zum Abendessen."

„Wenn ich nicht irre, so kommt er dort unter den Bäumen her," bemerkte Madame Brillot, und wirklich schritt der Geistliche wenige Augenblicke später über die Marmortreppe herauf und in das Zimmer zu den auf ihn Wartenden.

„Ich hatte Sie in Verdacht, daß Sie Ihrem Versprechen untreu werden würden," sagte Herr Brillot zu ihm, ging ihm entgegen und bewillkommnete ihn freundlich; „ich freue mich recht sehr, daß Sie gekommen sind."

„Unsere Verpflichtungen sind in dieser bösen Zeit

sehr groß und sehr vielseitig, darum muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich Sie habe warten lassen; wenn die Pflicht ruft, muß das Herz schweigen," erwiederte der Pfarrer mit einer höflichen Verbeugung nach allen Seiten, worauf er zu Herrn Brillot trat und mit ihm sprechend in eines der Fenster schritt.

Jetzt meldete der Bediente, daß das Essen bereit sei, und Madame Brillot ging mit den Worten: „kommt, Ihr Herren!" nach dem Speisesaal, während ihre Kinder und Armand ihr folgten und der Geistliche mit ihrem Gemahl den Zug beschlossen.

„Ich glaube es noch immer nicht, lieber Raillier, Sie sind hintergangen," sagte Herr Brillot zu dem Geistlichen, indem sie langsam den Vorangehenden folgten; „ich will es Ihnen bekennen, ich bin vor einigen Stunden selbst in St. Charles gewesen und habe mich bei dem Clerk erkundigt, ob unser Freund gestern Abend noch einmal ausgegangen ist; er hat aber seine Stiefeln in der Rotunde ausgezogen und ist in Pantoffeln auf sein Zimmer gegangen; er ist nicht mit Hardy zusammen gewesen."

„Das Laster hat viele Wege, die wir nicht sehen können," antwortete der Geistliche; „ich sage Ihnen, er ist es gewesen, denn ich habe es aus noch einer anderen Quelle erfahren, wo ich mich erkundigt habe, da ich



Alles darum gegeben hätte, um seine Unschuld beweisen zu können, aber leider ist er ein verlorenes Schaaf, das schwerlich zu der Heerde zurückkehren wird."

Sie hatten jetzt den Saal erreicht und traten in den hellen Kerzenschein zu dem Tische hin, wo der übrige Theil der Gesellschaft sie erwartete. Der Geistliche sprach seinen Segen, und man ließ sich in die Sessel nieder, wobei Armand an der Seite Eugenien's blieb. Er saß gegenüber dem Geistlichen mit einer Unruhe, mit einer Zerschlagenheit, welche stets mit der Ungewißheit über ein herannahendes großes Unglück gepaart ist. Er wußte, er fühlte es, daß eine Veränderung in den Gefühlen der Familie Brillot gegen ihn vorgegangen war, obgleich ihr Benehmen, ihre Freundlichkeit noch dieselbe blieb. Wie sich aber bei starken, sich der Unschuld und des Rechtes bewußten Charakteren jene Bangigkeit und jene Unruhe gewöhnlich bald in Unmuth und Entschlossenheit verwandelt, um das angethane Unrecht zurückzuweisen, so fing auch Armand an ärgerlich zu werden. Er hatte sich schon tausend Mal gefragt, ob er nur mit einem Gedanken Etwas gethan habe, wodurch er eine Rüge von Seiten der Familie verdiene; jemehr er sich aber diese Frage aufwarf, desto deutlicher traten die vielen Aufopferungen seinerseits in den Vordergrund, und jeder Augenblick ließ seine Gefühle gegen sie mehr erkalten. Vergebens sann und sann er nach, wem er diese

Veränderung bei seinen Freunden zuschreiben solle, doch unwillkürlich drängte sich immer das Bild des Geistlichen vor seine Gedanken und fachte den Funken von Groll an, der in seinem Herzen gegen diesen Mann durch einen unerklärlichen Instinct aufgekeimt war. Armand war ein scharfer Beobachter von Physiognomieen, und wenn die des Geistlichen schon bei ihrem ersten Zusammentreffen einen unangenehmen Eindruck bei ihm gemacht hatte, so war dies jetzt um so mehr der Fall, als derselbe seinen Blicken absichtlich und ängstlich auszuweichen schien. Länger zu seufzen und zu klagen, war gegen Armand's Natur; er mußte sich auf die eine oder andere Weise Luft verschaffen.

„Herr Pfarrer," sagte er zu diesem, „der junge Herr Durant, den wir gestern Abend, als wir bei seinem Hause vorübergingen, die fürchterlichen Klagetöne ausstoßen hörten, ist wirklich gestorben. Sie sagten, er stürbe ohne Aussicht auf den Himmel, doch wünschte ich wohl solch' einen Empfehlungsbrief mit mir dorthin nehmen zu können, wie dieser junge Mann. Wollen Sie nicht einmal diese Anzeige von seinem Tode lesen?"

Mit diesen Worten zog Armand die Morgenzeitung aus seiner Tasche und reichte sie über den Tisch dem Geistlichen hin.

„Charles Durant?" sagte Herr Brillot warm; „ei ja, wenn der nicht in den Himmel kommt, dann kommt



Keiner von uns hinein. Er, der seit Anbeginn der Seuche von Haus zu Haus ging und Geld und Trost spendete, er, der seit seiner frühen Jugend Anker und Rettung für die Leidenden dieser Stadt war, er sollte nicht in den Himmel kommen?"

„Er bekannte sich zu keiner Kirche," sagte Raillier verlegen und schoß einen giftigen Blick nach Armand hinüber, „und als ich mich gestern Morgen bei ihm meldete und ihm meinen Beistand anbot, ließ er mich mit einer unfreundlichen Antwort zurückweisen."

„Das liegt darin, lieber Raillier," sagte vermittelnd Herr Brillot, „daß Durant's Eltern Reformirte waren, und dieses Glaubensbekenntniß dem jungen Manne nicht einleuchten wollte, als er zu eigenem Urtheil kam. Er wollte jedoch, als ein braver Sohn, seinen alten Eltern nicht den Kummer machen, sich öffentlich zu einem anderen Glauben zu bekennen, weshalb er bald die eine, bald die andere Kirche besuchte, um sich nicht für eine ausschließlich auszusprechen. Zu der Hauptlehre hat er sich aber desto bestimmter bekannt, nämlich zu der Gutes zu thun, und hat diesen Glauben mit seinem Tode unterzeichnet."

„Freilich, soweit ein Mensch ohne bestimmtes Glaubensbekenntniß ein guter Mensch sein kann, ist er es gewesen; denn er gab viel," antwortete Herr Raillier;

„aber wir haben mehr solcher Braven in New-Orleans, die Tausende für die Nothleidenden spenden und dabei zugleich ihr Haupt vor der Kirche beugen, wie hier unser würdiger Freund Brillot."

Man sah dem Geistlichen an, daß es ihm sehr daran gelegen war, das Gespräch von Durant abzulenken, und er wandte sich an Armand mit den Worten: „Haben Sie heute die Danksagung des Magistrats nicht gelesen?"

„Doch," sagte Armand, „ich habe sie gelesen, und dennoch hat Herr Brillot seine bittern Feinde, die ihm das Eigenthum jedes Ziegels auf seinem Dache absprechen wollen und ihn zum abscheulichsten Bankerotteur stempeln."

Brillot sah Armand verwundert an, und der Pfarrer wollte schnell sein Glas ergreifen, stieß aber dagegen und warf es über den Tisch. Es war ein Glück für ihn, daß dem umgegossenen Weine die Verlegenheit und die veränderte Farbe zugeschrieben werden konnte, die sich seiner bemeisterte, als Armand diese letzten Worte sagte; doch diesem war es nicht entgangen, daß nicht der Wein die Ursache davon war.

„Stellen Sie Sich vor," fuhr er lebendiger fort, „heute Mittag bei Tisch setzte sich ein junger Mann neben mich, der mich, wie es mir schien, vor der Thür

des Saales erwartet hatte, und der, wie mir nach Tisch mein Aufwärter sagte, Hardy hieß und ein Erztaugenichts und Spieler ist."

„Hardy!" riefen fast gleichzeitig Herr Brillot und seine Frau, so wie Virginia und Eugenie, während der Pfarrer mit seinem Glase spielte, und jeder Tropfen Blutes sich aus seinem Gesichte entfernt hatte.

„Er war zudringlich artig gegen mich, fragte mich, ob ich hier schon Bekanntschaften gemacht habe, erbot sich, mich in den ersten Familien einzuführen und warnte mich, Herr Brillot, vor Ihnen; ich sollte mich ja nicht mit Ihnen in Geschäfte einlassen, da nicht ein Ziegel auf Ihrem Dache Ihnen gehöre, und Sie nächster Tage brechen und dann Hunderte mit sich in das Verderben ziehen würden."

„Das ist ja ein infamer Mensch," unterbrach ihn Brillot, krampfhaft seine Fäuste zusammenballend, doch Armand fuhr fort: „Ich sagte ihm, daß Sie ein Freund von mir seien, und ich nichts Nachtheiliges mehr über Sie hören wolle. Er schwieg eine Zeit lang, wie es mir schien, sehr ärgerlich; doch dann lud er mich ein, mit ihm in einen Club zu gehen, wo ich eine gute Restauration finden würde und ein Spielchen machen könne. Ich bemerkte ihm, daß ich schon versagt sei; doch bot er sich an, mich später irgendwo zu erwarten, da seine Gesellschaft, wie er sich ausdrückte, so früh nicht

zuschließe. Ich dankte ihm für seine Einladung, sagte ihm, daß ich niemals spiele, und daß ich die Karten kaum kenne, denn ich sah, daß er es besonders auf das Spiel abgesehen hatte; dann stand ich auf, empfahl mich und ging auf mein Zimmer."

„Was sagen Sie nun, Herr Pfarrer?" rief Herr Brillot sehr aufgeregt, und indem er sich an Armand wandte, fuhr er fort:

„Und von Ihnen hat dieser Nichtswürdige gesagt, Sie hätten die vergangene Nacht mit ihm in der Spielhölle zugebracht, und er und seine Kameraden hätten Sie tüchtig gerupft."

„Mich," rief Armand lachend, „mich gerupft? — im Spiele wäre es nicht gut möglich, da ich gar nicht spielen kann, und sonst, da gehören andere Leute dazu, als solche unreife, abgelebte Wichte, wie dieser Herr Hardy! Nein, der bekommt von mir sicherlich keinen Heller, weder im Guten noch im Bösen."

„Nehmen Sie sich jedenfalls vor diesem Menschen in Acht," sagte Herr Brillot, „er ist ein höchst gefährliches Subject, und ich traue ihm Alles zu."

„O die Sündhaftigkeit der Menschen!" stöhnte der Geistliche mit gefalteten Händen und seine Augen nach oben wendend: „ist es möglich, daß die Verruchtheit so weit geht, einen Mann zu schmähen, der die Güte und das Wohlwollen selbst ist? — Ich habe aber noch einen

schweren Kranken zu besuchen," fügte er nach einer Pause hinzu, indem er sich aus seinem Stuhl erhob, „ich bitte aber, daß meine Freunde sich nicht stören lassen und ruhig Platz behalten."

Somit verbeugte er sich gegen die Gesellschaft und schritt, nur von Herrn Brillot begleitet, zum Saal hinaus.

„Das muß ja ein sehr schlechter Mensch sein, dieser Hardy," sagte Madame Brillot, sich zu Armand wendend, „und Sie haben ihn heute also bei Tische erst kennen gelernt?"

„Freilich, ja, aber woher kennen Sie ihn denn, daß er Ihnen solche Berichte über mich abstatten konnte?" antwortete Armand lebhaft.

„Ach solche Gerüchte, Herr Armand, die verbreiten sich leicht; man wußte, daß wir uns für Sie interessirten, man ist es sich auch als Freund schuldig," sagte verlegen Madame Brillot, als ihr Gemahl mit den Worten in den Saal zurückkehrte:

„Nun, Gottlob, da sind wir denn doch schnell in's Reine gekommen; es ist mir nur lieb, daß sich unser würdiger Pfarrer von der Unschuld unseres Freundes hier überzeugt hat. Er ist ein sehr braver Mann und ein treuer Freund und glaubte nur seine Pflicht zu thun, als er uns mittheilte, was dieser Taugenichts Hardy ihm vorgelogen hatte."

„Also dem Herrn Pfarrer habe ich diesen Freundschaftsdienst zu danken?“ rief Armand aufgebracht, „was soll denn jener Hardy für ein Interesse dabei haben, mir, einem Fremden, diese Lügen nachzusagen und mich nachher aufzusuchen und Sie bei mir zu verdächtigen? Unsere Bekanntschaft, unsere Freundschaft, Herr Brillot, ist Jemandem unangenehm und hinderlich gewesen, und deshalb sollte dies Unkraut zwischen uns aufwachsen. Hardy ist aber nicht der Mann, der dadurch berührt wurde, und da nur er und der Pfarrer bei dieser Schändlichkeit genannt werden, so fällt der Verdacht mehr auf diesen, als auf den Spieler, der weder mit Ihnen, noch mit mir bekannt war.“

„O, thun Sie dem braven Manne nicht Unrecht,“ sagte Madame Brillot theilnehmend, „er hat das edelste, das liebevollste Herz und würde gern Alles dulden, ehe er einem seiner Mitmenschen einen unangenehmen Augenblick verursachte. Es war nur innige Freundschaft für uns und das Pflichtgefühl unseres kirchlichen Beistandes, was ihn bestimmte, uns diese unangenehme Mittheilung zu machen. Glauben Sie, es ist ihm schwer genug geworden und hat ihm vielen Schmerz verursacht.“

Herr Brillot hatte schweigend wieder Platz genommen und einige Zeit der warmen Vertheidigung zugehört, womit seine Frau für den Geistlichen in die

Schranken trat, dann sagte er, doch immer noch, wie in Gedanken versunken:

„Ganz klar, liebe Elise, ist mir die Sache nicht. Gott ist mein Zeuge, welch' unbegrenztes Vertrauen ich in diesen Mann von jeher gesetzt habe, aber hierbei muß ich gestehen" — —

„Aber Brillot!" unterbrach ihn seine Frau mit der ernstesten Betonung, „Du wirst doch keinen Zweifel in einen Diener Gottes setzen! Das wird sich Alles aufklären, und nun laßt uns von etwas Anderem reden. Also morgen früh um sechs Uhr fahren wir nach dem See; Sie wissen, Herr Armand, wo der Eisenbahnhof ist? Wir erwarten Sie dort."

„Ich werde sicher zur rechten Zeit da sein, denn ich habe Ihnen einmal versprochen, Sie dorthin zu begleiten, und so werde ich es auch thun, obgleich ich eigentlich den directen Weg auf dem Mississippi hinauf gehen sollte, um so bald als möglich nach New-York zu kommen."

„Ja, und dies Versprechen haben Sie uns zu einer Zeit gegeben," antwortete Madame Brillot, „in welcher wir unsere große Schuld bei Ihnen contrahirten, wir erblickten darin eine Hoffnung, uns Ihnen dankbar zeigen zu können für all' die Liebe und Aufopferung, womit Sie uns überhäuften; ich erinnere mich jenes

Morgens sehr wohl, Herr Armand, an dem Sie uns der Verzweiflung entrissen."

„Und wir haben unserem Freunde heute auf eine schöne Weise dafür gedankt, liebe Elise!" sagte Herr Brillot mit einem ernsten Vorwurf in dem Blick, den er seiner Frau zuwarf; „wir hätten mehr Vertrauen in ihn setzen müssen, auch selbst dem Pfarrer gegenüber; denn auch er ist nur Mensch und kann sich irren."

Es trat eine Pause ein, und Armand war im Begriff sie zu unterbrechen und dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, als er seine Hand unter dem Schutz des Tischtuches von Eugenien's Hand erfaßt fühlte, und zwar mit dem warmen innigen Druck, der schon so oft ihrer Liebe Worte gegeben hatte, wenn die Lippen es nicht durften. Die Rede stockte in seinem Munde, er wagte nicht, nach Eugenien aufzublicken; denn er fühlte durch die Wärme ihrer Hand, wie ihr das Blut nach den Wangen stieg. Er sah stumm vor sich hin auf seinen Teller und würde noch lange so gesessen haben, wenn nicht Herr Brillot ihm sein Glas mit den Worten entgegengehalten hätte:

„Auf ewige Freundschaft und unerschütterlichen Dank von unserer Seite, Herr Armand; keine Gewalt der Erde soll wieder zwischen uns treten!"

Die Gläser klangen, die Augen glänzten freudig,

und über die Lippen strömte der feurige Wein, während die Uhr an der Wand wieder Elf schlug und ihre Zaubertöne durch den blitzend hellen Saal wogten. Nachdem sie verhallt waren, nahm Armand für die Nacht Abschied von seinen Freunden und schritt von ihnen geleitet nach der Thüre des Hauses.

„Wir begleiten Sie, Herr Armand," sagte Virginia. „Vater und Mutter gehen mit," und somit hing sie sich an seinen linken Arm, er bot Eugenie den rechten, und indem Herr und Madame Brillot sich an ihre Seite begaben, gingen sie nach der Allee hinunter. Der Mond stand schon ziemlich hoch am Himmel und verbreitete ein Licht über die Stadt, so hell, daß man weithin jeden Gegenstand erkennen konnte.

„Wo gehen Sie hin, Herr Armand?" fragte ihn Herr Brillot; „ich glaube, Sie gehen am nächsten durch die St. Philippstraße; es ist zwar ein weniger guter Weg, denn das Pflaster ist sehr schlecht, aber bei dieser Trockenheit ist es allenthalben gut."

„Jedenfalls ist es viel näher," antwortete dieser und schritt in dem Schatten der Linden in der Allee fort.

„Bist Du mir denn auch nicht böse, Armand?" fragte Eugenie diesen, als er ihren Arm gegen sich preßte und sie den Druck erwiederte.

„Recht sehr böse," sagte dieser lachend, doch leise; „so böse, daß ich bei der ersten Gelegenheit Deinen

Mund recht tüchtig dafür bestrafen werde, daß er mich heute Abend so unfreundlich empfangen hat. Aber besonders mit unserer Fräulein Virginia habe ich noch abzurechnen, und ich werde mich schrecklich an ihr rächen für den steifen Knix, den sie mir heute Abend gemacht hat," fuhr er sich zu dieser wendend fort, „ich werde ihr gelegentlich einen Kuß dafür geben."

„Ho, ho," lachte diese laut auf, „so schnell geht das nicht; auch ist mir nicht bange, daß Sie das wagen würden, denn es möchte Jemand sehr eifersüchtig darüber werden."

So scherzend erreichten sie die St. Philippstraße, wünschten sich gegenseitig eine gute Nacht, und die Familie Brillot wandte sich in der Allee nach ihrer Wohnung zurück, während Armand in genannte Straße einbog. Die Gebäude in derselben sind kleineren Ranges und ebenso die Geschäfte, die darin betrieben werden. Es finden sich dort viele Trinkhäuser für die niedrigern Klassen; Gemüse- und Obstverkäufer halten dort feil, kleinere Specerei- und Victualienläden zeigen sich dort durch die großen an den Thürpfosten in der Sonne schmorenden Speckseiten, und Negerinnen halten dort hinter ihren kleinen Fenstern Honigkuchen und Gerstenzucker zum Verkauf feil. Jetzt waren aber alle Thüren und Läden geschlossen, und die weiß angestrichenen Holzhäuser an der rechten Seite der Straße waren von dem Licht des Mon-

des wie mit Tageshelle beleuchtet, während die Seite gegenüber in dunklem Schatten ruhte. Alles war still und öde, und nur Armand's Tritt scholl durch die Nacht.

Er war noch nicht weit gegangen, als er fern in der Straße hinunter einen Menschen dieselbe überschreiten sah, und zwar von dem Schatten nach der Lichtseite, auf welcher Armand ging. Es würde ihm dies durchaus nicht aufgefallen sein, hätte er nicht eine Minute später an der Straßenecke, wo die Figur verschwunden war, sich Etwas bewegen sehen. Er sah nochmals hin, konnte aber Nichts weiter bemerken. Jetzt fiel ihm der Artikel in der Zeitung ein, den er nach Tisch gelesen hatte; er zog seine Pistolen aus dem Rock hervor, steckte sie in die Taschen seiner Beinkleider, um sie besser zur Hand zu haben und schritt von dem Trottoir herunter in die Mitte der Straße.

Er hatte noch nicht ganz die querlaufende Gasse erreicht, als hinter deren Ecken zwei Männer hervor- und auf Armand zuliefen, der aber mit einem Satze nach der Schattenseite in die Thür des nächsten Hauses sprang und seine Pistolen spannte. „Zurück!" schrie er ihnen zu, „oder ich jage Euch ein Paar Kugeln durch die Köpfe!"

Der Eine der beiden Angreifer verschwand sofort

wieder hinter der schützenden Ecke, der Andere aber, der von dem Mond beleuchtet wurde, blieb stehen, während die lange breite Klinge eines Messers unter seinem Arme blitzte, und rief seinem Kameraden zu: „Verdammt, Du Schuft, fürchtest Du Dich vor diesem Kerl?"

Der breitrandige Hut saß ihm tief in den Augen, dennoch aber kam Armand die Figur vor, wie die des Spielers Hardy.

„Fort von hier, oder Du stirbst," rief Armand ihm noch einmal zu und trat, ihm die Pistole entgegenhaltend, einige Schritte näher. Mit einem Fluch wandte jener sich jetzt ab und folgte seinem Gefährten in die Seitenstraße, indem er fortwährend Drohungen und Verwünschungen ausstieß.

Armand eilte in der Mitte der Straße hinunter und erreichte sein Hôtel, ohne weiter beunruhigt zu werden, wo er sich dann auf fünf Uhr das Frühstück bestellte, schnell seine Koffer packte und sich zur Ruhe begab.

Der Wecker in der Taschenuhr Armand's ließ sein Gerassel ertönen, als es vier Uhr schlug; schnell sprang Armand unter seinem Mosquito-Netz hervor, machte eilig Toilette und ging dann mit seinen beiden Hunden hinunter nach der Straße, wo diese lustig umhersprangen, während das Frühstück aufgetragen wurde. Dann

begab er sich in den Speisesaal, nahm den Kaffee nebst Beefsteak's und Eiern zu sich, bezahlte seine Rechnung und bestieg mit seinen Hunden den Wagen, der auf ihn wartete, um ihn und sein Gepäck nach dem Eisenbahnhof zu tragen.

Ende des ersten Bandes.





Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

